Lehrbuch
der
schönen Wissenschaften
in Prosa;

Aus dem Lateinischen
des
Quintilians
übersetzt
und mit Anmerkungen
versehen
von
Heinrich Philipp Conrad Henke.

Dritter Theil.

Helmstädt,
bey Johann Heinrich Kühnlin
Universitäts-Buchhändler
1777.

Seiner
Hochwohlgebohrnen Excellenz
dem
Herrn Geheimenrathe
von Flögen
in Braunschweig

ganz unterthänig gewidmet.

Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa.

Zehntes Buch.

Vom Reichthum des Ausdrucks.

(Cap. I.)

So nothwendig die bisherigen Regeln zur Theorie sind, so tragen sie doch zur Stärke in der Beredsamkeit nicht genug bey, wenn nicht eine gewisse feste Fertigkeit, welche die Griechen ἕξις nennen, hinzu kömmt. Nun weiß ich zwar, daß man zu untersuchen pflege, ob man dieselbe mehr durch Uebung in schriftlichen Aufsätzen, oder durch Lectüre, oder durch Uebung im Reden erreichen könne. Ich

würde dieses auch mit mehrerer Genauigkeit aus einander setzen müssen, wenn ich mit irgend einem dieser drey Hülfsmittel, ausschliessungsweise genommen, zufrieden seyn könnte. Allein sie sind alle so fest und unzertrennlich mit einander verbunden, daß, wenn eins von ihnen verabsäumet wird, aller auf die übrigen verwandter Fleiß fruchtlos bleiben muß. Denn nie wird man es im Ausdrucke zu einer Festigkeit und Stärke bringen können, wenn man ihm nicht durch häufige Versuche im Schreiben Kraft und Leben ertheilet, und diese Bemühung wird wiederum, ohne die Leitung der Lectüre, wie ein Schiff ohne Steuermann, sich selbst überlassen, schwanken. Wer ferner gelernt hat, auf welche Art er jeden Stoff im Ausdrucke behandeln muß, und nicht immer in Bereitschaft ist, auftreten zu können, der mag auf alle vorkommende Fälle einen noch so sehr voraus angeschaften Vorrath haben: er wird mir dennoch vorkommen, wie einer, der über verschlossenen Schätzen liegt, und lauert.

Aber hier ist dasjenige, was am unentbehrlichsten ist, nicht eben darum sofort zur Bildung des Redners vom größten Gewichte. Denn da des Redners Hauptgeschäft auf den Ausdruck beruhet, so geht die Uebung im Reden freylich voran. Denn eben sie war es, von welcher die Kunst ihren Anfang nahm; dann erst muß ihr zunächst die Nachahmung gefolgt seyn, und endlich auch die schriftliche Ausarbeitung. Allein wie es nicht möglich ist, ohne die nöthige Grundlage zu einer hohen Vollkommenheit in der Kunst zu kommen,

men, so fangen nun, mit dem Fortgange unserer Unterweisung, diejenigen Mittel, welche der Zeit nach die ersten sind, dem Werthe nach an die unwichtigern zu seyn. Denn wir wollen hier nicht mehr zeigen, wie der Redner müsse unterrichtet werden, (das ist bereits hinlänglich, oder wenigstens, so gut wir konnten, geschehen, *) sondern wir wollen hier, gleich einem geübten Fechter, der schon alle Kunstgriffe seinem Lehrer abgelernt hat, so auch den jungen Redner, der Gegenstände zu erfinden und zu ordnen versteht, und die Kunst schickliche Worte zu wählen und zu stellen gefaßt hat, lehren, wie er die erworbenen Kenntnisse am besten und leichtesten nützen könne. Hier ist es denn unvermeidlich nothwendig, daß wir ihm gleichsam gewisse Schätze anweisen, deren er sich, in jedem Falle, wo er es bedarf, bedienen könne. Diese bestehen aber im Reichthum der Sachen und der Worte.

Sachen sind jedem zu bearbeitenden Stoffe eigenthümlich, oder doch bey wenigen nur gemeinschaftlich dieselben. Worte aber muß man für jeden Stoff in Bereitschaft haben. Denn erfoderte jeder einzelne Gegenstand seine eigene Worte, so würden sie eine geringere Sorgfalt bedürfen, weil sie sich mit den Gegenständen selbst sofort alle darbieten würden. Allein da einige gewöhnlicher, oder zierlicher, oder nachdrücklicher, oder wohlklingender sind, als andere, so müssen sie dem Redner nicht nur alle bekannt, sondern auch im

*) Im ersten und zweyten Buche.

Vorrathe, und, daß ich so sage, vor Augen seyn, damit, indem sie sich seinem Urtheile darstellen, ihm die Auswahl der besten leicht falle. Ich weiß, daß manche sich eine Sammlung gleichbedeutender Wörter zu machen, und auswendig zu lernen pflegen, theils, damit ihnen leichter eines von den vielen beyfalle, theils, damit sie, wenn sie bereits eines gebraucht haben, und es bald darauf wieder brauchen müssen, die Wiederholung vermeiden, und ein anderes wählen können, welches denselben Verstand hat. Das ist aber sowohl eine kindische und unangenehme, als auch unfruchtbare Beschäftigung. Denn man erhält dadurch nichts, als daß man ein Heer von Worten zusammentreiben, und aus demselben das erste beste ohne Unterschied greifen kann.

Wir aber wollen unsern Reichthum mit Verstande und Geschmacke beylegen, wollen auf die Gewalt des Ausdrucks, nicht auf eine marktschreyerische Geläufigkeit der Zunge bedacht seyn. Das erreichen wir durch das Lesen und Hören der besten Muster. Denn durch dieses Mittel lernen wir nicht bloß die Namen der Dinge selbst kennen, sondern auch, welcher für jedes Ding am besten paßt. Ueberhaupt ist ausser wenigen, welche züchtige Ohren beleidigen, fast kein Wort, das nicht in der Rede seine Stelle finden könnte. Zwar lobt man auch wohl um jener willen die Verfasser scherzhafter Jamben, und der alten Comödie; allein wir können ohne sie fertig werden, unser Werk ohne sie durchzusetzen. Alle Worte, ausgenommen die eben angeführten, sind irgendwo die

ein-

einzigen besten. Denn manchmal werden auch niedrige, und gemeine erfodert; ja, wo es die Sache verlangt, können Ausdrücke, die an einer geschmücktern Stelle schmutzig scheinen würden, die eigenthümlichsten seyn, die man wählen könnte.

Um nun die Worte zu kennen, und nicht nur ihre Bedeutung, sondern auch ihre grammatikalische Beugungen und Qualität zu wissen, damit sie an jeder Stelle, wo sie gesetzt werden, passen, dies zu erlangen ist kein anderes Mittel, als fleißige Lectüre und Anhörung. Denn auch das Hören trägt hiezu bey, so wie wir durch die Ohren zuerst das Sprechen lernten. Eben daher kam es, daß jene Kinder, welche, wie man erzählt, auf Befehl eines Königes von sprachlosen Ammen in einer Einöde erzogen wurden, keine Fertigkeit im Sprechen erhielten, wenn sie gleich einige Wörter hervorstammeln konnten. *)

Es giebt aber Worte, deren mehrere einen und denselben Begriff bezeichnen, so, daß das eine der Bedeutung nach um nichts von dem andern verschieden, und kein Grund ist, warum man das eine lieber wählen möchte; zum Beyspiel Degen und

*) Er spielt auf das Geschichtchen an, das man beym Herodot lieset. B. 2. C. 2. Psammetich, König von Egypten, ließ einige junge Kinder in einer Einöde von stummen Wärterinnen erziehen. Nach zwey Jahren äusserte sich bey ihnen dennoch die Sprachfähigkeit. Denn, wenn sie hungrig waren, stammelten sie das Wort Bekkos, welches in phrygischer Sprache Brodt, Speise, bedeutet.

und Schwerdt *). Andere giebt es, die, wenn sie gleich sonst gewisser Dinge eigenthümliche Benennungen sind, tropisch dennoch auch vielerley Sinn ausdrücken, z. B. Schwerdt und Eisen. Und unsere Sprache nennt misbrauchsweise alle, die einen Mord, es sey mit welcher Art von Gewehr, begangen haben, Sicarios. Noch andere Begriffe deutet man gemeiniglich durch eine Umschreibung an, dergleichen beym Virgil ist:

Und eine Masse gepreßter Milch — **)

Die allermeisten bildet man durch Abwechselung der gleichbedeutenden Worte, z. B. Ich weiß, ich bin gewiß, und es ist mir nicht unbekannt, ich bin überzeugt, und wer weiß das nicht: es zweifelt niemand daran. Auch von einem zunächst angränzenden Begriffe darf man Worte borgen. So sagt z. B. ich verstehe, ich merke, ich sehe, oft eben das, was ich weiß. Mit einem reichen Vorrathe solcher Wörter wird uns die Lectüre versehen, und eben dieselbe wird uns lehren, sie nicht sowohl, wie sie uns beyfallen, sondern da, wo sie hingehören,

*) *Ensis* et *gladius*. Selbst diese Wörter sind nicht ganz vollkommene Synonyma, deren es überhaupt in den meisten Sprachen sehr wenige giebt. Man wird von einem Duellanten nicht sagen: er zog sein Schwerdt, und von einem Krieger nicht: er schlug sie mit der Schärfe des Degens, sondern umgekehrt. Der Abt Girard hat die scheinbaren Synonymen der franz. Sprache, und Herr Stosch die der unsrigen richtiger zu bestimmen gesucht.

**) Et pressi copia lactis *Virgil.* Eclog. I. 82. Aehnliche Umschreibungen hat Gesner.

hören, zu gebrauchen. Denn nicht immer bezeichnen sie denselben Begriff. So würde es oft falsch seyn, von einem Erkenntniß des Verstandes zu sagen: ich sehe, und von einem Erkenntniß des Gesichts: ich verstehe. Eben so kann man zwar Eisen für Schwerdt, nicht aber Schwerdt für Eisen sagen.

Wenn ich aber behaupte, die Lectüre verschafft uns Reichthum der Worte, so heißt das nicht, daß man um dieser willen allein lesen, oder hören müsse. Ich will nur sagen, daß die Aufmerksamkeit auf die Muster, welche ich empfehle, auch hier von grösserer Wichtigkeit ist, als die Vorschriften der Kunst, besonders alsdenn, wenn der Lehrling jene bereits, ohne Anführer, verstehen, und mit eigenen Kräften nachahmen kann. Denn was der Lehrer in Regeln vorschreibt, das zeigt der Redner in der Ausübung.

Anders aber nützt man die Lesung, anders die Anhörung. Der Redner, dem man zuhört, erhält uns durch das Feuer, das ihn beseelt, in steter Munterkeit, und reißt uns, nicht sowohl durch Bilder und Vorstellungen, sondern durch Handlung selbst, mit sich fort. Alles lebt hier, alles ist in Bewegung, und mit theilnehmender Freude oder Bekümmerniß hören wir ihn an, und in unserer getäuschten Einbildung glauben wir von neuem wirklichen Begebenheiten beyzuwohnen. Bey gerichtlichen Reden werden wir nicht bloß durch den ungewissen Ausgang des Urtheils, sondern auch, durch die mißliche Gefahr des Redners

selbst, gerührt. Ausserdem thut hier eine schöne Aussprache und Action, die dem Sinne jeder Stelle richtig angemessen ist, ferner die Modulation im Steigen und Fallen der Stimme, welche in der Rede ein äusserst wichtiges Stück ist, ja, daß ich es kurz fasse, alles thut hier gute Wirkung. Beym Lesen urtheilt man weniger partheyisch. Beym Hören erzwingt oft entweder eine täuschende Liebe für den Redner, oder ein allgemeiner Beyfall, der ihm Lob zujauchzt, ein günstigeres Urtheil, als er verdient. Man schämt sich anderer Meinung zu seyn, und wird durch eine stille Schüchternheit abgehalten, sich mehr zuzutrauen, als andere, da doch oft manchen auch das schlechte gefallen mag, und die geblendete Menge zusammengebetener Zuhörer vieles lobt, was ihr selbst nicht gefällt. *) Wiederum kömmt es auch wohl, daß falsche Urtheile einem vortreflichen Vortrage den Beyfall versagen. Das Lesen ist freyer, fliegt nicht mit einer mächtigen Action vorüber, kann öfterer wieder zurückgehen, es sey, daß man zweifle, oder daß man etwas dem Gedächtnisse gänzlich einprägen wolle. Man wiederhole aber nur oft das vorhergehende, man denke

*) Misbrauch und unverständige Ehrsucht hatten es zu den Zeiten Quintilians zur Gewohnheit gemacht, daß viele zu ihren gerichtlichen Reden eine Anzahl nichtswürdiger Leute dungen, welche auf ein gegebenes Zeichen dem Redner Beyfall schreyen mußten. Diese Leute nannte man spöttisch Sophocles (von dem Worte σοφῶς, welches sie ausriefen, und καλέω) auch *Laudiceni*. Weitläufig lieset man hierüber die Beschwerden des Plinius. Epist. II. 14. d. Uebers.

denke es anhaltend durch, und so, wie man die Speisen wohl zermalmt und beynahe flüßig gemacht niederschluckt, damit sie desto leichter verdauet werden, eben so theile die Lectüre nichts roh, sondern alles durch viele Wiederholung erweicht, und gleichsam aufgelöset, dem Gedächtnisse und der Nachahmung mit.

Lange Zeit muß man nur den besten Schriftsteller in seiner Art, und denjenigen, der, wenn man sich ihm anvertrauet, die Hofnung, von ihm zu lernen, am wenigsten hintergeht, lesen; und das mit Anhalten, mit einem Eifer, der demjenigen nahe kömmt, mit welchem das Buch geschrieben ist. Auch studiere man es nicht bloß stückweise, sondern nehme es nach vollendeter Durchlesung wieder zur Hand, und lese es hinter einander im Zusammenhange, besonders eine Rede, deren Schönheiten oft mit Fleiß versteckt sind. Denn oft bereitet der Redner vor, verbirgt sich, überlistiget, und sagt etwas im Anfange seines Aufsatzes, wovon man Absicht und Nutzen erst am Ende einsieht. Daher pflegt uns dergleichen, da wo es vorkömmt, weniger zu gefallen, wenn wir noch wissen, zu welchem Zwecke es gesagt ist, und eben darum müssen wir mehr als einmal lesen, wenn wir nun alles wissen.

Man hüte sich aber bey der Lectüre zu glauben, daß alles, was grosse Schriftsteller gesagt haben, unverbesserlich sey. Denn sie fallen auch wohl einmal, erliegen der Last, ergeben sich zu sehr dem Entzücken der Begeisterung, strengen nicht

immer den Geist an, und werden zuweilen matt. So scheint selbst ein Demosthen dem Cicero *) und ein Homer dem Horaze **) manchmal zu schlafen: die größten Männer freylich, aber doch immer Menschen. Wer alles, was er bey ihnen antrifft, für ein unverbrüchliches Gesetz der Kunst hält, geräth in die Gefahr, auch das schlechte nachzuahmen, (denn das ist leichter,) und sich ihnen sehr gleich zu dünken, wenn er die Fehler grosser Männer copiert. Dennoch muß man bescheiden, und mit furchtsamer Vorsicht über so erhabene Männer urtheilen, und nicht, wie viele thun, verdammen, was man nicht versteht. Ist es ja unvermeidlich, auf einer von beiden Seiten abwärts zu irren, so wünsche ich lieber, daß ihrem Leser alles wohl gefalle, als vieles misfalle.

Theophrast behauptet, daß das Lesen der Dichter dem Redner sehr viele Vortheile verschaffe, und nicht ohne Grund genehmigen viele dies Urtheil. Denn von ihnen lernt man Geist und Leben über die Gegenstände verbreiten, dem Ausdrücke Erhabenheit geben, den Affecten Kraft zu rühren, und den Personen Würde und Anstand mittheilen. Vorzüglich können sich gute Köpfe, die durch tägliche Arbeit in öffentlichen Geschäften gleichsam angerostet sind, am besten durch das schmeichelhafte Vergnügen, welches die Lectüre der Dichter gewährt, wieder erholen. Aus der

Ur-

*) Orat. c. 29.

**) A. P. 359.

Ursache glaubt Cicero, daß man sich durch dieses Lesen ausruhen müsse. *)

Dennoch bedenke man, daß der Redner nicht durchgehends den Dichter nachahmen dürfe, weder in Ansehung der Freyheit in Worten, noch auch der Ungebundenheit in den Figuren; daß die Poesie glänzendere Schönheiten verlange, und ausserdem, daß sie bloß zu ergötzen, und durch Erdichtung nicht nur unwahrer, sondern auch unglaublicher Dinge, diesen Zweck zu erreichen sucht, noch manches zu ihrer Rechtfertigung vor sich habe. Dahin gehört, daß der Poet, an den Zwang eines bestimmten Sylbenmaases gebunden, nicht immer eigenthümliche Redensarten gebrauchen kann, sondern von dem geraden Pfade ausbeugen, nothwendig zu gewissen reitzendern Nebenwegen sich auszudrücken, Zuflucht nehmen muß, und nicht nur viele Wörter mit andern zu vertauschen, sondern auch zu verlängern, zu verkürzen, zu versezzen, zu zertheilen gezwungen wird. Wir hingegen müssen immer in voller Rüstung zum Treffen fertig stehen, die wichtigsten Unternehmungen entscheiden, und einen ruhmvollen Sieg erstreiten. Allein unsere Waffen sollen nicht mit Staub und Rost befleckt seyn, sondern einen blitzenden Glanz haben, der Schrecken einjagt, wie der Glanz des Eisens, der Geist und Augen blendet; nicht wie der unkriegerische Schimmer des Goldes und Silbers,

*) Man lese jenes für Dichter und Dichtkunst ruhmvolle Bekenntniß des Cicero von sich selbst pro Arch. Cap. 6.

bers, der seinem Besitzer in der Schlacht eher gefährlich, als vortheilhaft ist.

Die Geschichte kann eine Rede mit einem gewissen weichen und schmackhaften Safte nähren. Allein auch diese muß so gelesen werden, daß man sich dabey erinnert, ihre meisten Schönheiten sind nicht für den Redner. Denn sie ist der Poesie nahe verwandt, und gewissermassen ein ungebundenes Gedicht, geschrieben zum Erzählen, nicht zum Beweisen. Ihre ganze Absicht ist nicht auf die Entscheidung irgend einer Wahrheit, nicht auf eine gegenwärtige Unternehmung, sondern auf das Andenken der Nachwelt, auf die Ehre des Genies gerichtet. Aus dem Grunde sucht sie sowohl durch freyere Worte als durch entferntere Figuren dem Ueberdrusse des ununterbrochenen Erzählens auszuweichen.

Daher kann weder jene Sallustianische Kürze, welche unbeschäftigten und gelehrten Ohren den allervollkommensten Reiz gewährt, bey einem durch mancherley Gedanken zerstreuten, und öfters ungelehrten Zuhörer gebraucht werden; noch auch jener milchzarte Strom in der Schreibart des Livius für denjenigen fruchtbar seyn, der nicht die schmackhafte Süßigkeit der Erzählung, sondern ernsten Unterricht und Ueberzeugung sucht. Man setze hinzu, daß M. Tullius nicht einmal einen Thucydides oder Xenophon dem Redner für brauchbar hält, ob er gleich von jenem sagt, daß er einen Kriegsgesang singe, und von diesem, daß aus seinem Munde die Musen geredet haben.*)

Den=

*) *Cic.* Orat. Cap. 9. u. 12. 19.

Dennoch steht es uns frey, in Digreßionen uns zuweilen eines historischen Schmuckes zu bedienen; nur müssen wir uns erinnern, daß es in den Hauptstücken der eigentlichen Untersuchung nicht auf die fleischigte Schönheit eines Fechters, sondern auf die nervigte Stärke eines Soldaten ankomme; und daß jenes bunte Kleid, dessen ein Demetrius Phalereus sich bediente, auf einem staubigten Gerichtsplatze nicht schön stehe.

Noch einen andern Nutzen erlaubt die Geschichte, und der ist ohnstreitig der vornehmste. Allein er gehört nicht für unsern gegenwärtigen Zweck. Ich meine nemlich die Bekanntschaft mit den Thaten grosser Männer, und Exempeln, womit der Redner muß ausgerüstet seyn, um nicht alle Zeugnisse von den Partheyen sich ausbitten zu dürfen, sondern die meisten aus dem Alterthume, mit welchem er genau bekannt ist, hernehmen zu können. Diese sind desto nachdrucksvoller, je mehr sie von dem Verdachte partheyischen Hasses oder partheyischer Freundschaft frey sind.

Daß wir von dem Lesen der Philosophen vieles hernehmen müssen, daran sind die Redner selbst Schuld, welche ihnen in dem vorzüglichsten Theile ihrer Arbeiten den Vorzug gelassen haben. Denn sie urtheilen ebenfals über Gerechtigkeit, Edelmuth, Nutzen und was dem entgegenstehet, reden besonders von göttlichen Dingen, und sind in ihren Beweisen scharf. Einen künftigen Redner bereiten die Sokratiker am geschicktesten zu Streitfragen, und unvorhergesehenen Folgerungen

gen vor. Aber auch beym Lesen dieser wird eine gleiche Beurtheilungskraft nöthig seyn, um da, wo wir mit ihnen einerley Gegenstand behandeln, zu wissen, daß es dennoch nicht einerley Bewandniß habe, mit Processen und mit Disputationen, mit Forum und Hörsaal, mit Behauptung der Lehrsätze und Abwendung dringender Gefahren.

Ich vermuthe, daß, da ich der Belesenheit einen so grossen Nutzen zuschreibe, viele nun auch verlangen werden, daß ich hinzufüge, welche Schriftsteller man lesen müsse, und worinn eines jeden eigenthümlicher Werth bestehe. Aber sie alle durchzumustern, würde eine unerträgliche Arbeit seyn. Denn wenn schon ein M. Tullius in seinem Brutus in so vielen tausend Zeilen nur von den Rednern, bloß unter den Römern redete, und dennoch alle seine Zeitgenossen, ausgenommen Cäsar und Marcell nicht, mit Stillschweigen übergieng; wo würde ich denn aufhören, wenn ich auch diejenigen, die nachher noch gelebet haben, wenn ich alle griechische Redner, alle Philosophen uud Dichter anführen wollte? So mag denn hier am sichersten jene kurze Lehre angebracht seyn, welche ich beym Livius in dem an seinen Sohn geschriebenen Briefe finde: man lese den Demosthenes und Cicero, und dann jeden, der dem Demosthenes und Cicero am nächsten kömmt. Indessen darf ich meine Gedanken hierüber nicht ganz verschweigen. Ich glaube nemlich, daß man wenige, oder vielmehr kaum einen von denjenigen Schriftstellern, welche das Alterthum hindurch gedauert haben, finden

wird,

wird, der nicht, wenn man ihn mit Verstande lieset, Nutzen bringen könnte. Gesteht es doch ein Cicero selbst, daß er von jenen allerältesten Auctoren, die zwar Genie, aber nicht Kunst in ihren Schriften verrathen, sehr grosse Vortheile gehabt habe? Nicht anders urtheile ich von den neuern. Denn wie wenige werden unter ihnen so gar erbärmlich seyn, daß sie sich nicht einmal mit dem geringsten Vertrauen in irgend einem Fache auf das Andenken der Nachwelt einige Rechnung gemacht haben sollten? Sollte sich ja einer finden, den würde man gleich in den ersten Zeilen ertappen, und ihn eher wieder bey Seite legen, als bis die gemachte Beobachtung seiner Schwäche mit dem wichtigen Verluste der Zeit gewährt befunden wäre. Allein dennoch muß man, auch bey den bessern, wohl bedenken, daß nicht jede Schrift, die in einem gewissen Betrachte ihres Inhalts vortreflich seyn kann, sofort auch zur Bildung des rednerischen Ausdrucks, von welchem wir hier reden, geschickt und angemessen sey.

Ehe ich aber von einzelnen Schriftstellern rede, muß ich noch überhaupt von der Verschiedenheit der Urtheile etwas erinnern, welche man über ihre Auswahl gefället hat. Manche wollen nur bloß die alten gelesen wissen, und glauben, daß bey keinen andern, als bey diesen, die wahre natürliche Beredsamkeit, und die ächte männliche Stärke anzutreffen sey. Andere finden an jener neuen schwelgerischen, und kitzelnden Schreibart, die sich ganz nach dem Geschmacke der unwissenden

Men-

Menge gebildet hat, Vergnügen. Einige wollen die schlichte Manier des Ausdrucks sich zu eigen machen. Andere halten die gedrängte zugemessene Kürze, und alles, was ein wenig von dem altäglichen Sprachgebrauche abweicht, für gesund, und wahrhaftig attisch. Noch andere werden begeistert, wo sie einen höhern Schwung des Genies, kühnern Muth, und Reichthum der Seele wahrnehmen. Auch der Liebhaber des sanften, des feinen, und des vermischten Stils giebt es nicht wenige. Allein von dieser Verschiedenheit des Geschmacks werde ich sorgfältiger handeln, wenn ich auf die Untersuchung der manchfaltigen Arten des Stils selbst komme. *)

Hier will ich nun mit einer allgemeinen Bezeichnung dasjenige berühren, was für Nutzen man bey der Bemühung, sich einen vesten, gesetzten Ausdruck zu erwerben, von der Lectüre, und von welcher Lectüre man ihn erwarten kann. Ich habe mir nemlich vorgenommen, nur einige Schriftsteller vom ersten Range auszuwählen. Den Freunden der Litteratur wird es leicht seyn, zu beurtheilen, welche diesen die ähnlichsten sind, und man wird also nicht Ursach haben, sich zu beschweren, wenn vielleicht einige übergangen sind, die man selbst für schätzbar hält. Denn ich will es gern einräumen, daß es mehrere giebt, welche lesenswürdig sind, als ich hier angebe. Ich werde dabey die Gattungen der Lectüre selbst der Reihe nach

*) Man sehe das zehnte Cap. des zwölften Buchs.

nach durchgehen, welche ich denen, die sich bestreben, Redner zu werden, für heilsam halte. *)

I. Griechische Schriftsteller.

1) Dichter.

So wie es Arat für Pflicht hält, vom Zevs den Anfang zu machen, **) so dünke ich mir mit

*) Quintilian charakterisirt also nur für den Redner, und aus diesem Gesichtspuncte muß man seine Urtheile allein betrachten. Es würde nicht schwer gewesen seyn, sie zu ergänzen, und ihren Werth allgemeiner zu bestimmen. Allein, um nicht oft gesagte Dinge wieder zu sagen, und das Buch übergroß zu machen, habe ich seine Urtheile weder bessern, noch mehren wollen. Man brauche davon, was man brauchen kann. — Für gleich überflüßig hielt ich es, die Schriftsteller, die er vergessen, und die, welche nach ihm noch unter Griechen und Römern bekannt wurden, hier aufzustellen. Man hat Bücher genug, um sie kennen zu lernen, und ohnehin sind sie weder an Zahl, noch am Werthe sehr beträchtlich. Es findet sich vielleicht, wenn man sie hier vermissen sollte, eine andere Gelegenheit, wo ich sie, in Rücksicht ihres Nutzens für die prosaische Schreibart, zugleich mit den besten Mustern der deutschen und anderer neuern Nationen, nach Quintilians Plane für die Jugend, und für diese allein, bekannt machen kann.

**) Arat, ein didaktischer Dichter, ohngefähr 270. Jahr vor Christi Geburt, schrieb ein Gedicht von der Astronomie, oder vielmehr, setzte des Eudoxus Lehrsätze in Verse, unter dem Titel Phänomena. Cicero übersetzte ihn in seiner Jugend ins Lateinische. Das Gedicht fängt an: Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα. Daher ein gemeines Sprüchwort: *Ab Jove principium.*

mit Recht vom Homer anzuheben. Denn der ist es, welcher, (gleichwie er selbst sagt, *) daß die Gewalt der Ströme, und der Lauf der Quellen aus dem Ocean ihren Anfang nehme,) auf eben die Art allen Theilen der Beredsamkeit Muster und Ursprung vorgezeichnet hat. Ihn hat keiner an Erhabenheit bey grossen, an Eigenthümlichkeit bey kleinen Gegenständen übertroffen. Munter und gedrängt, scherzhaft und ernst, im Reichthume der Worte, und in Kürze bewunderungswürdig; nicht nur in dichterischer, sondern auch in rednerischer Schönheit der erste vor allen. Denn daß ich von den vorkommenden Lob- Ermahnungs- und Trost-Reden nichts sage, erklären nicht allein das neunte Buch, darinn die Gesandschaft an Achill enthalten, oder jener Zwist zwischen den beiden Feldherren im ersten, oder die Aussprüche im zweiten Buche, alle Kunstgriffe der Processe und Berathschlagungen? Und so unwissend wird wohl niemand seyn, daß er nicht eingestehe, dieser Schriftsteller habe die Leidenschaften, sowohl jene sanftern, als auch die heftigern, in seiner Gewalt gehabt. Noch mehr; hat er nicht im Anfange seiner beiden Werke mit sehr wenigen Versen die Regel des Einganges, ich sage nicht beobachtet, sondern festgesetzt? denn er macht sich den Zuhörer durch die Anrufung der Göt-

*) Dem Zevs kömmt selbst des tiefgründigen Oceans grosse Gewalt nicht bey, wenn gleich aus ihn alle Flüsse, und alle Seen, und alle Quellen, und tiefe Brunnen entrinnen. Iliade B. 21. V. 195. f.

Göttinnen, welchen man den Vorsitz der Dichter zugesteht, geneigt, durch die Vorstellung der Grösse seiner Gegenstände aufmerksam, und durch den kurz zusammengedrängten Abriß seines Vorhabens begierig auf die Ausführung. Wer kann eine Erzählung kürzer fassen, als er, wenn er den Tod des Patroclus berichtet? *) wer nachdrücklicher, als wenn er das Treffen der Cureter und Aetolier meldet? Ja der Vergleichungen, Erweiterungen, Exempel, Digreßionen, Bilder und Beweise, und alles dessen, was eine Sache darzuthun, oder zu widerlegen dienet, trift man bey ihm eine so grosse Menge an, daß selbst die, welche von der Redekunst geschrieben haben, die meisten Zeugnisse für ihre Regeln aus diesem Dichter hernehmen. Endlich welcher Epilogus kann je mit demjenigen verglichen werden, da Priam den Achill flehentlich bittet? **)

*) So sprach er, und gleich deckte ihn die Nacht des Todes. Aus dem Cörper entschwung sich die Seele, gieng zum Orkus, ihr Schicksal beklagend, und ließ die Hülle des jungen Helden zurück. Iliad. B. 16. V. 855.

**) — Gedenke deines Vaters, Gott ähnlicher Achill. Er ist alt, wie ich, und an der Schwelle des Todes. Wie? wenn ihn jzt vielleicht seine Nachbarn umgäben, und ihn drückten, und keiner da wäre, der Schmach und Tod von ihm abwehrte: dennoch wüßte er, daß du lebst, freute sich in seinem Busen, und hoffte alle Tage auf, den geliebten Sohn von Troja kommend, wieder zu sehen. Ach! aber ich, ich unglücklichster! ich hatte wackere Söhne im

Was überschreitet er nicht in Worten, Gedanken, Figuren, in der Oekonomie des Ganzen, das gemeine Maas der Kräfte des menschlichen Geistes? Gewiß, es gehört ein grosser Mann dazu, seine Schönheiten alle, nicht mit Bestreben nachzueifern, (denn das ist nicht möglich) sondern nur mit Einsicht zu verfolgen. Unstreitig hat er alle, und zwar in jeder Gattung der Beredsamkeit, weit hinter sich gelassen, am meisten die epischen Dichter, und das aus dem Grunde, weil bey einem ähnlichen Stoffe die Vergleichung leicht, und der Abstand in der Bearbeitung in die Augen fallend ist.

Selten erhebt sich Hesiodus. Ein grosser Theil seiner Gedichte beschäftiget sich mit Namen. Dennoch hat er manche nützliche Sprüche der Sittenlehre, und ziemlich sanfte Leichtigkeit in Worten und in der Composition. Ihm gesteht man

im schönen Troja, und fürchte, es lebt ihrer nicht einer mehr. — Denn der wilde Mavors hat viele zu Boden geschlagen, und der nun noch allein übrig war, der Stadt und Brüder beschützte, den hast du jüngst, als er fürs Vaterland fochte, getödtet, den Hektor: um seinetwillen nun komme ich zur Achiver Flotte, ihn von dir zu lösen, und bringe ungemessene Schätze. So ehre denn doch die Götter, Achill, und habe mit mir Erbarmen. Gedenke deines Vaters, und daß ich weit bedaurenswürdiger bin. Ich habe gelitten, was nie ein sterblicher Erdensohn litte: ich muß vor dem Mörder meiner Kinder meine Hand zum Munde bewegen, (demüthig flehen.) Iliade B. 24. V. 486.

man den Preis in jener mittlern Gattung des Ausdrucks zu.

Hingegen ist beym Antimachus Stärke und Würde, und er hat das Lob eines guten Ausdrucks in einer gewiß nicht gemeinen Art. Allein, ob ihm gleich das übereinstimmende Urtheil der Kunstrichter gemeiniglich den zweiten Rang nach dem Homer einräumet, so fehlt es ihm dennoch an Leidenschaften, an Anmuth, Ordnung, und überhaupt an Kunst. Man sieht daraus, wie ganz etwas anderes es sagen wolle, der nächste, und der zweite zu seyn. Panyasis hat, wie sie urtheilen, von beiden etwas, nur daß er im Ausdrucke weder des einen noch des andern Schönheiten erreiche *); indessen werde von ihm der eine (Hesiod) in der Wahl des Stoffs, der andere (Antimachus) in der Anordnung übertroffen.

Apollonius ist nicht mit in dem von den Grammatikern angenommenen Verzeichniß, weil Aristophanes und Aristarch, die Critiker der Dichter, keinen ihrer Zeitgenossen mit in die Reihe gesetzt haben. Dennoch hat er ein, nicht verachtungswerthes, Werk, in einem gewissen sich gleich bleibenden Tone geschrieben, der nicht zu hoch, und nicht zu tief ist. **)

*) Antimachus und Panyasis, zween cyclische Dichter, von denen uns ausser ihren Namen, wenig bekannt ist. Den ersten schätzte der Kaiser Adrian höher, als den Homer. Ael. Spartian c. 16. Auch Properz setzt ihn mit Homer in eine Classe. Lib. II. eleg. 34. v. 45.

**) Apolonius, der Alexandriner, weil er aber zu Rho-

Dem Stoffe des **Aratus** fehlt das Leben. Da ist keine Abwechselung, keine Leidenschaft, keine handelnde Person, keine Rede irgend jemandes. Allein er ist dem Vorhaben gewachsen, zu dessen Ausführung er sich geschickt genug glaubte.

Bewunderungswürdig in seiner Art ist **Theocrit.** Aber seine ländliche Hirtenmuse scheuet nicht nur das Forum, sondern sogar auch die Stadt.

Ich stelle mir vor, wie man von allen Seiten her die Namen mehrerer Dichter haufenweise mir vorzählt. „Wie? sagt man, ein **Pisander** sollte nicht Herculs Thaten gut gesungen haben? Wie? dem **Nicander** sollten ein **Macer** und ein **Virgil** mit Unrecht gefolgt seyn? Wie? den **Euphorion** vorbeyzugehen? ihn, den **Virgil** selbst muß geschätzt haben: sonst würde er in seinen Hirtengedichten gewiß nicht der Gedichte, in Chalcidischen Versen gebauet, erwähnen. *) Wie? setzt Ho-

Rhodus lebte und Rhetorik lehrte, gewöhnlicher der Rhodier genannt, besingt in vier Büchern den Argonautenzug, mehr regelmäßig, als schön. **Longin** giebt ihm das Zeugniß, daß er fehlerfrey (ἀπτωτος) sey, aber, setzt er hinzu, woltest du darum wohl lieber Apollonius, als Homer, seyn. C. 33.

*) Ibo et Chalcidico quae sunt mihi condita versu carmina, pastoris Siculi modulabor auena.

Eclog. X. vers. 50. **Euphorion**, von Chalcis in Euböa, war Bibliothekar des Königes Antiochus von Syrien, und schrieb Gedichte vom Landbau, die C. Cornel. **Gallus** entweder ins Lateinische übersetzt, oder nachgeahmt hat. Darauf zielt **Virgil** in jenem Verse. — Die übrigen hier nur genannten Dich-

Horaz umsonst den Tyrtäus dem Homer an die Seite?„ *) — Allein ist wohl jemand so gar unbekannt mit diesen Männern, daß er nicht wenigstens ein Verzeichniß von ihnen aus einer Bibliothek aufnehmen, und unter seine Bücher stellen könnte? Ich weiß wohl, welche Schriftsteller ich übergehe; ich verdamme sie aber gar nicht, wie ich denn oben schon gesagt habe, daß man von allen Nutzen haben könne. Dann erst, wenn man zu reifen und gesetzten Kräften gelangt ist, mögte man sie wieder vornehmen. Machen wir es doch eben so bey grossen Gastereyen, daß wir gesättiget mit den besten Speisen dennoch auch eine Abwechselung mit den schlechtern angenehm finden.

Dann wird sich auch Muße finden, die Elegie zur Hand zu nehmen, in welcher Callimach für den vornehmsten gehalten wird. Den zweyten Platz nach ihm hat nach dem Geständniß der mehrsten Philaetas. **) Aber so lange wir noch

 jene

Dichter sind entweder zu bekannt, als daß es nöthig wäre, viel von ihnen zu sagen, als Theocrit, und Tyrtäus, oder zu unwichtig, als Pisander und Nicander. Der letztere war Arzt, Grammatiker und Poet. Von der grossen Anzahl seiner Werke haben wir nur noch die Theriaca, und Alexipharmaca, d. i. von den Giften der Thiere und den Mitteln dagegen. Macer und Virgil mögen vielleicht seine Georgica nachgeahmt haben.

*) A. P. Vers. 402.

— — — *Insignis Homerus*
Tyrtaeusque mares animos in Martia bella
Versibus exacuit. — —

**) Nur aus Zeugnissen der Alten wissen wir, daß Callimach Elegien geschrieben. Denn von den vielen

jene feste Fertigkeit, wovon ich gesagt habe, zu erreichen suchen, müssen wir uns nur an die besten gewöhnen, den Geist durch viele Lectüre, nicht durch die Lectüre vieler bilden, und unserm Geschmacke eine feste Farbe auftragen.

So wird unter den vom Aristarch als classisch aufgenommenen dreyen Jambischen Dichtern, der einzige Archilochus zur Erlangung einer Fertigkeit im Ausdrucke allein dienlich seyn. Er hat die höchste Stärke des Ausdrucks, nachdrückliche, kurze, und schneidende Gedanken, viel Blut und Nerven; so daß einige die Schuld davon, daß er minder vortreflich, als irgend einer ist, der Natur seiner Materie, nicht einer Schwäche des Genies zuschreiben. *)

Unter

vielen Schriften dieses gelehrten Dichters ist ausser sechs Hymnen, und einer Sammlung von Einfällen (Epigrammen) nichs auf unsere Zeiten gekommen. Properz wünscht sich den ruhmvollen Namen des Umbrischen Callimachs, (Lib IV. eleg 1.) ein Beweis, wie viel wir an den Elegien des Griechen verloren haben. Mit ihm zugleich lebte Philetas am Hofe des Ptolomäus Philadelphus. Die wenigen Verse, die von ihm noch zerstreut gefunden werden, lassen uns nicht von ihm urtheilen. Von den Eleg. Dichtern der Griechen, wie der Römer, hat der Abt Fraguier in den Memoires de l'acad. des inscript. Tom. XI. gehandelt. Deutsch findet man diese Abhandlung in des schirachischen Magazins der deutschen Critik, 1. B. 2. Th. u. 2. B. 1. Th.

*) Unter Jambischen Dichtern sind bey den Alten satirische zu verstehen, weil der Jambische Vers eigenthümlich für Schmähgedichte erfunden war, und

das

Unter den neun Lyrikern *) ist Pindar bey weitem der König, an Pracht des Geistes, an Gedanken, an Figuren, an dem überströmenden Reichthum in Gegenständen und Worten, und an einem gewissen Flusse der Beredsamkeit.

das von eben dem Archilochus, einem der ersten griechischen Dichter. Denn

Archilochum proprio rabies armauit iambo.

Horat. A. P. 79. Wegen des boshaften beissenden Tons, der in seinen für uns so gut, als ganz verlornen, Gedichten herrschte, und der, wie bekannt, eine ganze Familie zum verzweifelten Entschlusse sich zu erhenken nöthigte, ist er den Alten zum Sprüchworte geworden. s. Horat. Epod. VI. Ein gewisser Lycambis hatte ihm nemlich seine Tochter Neobule zur Ehre verweigert, und ward dafür in seinen Jamben auf das empfindlichste gemishandelt, so daß er, um einem allgemeinen Schimpfe auszuweichen, aus Verdruß sich erhenkte, und nach einigen Epigrammen der Anthologie, seine drey Töchter seinem Beyspiel folgten. Horaz hat ihn in seinen meisten Epoden zum Muster gehabt. Sein eigenes Bekenntniß davon liesct man Epist. I. 19. 23.

— Parios ego primus iambos
ostendi Latio, numeros animosque secutus
Archilochi. —

*) Die nemlich vom Aristarch für die besten gehalten wurden. Die übrigen sind: Stesichorus, Alcäus, Alkman, Simonides, Sappho, Anakreon, Ibykus und Corinna. Ausser dem, was uns Longin von der Sappho aufbewahret, den Liederchen, die man fast durchgängig, doch nicht mit völliger Gewißheit, dem Anakreon beyliegt, und wenigen Fragmenten des Alcäus, Stesichorus rc. die H. Stephan gesammelt, haben wir von ihnen nichts übrig. Horazens Oden sind voll Spuren der Nachahmung dieser Dichter, besonders des Alcäus.

Um dieser Vorzüge willen glaubt Horaz mit Recht, daß er für niemanden nachahmlich sey. *)

Wie stark Stesichorus an Genie sey, beweisen selbst die Gegenstände seiner Gedichte. Er singt fürchterliche Kriege, und grosse Feldherren, und trägt die Last des epischen Gedichtes auf seiner Leyer. Er giebt seinen Personen, sie mögen handeln oder reden, die gehörige Würde, und hätte er Maas zu halten gewußt, so mögte er unter allen dem Homer am nächsten gekommen seyn, und mit ihm haben wetteifern können. Aber er strömt über, und ergießt sich ganz. Das ist freylich ein tadelswürdiger Fehler, aber ein Fehler des Reichthums.

Alcäus wird zum Theil billig mit einem goldenen Plectrum bedacht, **) weil er die Tyrannen straft; er trägt auch viel zur Schilderung der Cha-

*) Od. L. IV. 2. Diese Ode kann als Commentar über unsers Rhetors Urtheil vom Pindar angesehen werden. Horaz wagt es hier zugleich, wie an mehrern Orten, ihn nachzuahmen, und giebt durch sein nicht ganz geliegendes Bemühen sowohl als durch sein Bekenntiß zu verstehen, wie gefährlich es sey, und wie schwer für einen Römer, dem Griechen nachzusingen

Pindarum quisquis aemulari studet, I—
ule, ceratis ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
Nomina ponto. —

**) Er spielt vermuthlich auf Horazens *Vidimus* —
Et te, sonant m plenius aureo,
Alcaee, plectro dura nauis —
an Odar. II, 13.

Charaktere bey, ist im Ausdrucke kurz, glänzend, und genau, und in vielen Stücken dem Homer ähnlich: allein er läßt sich doch zu Spielwerken und Liebeshändeln herab, ob er gleich zu grössern Gegenständen geschickter ist.

Simonides ist mittelmäßig; sonst kann man ihn auch wegen seiner eigenthümlichen Schreibart und einer gewissen Anmuth empfehlen. Seine vorzüglichste Stärke besteht in der Erregung des Mitleids. Daher ihn auch einige von dieser Seite betrachtet allen Schriftstellern in seinem Fache vorziehen.

Die alte Comödie hat jene ungeschminkte Grazie des attischen Ausdrucks, und der redseligsten Freymüthigkeit fast allein erhalten. Ob sie gleich in der Bestrafung der Laster ihre eigentliche Stärke hat, so hat sie doch in andern Stücken auch eine ungemeine Vortreflichkeit. Ihr Ausdruck ist oft erhaben, oft zierlich, und fein, und ich weiß nicht, ob irgend eine von den neuern Comödien, wiewohl zunächst dem Homer — welchen man, wie er den Achill, immer als den ersten voraussetzen muß — den Rednern sich mehr genähert, oder zur Bildung der Redner geschickter gewesen ist. Es giebt mehr als einen Schriftsteller in dieser Art. Aristophanes, Eupolis und Cratinus aber sind die merkwürdigsten.*)

Tra-

*) Die Geschichte der Comödie bey den Griechen wird von den Alten selbst in drey Perioden abgetheilt. Die alte war, die in den Zeiten der ungebundensten Freyheit zu Athen herrschte, und mit Recht toll küh-

Tragödien brachte Aeschylus *) zuerst ans Licht, der erhabene, ernste, oft bis ins fehlerhafte hochtrabende, und dennoch in den meisten Stücken rohe, ungebildete Aeschylus. Daher

kühner Verwegenheit die angesehensten Männer des Staats dem Gelächter des Volks aussetzte, ohne Unterschied Verdienste und Laster verfolgte, Namen, Kleidung, Gesichtszüge und Sitten von den Personen annahm, die der beleidigenden Spötterey, welche nichts, die Götter selbst nicht, schonte, unterworfen werden sollten. Unter den Dichtern dieses alten Schmähspiels zeichneten sich vornemlich die angeführten Eupolis, Cratinus, und Aristophanes aus. Horaz redet von ihnen Serm. I. 4. und gesteht, daß sein Vorgänger Lucilius sie nachgeahmt (*hinc omnis pendet Lucilius*) Aristophanes verdient das Lob das Quintilian ihm und seinen Mitbewerbern, die wir nicht mehr haben, zugleich ertheilet. Man sehe von ihm weitläufiger Clodius Versuche rc. 1. 2. 3. St. — Die Obrigkeit verbot endlich diese zügellose Freyheit der Schauspieler zur Zeit der dreißig Tyrannen, denen jene critische Geissel zu schmerzhaft deuchte. Der Chor, welcher bisher der bitterste Theil des Spiels gewesen war, wurde abgeschaft, und keine wirkliche Namen mehr auf die Scene gebracht. Dafür strafte man nun aber wirkliche Personen, und machte Charakter und Sitten unter erdichteten Namen desto kennbarer. Dies nennt man mittlere Comödie. — Endlich verlor sich, mit der zunehmenden Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks, alles persönliche und pasquillenähnliche. Dies ist die neuere Comödie, um welche Menander, Philemon, Diphilus, sich besonders verdient machten. S. Voss. de poetis Gr. Cap. VI. und Cap. VIII.

*) Aeschylus ist in so fern Vater der tragischen Dichtkunst, als er aus dem Trauerspiele, das vorher blos

her erlaubten auch die Athener den nach ihm gekommenen Dichtern seine Schauspiele verbessert zum Wettstreite zu bringen, und auf die Weise sind viele gekrönt.

Aber weit glänzender haben **Sophocles** und **Euripides** diese Erfindung behandelt. Welcher aber von ihnen bey der so ungleichen Manier der Bearbeitung, der bessere Dichter sey, darüber können sich viele nicht vergleichen. Ich lasse es, weil es zu meinem gegenwärtigen Zwecke nicht gehört, unentschieden. Allein das muß doch jederman zugeben, daß für diejenigen, die sich auf die Beredsamkeit legen, **Euripides** weit nüzlicher sey. Denn der kömmt, — welches diejenigen an ihm tadeln, denen der feyerliche Ernst, der tragische Gang, und Ton des **Sophocles** erhabener vorkömmt, — der rednerischen Gattung näher, ist reich besäet mit Gedanken, und in denjenigen, was er von Philosophen geborgt hat,

blosser Monolog ohne Handlung und bestimmten Zweck gewesen war, ein **Drama** machte, ihm Handlung, Interesse Leidenschaften und Verwickelung gab, die den Personen Sitten, Charaktere und angemessene Heldensprache beylegte, den Anfang zu einem beständigen Schauplatze machte, bessere Kleidung, Larven und Cothure erfand. Seine Fabeln, die alle heroisch und der epischen Muse abgeborgt waren, foderten eine ernsthafte, feyerliche Sprache, die von dem poßierlichen Ausdrucke seiner ganz rohen Vorgänger unendlich abstechend war, die aber auch, wie es bey einer so wichtigen Reformation des Geschmacks gehen mußte, auf der andern Seite die Grenzen der Natur überschritt, und in Schwulst und Meteoren ausartet.

hat, beynahe selbst Philosoph und in Klagen und Vertheidigungen jedem von denen, die je auf dem Forum für beredt gehalten, an die Seite zu setzen. Im Leidenschaftlichen ist er überhaupt bewunderungswürdig, in demjenigen aber vornemlich, was zur Erregung des Mitleidens beyträgt, Meister. *)

Ihn bewunderte vornemlich (wie er oft selbst bezeugt) und ahmte noch, wiewohl in einem verschiedenen Werke, **Menander**, der wohl allein, wenigstens nach meiner Einsicht, wenn man ihn fleißig läse, zur Ausbildung aller Vorschriften der Redekunst hinreichen mögte: so treffend hat er das vollständigste Bild des menschlichen Lebens entworfen; so grosser Reichthum der Erfindung und Vorrath des Ausdrucks ist bey ihm; so sehr angemessen ist er in Handlungen, Charakteren und Leidenschaften. Es mögen sich auch diejenigen wohl nicht geirret haben, die die Reden, welche unter dem Namen des Charisius bekannt sind, für vom Menander geschrieben halten. Dennoch scheint er sich nur in seinen Schauspielen weit mehr

*) Diese feine Parallele der zween besten Tragiker verdiente einen eigenen erläuternden Commentar. Man wird es dem Geschmacke Quintilians wohl zutrauen, daß er dem Sophocles vor **Euripides** den Vorzug und die Ehre des besten tragischen Dichters ertheilet. Denn diesem räumt er nur den Namen des beredten, des philosophischen Dichters ein. Nach seiner Absicht also, dem jungen Redner die nutzbarsten Schriftsteller zur beständigen Lectüre zu empfehlen, mußte er dem **Euripides** den Vorrang zuerkennen.

mehr als Redner zu zeigen; man müßte denn sagen, daß jene richterlichen Entscheidungen, welche die Epitrepactes, Epicleri, und Lochos, haben, schlecht oder die Ueberlegungen im Psophodes, Nomothetes, und Hypobolimäus, nicht mit aller rednerischen Vollkommenheit entworfen sind. Dennoch, glaube ich, wird er noch für die Declamatoren einen eigenen Nutzen haben, indem nemlich diese, nach der Beschaffenheit ihrer Streitfragen die Rolle mehrerer Personen, Väter, Söhne, Gatten, Soldaten, Landleute, reicher, armer, zorniger, bittender, sanfter und rauher Leute spielen müssen; in welchen allen dieser Dichter das Decorum ungemein glücklich zu beobachten weiß. Er ist es, der alle Scribenten in seinem Fache der Hoffnung eines grossen Namens beraubt, und durch den Glanz seines Ruhms in Finsterniß gehüllet hat. *)

Dennoch haben auch andere Comiker, wenn man sie mit Nachsicht lieset, etwas, das man auswählen könnte, besonders Philemon, welcher, ohngeachtet er durch schiefe Urtheile seines Zeitalters dem **Menander** oft gar vorgezogen ward, we-

*) Weder von **Menander**, noch irgend einem der Dichter in der neuern Comödie hat uns die Zeit, ausser einigen unbeträchtlichen Centonen, die Casaubon mit grossem Fleisse gesammelt etwas aufbehalten. Dieser Verlust muß in Absicht des **Menanders** desto bedaurenswerther seyn, je rühmlicher für ihn Quintilians Urtheil ist, und je unleugbarer wir wissen, daß Terenz ihn fast mehr wörtlich übersetzt, als nachgeahmt hat.

wenigstens doch die nächste Stelle nach ihm einzunehmen, nach allgemeiner Uebereinstimmung verdient hat.

2) Geschichtschreiber.

Die Geschichte haben viele mit Ruhm bearbeitet, aber niemand trägt Bedenken, zween Männer allen übrigen bey weitem vorzuziehen, deren unterschiedene Vortreflichkeit beynahe gleichen Ruhm erlangt hat. Der gedrängte und kurze, und immer gerades Weges gehende **Thucydides**; der süsse, offenherzige und wortreiche **Herodot**; jener in heftigen, dieser in sanften Leidenschaften, jener in Berathschlagungen, dieser in eigentlichen Reden, jener im Nachdrucke, dieser im ergötzenden, der bessere.

Theopomp ist ihnen der nächste, doch nur was den Ruhm einer guten Geschichte betrifft, unter ihnen, sonst aber dem Redner näher kommender, wie er denn, ehe er zur Bearbeitung der Geschichte genöthigt wurde, selbst lange Redner gewesen ist.

Auch **Philistus** verdient dem Schwarme der nachherigen, selbst der guten Geschichtschreiber, entnommen zu werden. Er ist Nachahmer des Thucydides, und obgleich minder vortreflich, dennoch gewissermassen verständlicher.

Dem **Ephorus** fehlt, wie **Isocrates** urtheilte, muthige Lebhaftigkeit. **Clitarchs** Genie wird geschätzt; seine Leichtgläubigkeit steht im

im schlechtesten Credite. Eine geraume Zeit nachher kam **Timagenes**, der darum schon Achtung verdient, weil er die lange versäumte Geschichte mit einem neuen Verdienste bearbeitete.*)

Xenophon ist mir nicht entfallen, aber er wird unter den Philosophen vorkommen.

3) Red-

*) Die hier erwähnten Geschichtschreiber vom **Theopomp** an sind verloren. Man denke sich an ihre Stelle hier einen **Dionysius** von Halicarnaß, **Diodorus** aus Sicilien, **Polybius**, **Strabo**, und **Plutarch**. **Theopomp**, von Chios, Schüler des Isocrates, wird von den Alten, besonders **Longin** (Sect. XXXI. und XLIII.) und **Cicero** (de cl. orat. c. 17. ad Br. c. 44.) wechselsweise gelobt, und getadelt. Der letztere legt ihm eine zu gekünstelte Schreibart bey, und der erste führt eine Stelle aus ihm an, die ihn nicht sehr empfiehlt. Er schrieb in 58 Büchern die Geschichte des Philippus, und setzte die griechische Historie da fort, wo Herodot aufgehört hatte. — **Philistus** aus Syracus, ein Zeitgenosse des Plato. Der ältere Dyonis hatte ihn vom Hofe verwiesen. In diesem Exil schrieb er eilf Bücher Sicilianischer Geschichte, sechs von Dyonis, und andere, die Suidas erwähnt. Weil er, wie **Nepos** erzählt, (Dion c. 3.) ein Freund der Tyranney war, so rief ihn der jüngere Dyonis wieder zu sich. — **Clitarch**, aus Aeolien, schrieb die Geschichte Alexanders des Grossen, aus welcher **Athenäus** und **Plutarch** verschiedene Stellen anführen, und eine Lobrede des Holzwurms, aus welcher **Demetrius Phalereus** einen schwulstigen Gedanken beurtheilt. Wenn, wie man behauptet, **Curtius** ihn ausgeschrieben, so weiß man nun zugleich, was man von diesem denken soll. S. *Longin*. Sect. III. *Fabric.* B. G. Lib. III. c. 8. und Voss. de hist. Gr. Lib. I.

3) Redner. *)

Es folgt das grosse Heer der Redner. Ein einziges Menschenalter sahe ihrer zehn auf einmal zu Athen sich hervorthun. Unter ihnen war Demosthenes der grösseste, und beynahe die Richtschnur der Beredsamkeit nach ihm: So grosse Stärke, so dicht, so gespannt auf gewisse Saiten ist alles bey ihm, so ganz nichts müßiges, so sehr weiß er Maasse zu halten, daß man weder etwas an ihm vermissen, das da fehlte, noch etwas wegwünschen kann, das überflüßig wäre.

Voller ist Aeschines, und mehr aus einander geflossen, einem dickern Menschen gleich, der nicht geschnürt ist. Er hat mehr Fleisch, aber weniger Muskeln.

Süß und vornemlich witzig ist Hyperides, aber nur für unwichtigere Gegenstände, ich will nicht sagen, brauchbarer, aber doch geschickter.

Der scharfsinnige und zierliche Lysias gieng diesen der Zeit nach vor. Wenn des Redners Geschäft nur wäre, zu unterrichten, so liesse sich nichts vortreflichers aufweisen, als die Schriften dieses Mannes. Hier ist nichts leeres, nichts weit hergeholtes. Dennoch ist er einer reinen Quelle eher als einem grossen Flusse zu vergleichen.

In

*) Ueber diese Classe von Schriftstellern dient das bekannte Buch des *Cicero* de claris oraroribus zum besten Commentar. Auch findet man viel gutes in des Cresollii theatr. eloqu. und Causini eloqu. sacr. et prof. Da der Redner schon häufig Erwähnung geschehen ist, so halte ich es für unnöthig, weiter etwas hinzuzufügen.

In einer andern Gattung der Beredsamkeit ist Isocrates glänzend und geputzt, dennoch mehr für eine Kampfschule als für ein Treffen gemacht. Jede Schönheit der Sprache hat er aufgehascht, und das mit Recht. Denn er hatte sich für Hörsäle, nicht für Gerichte gebildet; im Erfinden leicht, ein Freund der Tugend, in der Harmonie des Stils so sorgsam, daß man den gar zu sichtbaren Fleiß an ihm tadelt.

Bey denen, die ich angeführt habe, halte ich nun die erzählten Schönheiten nicht für die einzigen, wohl aber für die vornehmsten. Ausser diesen erkenne ich noch andere empfehlungswürdig. So leugne ich nicht, daß jener Demetreus Phalerius, ob er gleich die Beredsamkeit zuerst etwas in Abnahme brachte, viel Genie und Geschicklichkeit gehabt habe. Er ist selbst um des willen einer Erwähnung werth, weil er fast der letzte von den Athenern ist, der Redner zu heissen verdient. Cicero setzt ihn allen übrigen in jener mittlern Gattung vor.*)

4) Philosophen.

Wer wird nicht unter den Philosophen, von denen M. Tullius sehr viel Beredsamkeit gelernt zu haben bekennt,**) einem Plato den ersten Platz zugestehen, man mag nun auf den Scharfsinn in seinen Lehren, oder auf jene göttliche und homeri-

*) Cic. Orat. c. 27. de Orat. c. 23.

**) Cic. Orat. c. 12.

sche Stärke im Ausdrucke der Gedanken sehen? Er erhebt sich weit über die Prose und über die Schreibart, welche die Griechen die gemeine nennen, *) und scheint mir nicht vom Genie eines Sterblichen, sondern von einem gewissen Delphischen Orakel begeistert zu seyn.

Was soll ich erst jene ungezwungene Anmuth des Xenophon, die kein Zwang je erreichen kann, anpreisen? Die Huldgöttinnen selbst scheinen seine Sprache gebildet zu haben, und das Lob, welches eine alte Comödie dem Pericles ertheilte, läßt sich auf ihn mit dem größten Rechte übertragen, daß auf seinen Lippen eine gewisse Göttinn der Ueberredung ihren Sitz gehabt habe.

Was

*) pedestrem, πεζόν. Man unterschied Prose, und *oratio pedestris*. Prose ist Schreibart überhaupt, die kein bestimmtes Sylbenmaas, keine metrische Einschnitte, keine harmonische Composition hat. Gemeine Rede, oratio ped. die Wörter, Ausdrücke und Wortfügungen hat, die in einem Gedichte gar nicht Statt finden können. So kann also wohl auch ein Gedicht in oratione pedestri, abgefaßt seyn, wenn es nur das äusserliche und mechanische, nicht aber Würde des Ausdrucks, und innerlichen Charakter des poetischen hat, so wie hinwiederum auch die Prose poetisch seyn kann, wenn sie, ohne an einen abgemessenen Gang gebunden zu seyn, einen der Poesie eignen Ton und entlehnten Ausdruck hat. Plato, will Quintilian sagen, hat sowohl harmonische Composition des Stils, als poetischen Ausdruck, und das ist eben, was einige neuere, besonders Dionys von Halicarnaß in seiner Vergleichung des Plato und Demosthenes, an ihm getadelt haben. Man vergl. Diog. Laert. III. 37. 38, 80.

Was brauche ich der übrigen Socratischen Weisen *) zierliche Schreibart zu rühmen? Was den Aristoteles? ihn, bey dem ich zweifele, ob ich ihn wegen seiner Gelehrsamkeit oder Menge der Schriften, oder Reitz des Ausdrucks, oder Scharfsinn der Erfindungen, oder Mannigfaltigkeit der Werke, für grösser halten soll.

Im Theophrast ist jener göttliche Schmuck der Rede sichtbar, von welchem er auch den Namen erhalten haben soll. **)

Die alten Stoiker räumten der Schönheit des Ausdrucks weniger ein. Da sie die Tugend anpriesen, so bestand ihre vornehmste Stärke im Schliessen und Beweisen ihrer Lehrsätze. Sie waren scharfsinniger in Erforschung der Wahrheit als prächtig in der Schreibart, in welcher sie eben nicht sehr künstelten.

*) Wir haben nur noch die Dialogen des Aeschines von der Tugend, den Reichthümern, und dem Tode, wovon der letztere, Axiochus betitelt, vielleicht nicht ohne Grund, von einigen ihm abgesprochen wird. Die andern beiden sind populär, zierlich und mit der ungeschminktesten socratischen Energie abgefaßt. Vom Cebes schreibt sich jenes feine allegorische Gemälde des menschlichen Lebens her, das den Titel πιναξ führet. Dies sind die eigentlichen Socratiker, von welchen hier die Rede ist, alle.

**) Aristoteles, sein Lehrer, soll ihm diesen Namen des Göttlichredenden ertheilt haben. Ausgemacht gewiß ist aber die Sache nicht.

II. Römische Schriftsteller.

Eben die Ordnung müssen wir nun auch bey den römischen Autoren befolgen.

1. Dichter.

So wie demnach bey den Griechen **Homer**, so macht bey uns **Virgil** den ehrwürdigsten Anfang. Unter allen Dichtern der epischen Gattung, unter Griechen und Römern ist er jenem ohnstreitig der nächste. Ich will hier die Worte anführen, die ich als Jüngling vom **Afer Domitius** gehört habe. Ich fragte ihn, von welchem Dichter er glaube, daß er dem Homer am meisten sich nähere: **Der zweyte ist, sprach er, Virgil, allein er grenzt doch mehr an den ersten, als an den dritten.** Und so verhält es sich in der That. Wir mögen immer dem himmlischen und unsterblichen Schöpfergeiste **Homers** den Vorzug zuerkennen; **Virgil** hat eben darum mehr Sorgfalt und Fleiß, weil sein Unternehmen mühvoller war: und so sehr wir uns auch durch die feinern Griechen müssen übertreffen lassen, so ersetzen wir das vielleicht dennoch durch eine proportionirliche Gleichheit.

Die übrigen Dichter folgen ihm alle in weiter Entfernung nach. **Macer** und **Lucrez** muß man allerdings lesen, aber nicht, um den Ausdruck, das ist, den Cörper der Beredsamkeit daraus zu bilden. Beyde sind, was ihren Stoff betrifft, gute Dichter, aber dem Stil nach ist der eine (**Macer**) niedrig, der andre (**Lucrez**) zu schwerfällig.

Varro, der Attaciner, ist in den Schriften, durch die er einen Namen erhalten, als Uebersetzer eines fremden Werks, zwar nicht zu verachten, allein zur Bildung einer guten Schreibart zu dürftig. *)

Den Ennius wollen wir verehren, wie wir durch das Alterthum geheiligte Oerter verehren, in welchen grosse und alte Eichen nicht einen so prächtigen Anblick gewähren, als Eindruck der Ehrfurcht bewirken. Es giebt hingegen andere, die uns näher angehen, und zur Erlangung der Fertigkeit in der Rede dienlicher sind.

Auch selbst in seinen epischen Versuchen ist Ovid zu ausgelassen, frey und üppig, zu sehr von seinem Genie eingenommen, aber doch in einzelnen Stellen ein lobenswürdiger Schriftsteller.

Hätte aber Cornelius Severus, ohngeachtet er besserer Versmacher, als Poet war, hätte er dennoch den sicilianischen Krieg ganz nach dem Modell des ersten Buchs geschrieben, so würde er sich mit Recht den zweyten Platz unter den römischen Dichtern vorbehalten haben. Allein ein frühzeitiger Tod litte es nicht, daß er sich vollkommen ausbildete. Dennoch zeigen seine jugendlichen Schriften das schönste Talent, und eine, in einem solchen Alter vornemlich, bewunderungswürdige Liebe des richtigen Geschmacks. **)

*) Von diesem und einigen folgenden Dichtern s. Horat. Serm. I. 10.

**) Unter die jugendlichen Arbeiten des Severs gehört wahr-

Sehr viel haben wir jüngst am Valerius Flaccus verloren. Heftig und dichterisch war das Genie des Salejus Bassus, aber selbst durch ein hohes Alter noch nicht reif geworden. Rabirius und Pedo sind der Bekanntschaft nicht unwerth, wenn man Zeit für sie übrig hat.

Lucan ist feurig, und aufgebracht, besonders in Gedanken groß, und um es zu sagen, was ich von ihm denke, mehr den Rednern, als Dichtern beyzuzählen.

Diese habe ich genannt, und einen Augustus Germanicus *) nicht, weil ihn von den ergriffenen Studien die Liebe seiner Länder abhielt, und weil es den Göttern zu wenig dünkte, daß er nur der größte der Dichter werden sollte. Was ist dennoch erhabner, gelehrter, und von allen Sei- ten

wahrscheinlich auch der Aetna, das einzige vollständige Gedicht, das wir noch von ihm haben, und das uns von seinem Dichtertalent eine grosse Vorstellung machen läßt.

*) Turnebus will diese Stelle vom Cäsar Germanicus, dem Sohne des Drusus verstanden wissen, die neuern Interpreten aber vom Domitian, dem Quintilian oft, und oft niedrig genug, schmeichelte. Bekannt ists, daß er gern Germanicus geheissen hätte, daß er gern schöner Geist, und Sohn des Pallas seyn wollte, wie seine Münzen noch zeigen. Bekannt ists aber auch, daß der bessere Germanicus ein vortreflicher Dichter war, wie man ihn noch aus Fragmenten, die Schwarz gesammelt, kennen lernen kann. Dennoch leidet es der Zusammenhang der ganzen Stelle nicht, sie von ihm zu verstehen.

ten betrachtet, vollkommner, als jene Werke selbst, mit welchen der dem Reiche bestimmte Prinz seine Muße unterhielt? *) Und wer könnte auch Kriege besser singen, als der sie so führt? Wen sollten die Künste schützenden Musen näher hören? Wem sollte Minerva ihre Heiligthümer lieber eröfnen, als ihrem Vertrauten? Doch die kommenden Zeitalter werden dies würdiger zu preisen wissen. Denn jetzt wird jener Ruhm durch den Glanz der übrigen Verdienste geblendet. Indessen verzeihe es uns, o Cäsar! die wir der Wissenschaften Heiligkeit verehren, wenn wir jenes nicht stillschweigend übergehen, und wenigstens mit einem Virgilianischen Verse bezeugen,

Daß unter jenen siegprangenden Lorbern
auch Epheu dir grünet. **)

In der Elegie können wir es mit den Griechen aufnehmen. Nach meiner Einsicht ist Tibull in dieser Gattung der gefeilteste und zierlichste Schriftsteller. Einige haben den Properz lieber. Ovid ist üppiger als beyde, so wie Gallus härter als beyde. ***)

U 5 Die

*) Ich lese *in quae secesserat* für das gewöhnliche, *in quae successerat*. Man vergl. Tacit. Hist. IV. am Ende, und Sueton. Domit. c. 2. u. 20.

**) *Virgil.* eclog. 8. v. 13.
Inter victrices hederam tibi serpere lauros.

***) Vom Gallus läßt sich, wie von den übrigen elegischen Dichtern der Römer, nicht viel sagen. Nutzbar für den Freund der Litteratur ist hier Fr. Aug. Wides

Die Satire ist ganz unser.*) Der erste, der in dieser Dichtungsart zuerst einen auszeichnenden Ruhm erwarb, war **Lucil**, welcher noch itzt manche ihm so sehr ergebene Liebhaber hat, daß sie kein Bedenken tragen, ihn nicht nur den Schriftstellern in eben derselben Gattung, sondern allen Dichtern überhaupt vorzuziehen. So wenig ich ihrer Meinung bin, so wenig stimme ich auch dem Horaz bey, der von ihm sagt: **er fliesse schlammicht daher, und man finde bey ihm etwas, das man wegstreichen könne.** **) Allerdings hat er erstaunliche Gelehrsamkeit, Freymüthigkeit, Bitterkeit, und recht sehr viel Salz.

Viel

Wideburgs Abh. de poetis Romanorum elegiacis. Helmst. 1772. und die schon angeführte von eben dem Gegenstande im Schirach. Magazine. — Quintilians Urtheil ist unverbesserlich. Tibull hat den Charakter der Elegie am glücklichsten getroffen; gelehrter und mühsamer ist Properz, und Ovid, der zu verliebt in seinen Witz war, wie es anderswo von ihm heißt, nimium amator ingenii sui, hat mehr erkünstelte, als natürliche Schönheit. s. Senec. Controvers. Lib. IV. c. 18. Nat. Qu. C. M. 27.

*) Bekannt wird es nun wohl allgemein seyn, und vielleicht auch allgemein angenommen, daß die Satire der Römer, eine den Griechen unbearbeitete Dichtungsart, und originelle Erfindung des römischen Witzes gewesen, noch eher, als sie sich mit den Werken des Geistes der besiegten Griechen genauer bekannt machten. s. Casaubon. de satyr. Graecor. poesi et Roman. satira.

**) Serm. I. 4. 11.

Cum flueret lutulentus, erat, quod tollere possis.

Viel geschliffener und lauterer ist Horaz. Seine größte Stärke besteht darinn, daß er die Sitten seiner Personen treffend zu brandmarken weiß.

Sehr vielen und wahren Ruhm hat sich auch Persius, wiewol nur durch ein einziges Buch, erworben. Noch gegenwärtig leben Männer, die in diesem Fache der Poesie berühmt sind, und die auch die Nachwelt nennen wird. *)

Eine andere, der Zeit nach aber frühere Gattung der Satire, ist die, welche nicht bloß den Reiz der Verse, sondern noch andere Abwechselungen hat. **) Ihr

*) Wahrscheinlich meint er den heftigen, bittern und beissenden Juvenal, der aber eher strenger Sitten- und Strafprediger, als ein lachender Spötter ist, wie Horaz, doch aber dem Persius von allen Seiten betrachtet, weit vorzuziehen ist. Vielleicht lebte er damals schon im Exil, als Quintilian dies schrieb. Denn Domitian hatte ihn auf Eingeben seines Lieblings Paris, der sich von der Geissel Juvenals nicht verschont, und hart getroffen fand, nach Aegypten verwiesen. — Ausserdem könnte der Verfasser hier noch wohl an Martial gedacht haben. Denn ohngeachtet er nicht eigentliche Lucilianische Satiren schrieb, so näherten sich ihr doch in etwas seine Epigramme, und waren gewissermaßen für die Römer eine ganz neue Erscheinung. Von ihm s. man Leßings vermischte Schriften, I. Th.

**) Die Varronische Satire war ein Gemisch von Versen und Prose, bald griechisch, bald lateinisch, voller Ernst und Scherz, Philosophie und philologischer Gelehrsamkeit. s. *Cic.* Qu. Acad. Lib. I. c. 2. Er ahmte darinn den Cyniker Menippus nach, daher

Ihr Urheber ist der gelehrteste aller Römer, Terentius Varro. Dieser hat eine grosse Menge Bücher voll tiefer Kenntnisse geschrieben. Er ist der beste Forscher der lateinischen Sprache, der gründlichste Kenner des ganzen Alterthums, der griechischen und römischen Geschichte. Allein er wird mehr zur Gelehrsamkeit als Beredsamkeit beytragen.

Der Jambus ist von den Römern nicht als eine abgesonderte Dichtungsart bearbeitet, von einigen zwischen andere Versarten gesetzt. Seine Bitterkeit haben Catull, Bibaculus, Horaz zu nützen gewußt, ob gleich bey jenem keine zwischenfallende Epoden angetroffen werden. *)

Aber unter den lyrischen Dichtern verdient Horaz fast allein gelesen zu werden. Denn er schwingt sich häufig zur Erhabenheit hinauf, ist doch auch voll gefälliger Anmuth und Grazie, und in abwechselnden Bildern und Worten mit dem glücklichsten Erfolge kühn.

Wenn

her diese Gattung von Satire auch den Namen der Menippischen führt. Fragmente und weitere Nachrichten hievon findet man im angeführten Buche des Casaubon, nach der Ausgabe des Herrn Rambachs S. 200. und beym Vulpius de Sat. Lat. p. 46.

*) Quamquam illi (*Catullo*) epodos interuenire *non* reperiatur. So lesen die meisten, und besten Handschriften. Nach der gemeinsten Lesart muß es heissen: ob man gleich bey diesem (dem Horaz) noch Epoden mit unterlaufen findet. s. Gesner zu dieser Stelle.

Wenn man noch einen hinzufügen wollte, so wäre es Cäsius Bassus, den wir neulich verloren haben: Allein diesem gehen die Genies der lebenden weit vor. *)

Als Tragödienschreiber sind Accius und Pacuvius durch Würde der Gedanken, Gewicht der Worte, und hohes Ansehn der Charaktere, berühmt. Sonst scheint die Kunst der Verseinerung und die letzte Hand bey der Ausbildung ihrer Werke, mehr ihren Zeiten, als ihnen selbst gefehlt zu haben. Dennoch schreibt man insgemein dem Accius mehr Stärke der Rührung zu; den Pacuv wollen diejenigen, die selbst gern gelehrt seyn mögten, für gelehrter gehalten wissen.

Der Thyest des Varius kann mit jedwedem griechischen Stücke in Vergleichung gestellt werden.

Ovids Medea scheint mir zu beweisen, wie sehr viel der Mann habe leisten können, wenn er sein Genie lieber mäßigen, als ihm sich unterwerfen gewollt hätte.

Unter denen, die ich von Person gekannt habe, war Pomponius Secundus der größte. Alte Leute hielten ihn für zu wenig tragisch, gestanden aber, daß er durch Gelehrsamkeit und Schönheit des Ausdrucks Vorzüge habe. **)

In

*) Dennoch sind sowol diese lebenden als Cäsius Bassus verloren gegangen und in Vergessenheit gekommen, ein Beweis, wie weit sie unter dem einzigen römischen Lyriker müssen gewesen seyn.

**) Von diesen tragischen Dichtern allen ist nichts übrig, ausser Fragmente der ersten beiden beym Cicero, Varro,

In der Comödie hinken wir den Griechen sehr nach, wenn gleich **Varro** sagt, daß nach dem Urtheile des **Aelius Stolo**, die Musen in der Sprache des **Plautus** reden würden, wenn sie lateinisch reden wollten; wenn gleich die Alten einen **Cäcil** mit Lobsprüchen erheben; wenn gleich **Terenzens** Schriften zum africanischen Scipio gebracht wurden, die freylich in dieser Dichtungsart die zierlichsten sind, und noch mehr Anmuth haben würden, wenn sie alle in sechsfüßigen Versen bestünden. Kaum erreichen wir einen kleinen Schatten des Ruhms der Griechen, so, daß ich glaube, die römische Sprache ist jenes, blos den attischen Dichtern verliehenen, Reitzes unfähig, da ihn nicht einmal die übrigen Griechen in einem andern Dialecte behauptet haben. In originellen Lustspielen *) hat

Varro, Gellius, und den Grammatikern. An Ovids Medea, das einzige Werk dieses Dichters, was Qu. lobt, haben wir ohnstreitig mehr verloren, als an den übrigen allen. Denn die Tragödien des Seneca, oder welcher Schulrhetor sie mag zusammengesetzt haben, ersetzen nicht die Hälfte des Schadens. Hie und da eine kühne Stelle, den Griechen abgeborgt; fleißige Sentenzen und Schulwitz: das ist es alles. Die Römer scheinen überhaupt kein Genie für den Cothurn, kein weiches Herz zum Mitleiden, das die Tragödie fodert, gehabt zu haben. Sie waren durch die gladiatorischen Spiele zu sehr von der Natur entwohnt. s. **Leßings** Laokoon 1 Th. S. 48

*) *Togatis.* So nannte man Comödien, die ganz römisch waren, römische, locale Fabel, Sitten, Gebräuche, und Kleidertrachten darstellten. Die hingegen, welche den Griechen entweder abgeborgt, oder nachgeahmt waren, hiessen Comoediae palliatae.

hat Afranius sich hervorgethan; möchte er nur nicht seine Fabeln durch schändliche Liebesintriguen befleckt, und seine eigenen schlechten Sitten auf die Bühne gebracht haben.

2. Geschichtschreiber.

Allein in der Geschichte möchten wir den Griechen nichts nachgeben, und ich scheue mich nicht, dem Thucydides einen Sallust gegenüber zu stellen.

Auch mag es Herodot nicht übel nehmen, wenn ich ihm einen T. Livius gleich achte, der sowol im Erzählen eine wunderbare Annehmlichkeit und geprüfte Wahrheitsliebe behauptet, als auch in vorkommenden Reden, mehr als ich mit Worten beschreiben kann, beredt ist. Wie angemessen für Personen und Umstände ist alles ausgedrückt? ja sollte wol irgend ein Geschichtschreiber die Leidenschaften, insonderheit die mildern, um recht sparsam zu reden, besser geschildert haben? Er hat also jenen schnellen Flug, der dem Sallust eigen ist, und ihm einen ewigen Namen gemacht hat, durch viele andere Schönheiten ersetzt.

Sehr treffend scheint mir hier der Ausspruch des Servilius Novianus zu seyn, daß Sallust und Livius einander mehr gleich als ähnlich wären; der Ausspruch eines Mannes, den ich selbst noch gehört habe, der einen vortreflichen Verstand hatte, reich an Gedanken war, aber nicht gedrängt genug schrieb, wie es das Ansehn der Geschichte verlangt.

Dieses hat Bassus Aufidius, der ihm der Zeit nach vorgieng, sehr geschickt in Acht zu nehmen gewußt, besonders in der Historie des deutschen Krieges. Was das Ganze betrifft, so ist seine Schreibart nicht zu tadeln, aber in einzelnen Stellen leistet er weniger, als er hätte leisten können.

Noch itzt lebt ein Mann, und erhebt den Ruhm unseres Zeitalters, der des Andenkens kommender Jahrhunderte würdig ist, den die Nachwelt nennen wird, den ich aber errathen lasse. Er hat seine Verehrer, aber keine Nachahmer, so daß ihm seine Freymüthigkeit, ohngeachtet er, was er vorhin geschrieben, abgekürzet hat, nachtheilig geworden ist. Aber den hohen Geist und die kühnen Gedanken wird man selbst in demjenigen, was stehen geblieben, noch häufig genug entdecken. *)

Es giebt noch andre gute Geschichtschreiber, allein wir wollen hier nur ganze Geschlechter berühren, nicht Bibliotheken ausplündern.

3. Redner.

Vor allen andern sind unsre Redner im Stande, die lateinische Schreibart der Schönheit der griechischen gleich zu bilden. Denn einen Cicero bin ich beherzt

*) Es paßt diese Stelle auf Niemand besser, als auf Tacitus, den Quintil. ohne Zweifel errathen lassen will. Vielleicht hatte er damals eben die Stellen, wo er zu frey gegen die römischen Tyrannen gesprochen, gemildert, oder verkürzt. Andre haben hier sehr unzeitig an den ältern Plinius gedacht. — S. Gesner z. d. St.

beherzt genug, jedem unter den ihrigen, wer es auch sey, entgegen zu setzen. Ich weiß wohl, was für eine gefährliche Streitigkeit ich mir auflade, da ich nicht einmal itzt blos die Absicht habe, ihn mit dem Demosthen in Vergleichung zu stellen. Denn wie gienge das an, da nach meinem Urtheile Demosthen vor allen übrigen gelesen, oder vielmehr auswendig gelernt zu werden verdient. Ich halte die Schönheiten beider Männer für gleich, Materie, Ordnung, Art zu theilen, vorzubereiten, zu beweisen, überhaupt alles, was zur Erfindung gehört. Im Ausdrucke trifft sich einiger Abstand: Demosthenes ist gedrängter, Cicero reicher, jener schließt in abgekürzten Sätzen, dieser ficht weiter ausholend; jener immer mit der Schärfe, dieser auch wol mit einem heftigen Nachstosse; von jenem darf man nichts abnehmen, diesem nichts hinzusetzen; bey jenem ist mehr Kunst, bey diesem mehr Natur. In Erregung des Lachens und des Mitleidens, welche beiden Affecten doch vorzügliche Gewalt haben, behaupten wir mit unserm Landsmann gewiß den Vorzug. Es mag seyn, daß dem Demosthen die schönen Epilogen Ciceros darum nur fehlen, weil die Gewohnheit seines Staats ihm ihren Gebrauch untersagte: allein es giebt auch andre Schönheiten, welche die Attiker bewundern, und welche zu erreichen die verschiedene Natur der lateinischen Sprache nicht verstattet. In Absicht auf die Briefe ist kein Streit, wem der Vorzug gebühre, ob sie gleich von beiden noch übrig sind. Darinn aber müssen wir den Griechen nachstehen, daß Demosthen eher gelebt, und zum Theil den

Cicero zu demjenigen, der er geworden ist, zum großen Cicero, gemacht habe. Ich sage zum Theil, denn mich dünkt, als dieser sich auf die Nachahmung der Griechen legte, bildete er sich nicht nur aus dem Nachdruck Demosthens, sondern auch aus dem Reichthum des Plato, und der Anmuth des Isocrates; und erreichte nicht nur durch Fleiß, was er an jedem gutes fand, sondern erhob auch durch die beseligte Fruchtbarkeit seines unsterblichen Genies ihre meisten Schönheiten aus eigenem Antriebe. Er sammelt nicht, wie Pindar sagt, das Regenwasser tropfenweise, sondern er ergießt sich mit einem lebenden Strudel. Er ward durch ein Geschenk der Vorsehung geboren, damit die Beredsamkeit an ihm ihre Kräfte versuchen möchte. Wer vermag genauer zu unterrichten, heftiger zu rühren? Wer hat je eine gefälligere Leichtigkeit gehabt? Man sollte glauben, er finde *alles* ungesucht, selbst was er hervorquält; und wenn er mit seiner Gewalt den Richter wider den Strom daher zieht, so hat es dennoch den Schein, als ob er ihm folge, nicht, als ob er fortgerissen werde. In allem, was er spricht, liegt so ein heiliges Ansehn, daß man sich schämet, anderer Meinung zu seyn. Er bringt nicht die Arbeit eines Anwalds mit, sondern die Beglaubigung eines Zeugen oder Richters. Das alles nun, was kaum jedes einzeln genommen, der eifrigste Fleiß bewerkstelligen könnte, fließt ihm dennoch ohne Mühe, und seine Rede, das schönste, was man hören kann, tritt dennoch mit der glücklichsten Ungezwungenheit daher. Darum sagten denn wohl seine Zeitgenossen nicht mit

Unrecht von ihm, er herrsche in Gerichten tyrannisch. Bey der Nachkommenschaft aber hat er es so weit gebracht, daß Cicero schon itzt nicht mehr für eines Menschen, sondern für der Beredsamkeit Namen gehalten wird. Nun, so lasset uns denn auf ihn sehen; so sey denn er das Muster, das wir vor Augen haben! Der wisse, daß er es weit gebracht habe, dem Cicero recht gefällt.

Viel Erfindung ist beym Asinius Pollio, und die größte Genauigkeit, so daß sie einigen auch übertrieben scheinet. Klugheit und Muth hat er genug, aber von der Feinheit und Anmuth des Cicero ist er so weit entfernt, daß man glauben sollte, er habe um ein Säculum früher gelebt.

Aber Messalla ist nett und glänzend. Seine Schreibart verräth gewissermaßen seinen Adel; allein an Nachdruck fehlt es ihm.

Hätte C. Cäsar für das Forum allein Muße gehabt, so würde von den unsern dem Cicero kein andrer, als er, gegenüber gestellt werden können. So große Stärke hat er, solchen Scharfsinn, und so affectvolle Rührung, daß man sieht, er hat mit eben dem Geiste geredet, mit welchem er Kriege geführt hat. Alles das gewinnt noch sehr durch die ausserordentliche Zärtlichkeit des Stils, auf welche er ganz besondern Fleiß wandte.

Viel Genie, und besonders beym Anklagen viel feiner Witz ist beym Cälius. Der Mann hätte es verdient, daß ihm ein besseres Herz und ein längeres Leben zu Theil geworden wären.

Ich habe Leute gekannt, welche den Calvus allen vorzogen, ich habe andre gekannt, welche im Gegentheil glaubten, er habe durch eine übertriebene Härte gegen sich selbst seine wahrhaftig gute Anlage verdorben. Allein seine Rede ist doch männlich, fehlerfrey, auch wol heftig. Er ist Nachahmer der Attiker, und der Tod hat ihm daher Unrecht gethan, wenn er vielleicht noch etwas hinzu setzen, nicht etwas wegnehmen gewollt hätte.

So hat auch Servius Sulpiz mit Recht durch seine drey Reden einen sich ausnehmenden Ruhm erworben.

Cassius Sever hat viele nachahmungswürdige Schönheiten, nur muß man ihn mit Prüfung und mit Verstande lesen. Hätte er seinen übrigen Vorzügen noch Colorit und Würde beyzumessen gewußt, so müßte man ihn unter die vornehmsten Redner setzen. Denn an guten Talenten fehlt es ihm nicht; er redet mit ausserordentlicher Schärfe, mit feinem Witze, und mit dem stärksten Nachdrucke. Allein er gab seinem Eifer mehr Raum, als der Klugheit. Darüber sind seine Einfälle zwar bitter, aber ihre Bitterkeit fällt gar oft sehr ins Lächerliche.

Es giebt der beredten Schriftsteller noch viele; aber es würde zu sehr aufhalten, wenn ich sie alle durchgehen wollte. Unter denen, die ich noch gesehen habe, sind Domitius Afer und Julius Africanus bey weitem die vortreflichsten. In Harmonie des Stils, und überhaupt in

allem,

allem, was zur Wohlredenheit gehört, gebührt jenem der Vorzug vor diesem. Man könnte ihn ohne Scheu mit den Alten in eine Reihe stellen. Der andere ist affectvoller, aber in der Auswahl der Worte zu übertrieben ängstlich, in der Wortfügung manchmal zu gedehnt, und im Gebrauche der Metaphern zu unmäßig.

Noch neulich hatten wir einige gute Köpfe. Denn so ist Trachallus vielfältig erhaben, und doch dabey verständlich genug. Auch kann man ihm die Liebe des besten Geschmacks wohl ansehen. Indessen war er doch, wenn man ihn hörte, noch grösser. Das machte die glücklichste Stimme, die ihm von der Natur geschenkt, und die so schön war, als ich sie bey Niemanden gefunden habe, verbunden mit einer Pronunciation, die für die Bühne angemessen genug gewesen wäre, und einem einnehmenden Anstande. Ueberhaupt besaß er alle Vollkommenheiten der cörperlichen Beredsamkeit im reichsten Maas.

Vibius Crispus ist harmonisch und angenehm, scheint für die Ergötzung geboren zu seyn, aber doch geschickter zu Privat- als Staatsreden.

Wenn Julius Secundus länger gelebt hätte, so müßte sein Name bey den Nachkommen gewiß der Name eines großen Redners geworden seyn. Er würde seinen ohnehin schon guten Schriften noch diejenigen Vollkommenheiten mitgetheilet haben, die man noch an ihm vermissen kann, und wirklich war er damit schon beschäftiget. Und das wäre

denn, daß er streitbarer geworden wäre, und fleißiger vom guten Ausdruck auf die Abhandlung seiner Gegenstände selbst zurückgesehen hätte. Indessen gehört ihm, ob er gleich daran verhindert ist, ein ansehnlicher Platz. So schön ist sein Ausdruck, so groß seine Anmuth bey der Entwickelung eines jedweden Stoffs, so glänzend und sanft und prächtig seine Manier, so groß die Eigenthümlichkeit der Worte, auch selbst derer, die alltäglich sind, so bedeutungsvoll die Redensarten, die er beym Mangel einer alten hinlänglich angemessenen selbst machte.

Wer nach mir von den Rednern schreiben wird, wird eine reiche Materie haben, diejenigen, welche itzt leben, wahrhaftig zu loben. Denn wir können heutiges Tages große Köpfe aufweisen, die dem Forum Ehre machen. Anwalde, die bereits die höchste Stuffe der Vollkommenheit erreicht haben, eifern um den Ruhm der Alten, und diese ahmt der folgsame Fleiß der jüngern nach, welche der Zukunft die beste Erwartung machen.

4. Philosophen.

Noch sind die übrig, welche die Philosophie bearbeitet haben; in welcher Classe die römische Litteratur bis itzt noch die wenigsten beredsamen Männer aufstellen kann.

Eben der **Marcus Tullius**, der überall Platons Nacheiferer war, ist es auch in dieser Gattung Schriften gewesen.

Vortreflich aber, und weit besserer Philosoph, als Redner ist **Brutus**, und dem Gewichte seiner schweren Materien gewachsen. Man sieht es ihm an, daß er es fühlt, was er sagt.

Cornelius Celsus hat nicht wenig geschrieben, ist den Skeptikern gefolgt, und nicht ohne Schmuck und Reiz.

Unter den Stoikern ist **Plancus** zur Einsicht in die Wahrheiten nüzlich. Unter den Epicurern ist **Catius** ein zwar leichtsinniger, aber doch nicht unangenehmer Schriftsteller.

Mit Fleiß habe ich den **Seneca** in jeder Gattung von Schriften bis hieher verspart, und das wegen einer fälschlich von mir ausgesprengten Meinung. Man hat mich in den Verdacht gebracht, als ob ich ihn verdamme, und sogar einen bittern Haß auf ihn geworfen hätte. Dies mag daher kommen, weil ich die geschmacklose, und durch alle möglichen Fehler entstellte Schreibart unsers Zeitalters nach strengeren Gesetzen zu bessern bemüht bin. Nun ist **Seneca** aber fast der einzige Schriftsteller, welchen man in den Händen unserer Jünglinge findet. Ich dürfte es nicht wagen, ihnen denselben ganz zu nehmen, aber das konnte ich doch auch nicht leiden, daß er den bessern vorgezogen wurde, jenen, auf die er nie aufhörte zu schimpfen, weil er, sich seines merklichen Abstandes bewußt, ein Mißtrauen in sich selbst setzte, daß seine Schreibart je den Beyfall derer, welchen sie gefielen, erhalten konnte. Die jungen

Leute waren aber mehr in ihn verliebt, als sie ihn nachahmten; und fielen so tief unter ihn herab, als er selbst von den Alten gefallen war. Denn es wäre immer noch zu wünschen, daß viele nur diesem Manne gleich werden, oder wenigstens nahe kommen mögten. Allein er hatte nur Beyfall wegen seiner Fehler, und jeder bestrebte sich, diejenigen noch mehr auszubilden, welche er konnte. Da kam es denn her, daß, wenn jeder sich rühmte, eben so sich ausdrücken zu können, als Seneca, jeder den Seneca in den schlechtesten Ruf brachte. In der That hat dieser Schriftsteller sonst viele und ausnehmende Eigenschaften, ein fähiges und viel umfassendes Genie, sehr vielen Fleiß, und eine Menge nüzlicher Kenntnisse, bey welchen er aber doch zuweilen von denen, welchen er etwas zu untersuchen auftrug, hintergangen ist. Er hat auch fast eine jede Gattung von Studien bearbeitet. Denn man hat ja noch Reden, Gedichte, Briefe, Dialogen von ihm. In seiner Philosophie war er nicht scharfsinnig genug, dennoch aber ein ausserordentlich strenger Prediger gegen die Laster. Man findet bey ihm viele und glänzende Gedanken, vieles, das man um der Moral willen lesen muß, allein das meiste im Ausdrucke verdorben, und um desto verführerischer, weil es voll ist von süssen Fehlern. Man mögte wünschen, er habe mit seinem eigenen Witze, aber mit einer fremden Beurtheilungskraft geschrieben. Denn hätte er manche Spiele des Witzes fahren lassen; hätte er minder nach der Ehre Original zu seyn gestrebt, weniger von allen seinen Einfällen gehalten, und

die

die innere Stärke seiner Wahrheiten nicht durch so läppische Gedanken entkräftet, so verdiente er mit dem Beyfalle der Kenner, nicht mit der Liebe der Schulknaben, beehrt zu werden. Indessen können ihn jetzt, wie er ist, gesetzte, und durch strengere Gesetze hinlänglich vorbereitete Männer lesen, und das eben darum, weil er sowohl von Seiten seiner Schönheiten, als Fehler betrachtet, zur Bildung des Geschmacks beförderlich seyn kann. Denn wie gesagt, vieles ist an ihm zu loben, vieles auch zu bewundern; nur bemühe man sich, die rechte Auswahl zu treffen. Mögte er doch das Geschäft selbst über sich genommen haben. Denn ein solches Genie war es werth, etwas besseres schaffen zu wollen, da es alles, was es wollte, zu schaffen vermochte.

Von der Nachahmung.

(Cap. 2.)

Von diesen, und allen übrigen lesenswerthen Schriftstellern muß man sowohl den Reichthum der Worte, als die Mannigfaltigkeit der Figuren und die Kunst der harmonischen Composition lernen, dann aber auch den Geist auf das Vorbild aller ihrer Schönheiten aufmerksam machen. Denn es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß ein grosser Theil der Kunst in der Nachahmung enthalten sey. Selbst erfinden gieng voran, und ist noch das vornehmste; dann kömmt, dem, was geschickt erfunden ist, folgen, und das ist nützlich. Unsere ganze Manier zu handeln kömmt hiemit

überein, daß wir, was wir an andern gutes finden, selbst gern nachahmen wollen. So mahlen Kinder die Züge der Buchstaben nach, um sich Fertigkeit im Schreiben zu erwerben; so achten die Lehrlinge in der Musik auf die Stimme der Meister, die Mahler auf die Stücke der Vorgänger, die Landleute auf die durch Erfahrungen bewährt gefundene Art des Bestellens der Felder, alle sehen auf ein gewisses Vorbild. Ja wir finden, daß der Anfang jedweder Wissenschaft und Kunst nach einem gewissen ihr vorgezeichneten Modelle gebildet werde. Noch mehr, wir sind entweder guten und rechtschaffenen Männern in unserm Verhalten gleich, oder ungleich. Gleich bildet uns ihnen selten die Natur, aber häufig die Nachahmung. Aber das selbst, daß sie uns eine so viel leichtere Art zu handeln an die Hand giebt, als diejenigen hatten, die keinem ihnen vorgehenden Beyspiele folgen konnten, eben das wird uns nachtheilig, wenn wir nicht vorsichtig und mit Beurtheilung dabey verfahren.

Vor allen merke man also, daß die Nachahmung für sich selbst nicht zureicht, etwas grosses zu Stande zu bringen, und daß es einen trägen Kopf voraussetzt, wenn man sich mit demjenigen allein begnügen läßt, was andere erfunden haben. Denn was hätte zu jenen Zeiten, da man noch keine Muster hatte, daraus werden wollen, wenn die Leute nichts zu thun gewagt, nichts gedacht hätten, was ihnen nicht schon von andern vorgethan, oder vorgedacht wäre? Da würde wahrhaftig gar nichts erfunden seyn. Warum soll es

denn

denn Sünde seyn, wenn auch wir etwas ausfindig machen, was vorhin nicht war? Waren die Menschen in jenem ersten und rohen Zeitalter, durch die blosse Stärke ihres Geistes getrieben, im Stande, so vieles hervorzuschaffen, und wir sollten, wenn wir dies bedenken, dadurch nicht angespornt werden, dasjenige aufzusuchen, was, wie wir wissen, diejenigen immer gefunden haben, die es suchten? Und wenn jene, die in keiner Sache einen Lehrer hatten, der Nachwelt so viele und mancherley Erfindungen mitgetheilt haben, sollte denn uns nicht die Benutzung derselben Veranlassung geben, andere auszuforschen? oder sollen wir nichts haben, was wir nicht andern zu danken hätten? Gewiß, dann haben wir es nicht weiter gebracht, als Mahler, die sich nur darauf legen, Gemälde mit Abmessung und mit Ziehung der Striche, nachzuzeichnen.

Schon das ist nicht rühmlich, wenn man zufrieden ist, sein Urbild erreicht zu haben. Denn was würde wiederum daraus geworden seyn, wenn niemand mehr ausgerichtet hätte, als der, welchem er folgte? Da gienge unter Dichtern nichts über einen Livius Andronicus, da hätten wir in der Geschichte nichts, was den Chroniken der Priester vorzuziehen wäre; da schiffeten wir noch auf Flössen; da gäbe es keine Mahlerkunst, als die, welche die äussersten Linien eines Schattens, den die Cörper in der Sonne machten, rund umher nachschriebe. Ja, wenn man alles durchgehen wollte, so würde sich ergeben, daß nicht eine einzige Kunst so geblieben, wie sie erfunden, keine inner-

innerhalb der Grenzen der Vollkommenheit, welche sie bey ihrer Entstehung hatte, eingeschränkt geblieben ist, es müßte denn seyn, daß wir unsere Zeiten zu dem unseligen Geschicke verdammt glaubten, daß nichts mehr vorwärts gehen kann. Denn durch blosse Nachahmung geht nichts vorwärts. Wenn es unerlaubt ist, sich über die Vorgänger erheben zu wollen, wie können wir uns denn auf irgend einen vollkommenen Redner Hofnung machen, da unter denen, die wir bisher als die allergrößten kennen, keiner gefunden ist, an dem man nichts vermisset, oder getadelt werden könnte? Aber auch die, welche nicht eben zur höchsten Vollkommenheit empor streben wollen, müssen dennoch vielmehr selbst gehen, als nachfolgen. Denn, wer sich bemüht im Wettlaufe immer voran zu seyn, wird vielleicht endlich seinen Vorläufer *einholen*, wenn er gleich nicht vor ihm her gehen kann. Den aber kann niemand einholen, in dessen Fußstapfen man nur immerfort zu treten sich vorsetzt. Denn es ist unvermeidlich, daß, wer einem andern nur nachfolgt, immer dahinten bleibe. Man setze hinzu, daß es in vielen Fällen leichter ist, mehr zu thun, als eben das, was ein anderer schon that. Denn, das völlige Gleichwerden hat eine so grosse Schwierigkeit, daß selbst die Natur nicht einmal im Stande gewesen, zwey Dinge hervorzubringen, die, sie mögen sich einander auch noch so ähnlich scheinen, nicht durch eine gewisse Verschiedenheit von einander kenntlich würden. Ferner bedenke man, daß alles, was einem andern ähnlich ist, nothwendig müsse weni-

ger seyn, als das, welches nachgeahmt wird; zum Beyspiel, der Schatten weniger als sein Cörper, das Bild weniger als ein Gesicht, die Action des Schauspielers weniger als die wirklichen Leidenschaften. Eben das findet sich auch bey Werken des Geistes. Denn alles, was wir uns zum Muster vorsetzen, hat Natur und wahre Stärke; hingegen ist jede Nachahmung etwas erdichtetes, und nach einem fremden Entzwecke abgemessenes. Daher kömmt es, daß Uebungsreden weniger Blut und Kräfte haben, als wahre Reden. In diesen ist ein wahrer, in jenem nur ein nachgemachter Stoff. Dazu kömmt, daß alles, was den Redner groß macht, Genie, Erfindung, Stärke, Fertigkeit, und alles, was nicht durch Kunst erworben wird, unnachahmlich ist. Allein wenn nun manche gewisse Worte, oder gewisse Manieren der harmonischen Zusammensetzung aus vortreflichen Aufsätzen aufgehascht, so dünken sie sich ihre Sache bis zur Bewunderung schön ausgeführt zu haben; da es doch oft kommen muß, daß Worte zwischen einfallen, und Worte überhaupt nur durch die Umstände, in welchen man sie gebraucht, schön werden; ja ihre sicherste Vorschrift im Sprachgebrauche haben, und ihrer Natur nach weder gut noch schlecht sind, (denn sie sind ja an sich nichts, als Töne) sondern es erst werden, je nachdem sie am rechten Orte und eigenthümlich, oder nicht, gebraucht worden. Auch die Wortfügung muß den Sachen angemessen seyn, und die Abwechselung in derselben ihr den größten Reiz ertheilen.

Folg-

Folglich müssen wir bey diesem Stücke unserer Theorie alles mit der äussersten Genauigkeit prüfen; zuerst, welche sollen wir nachahmen? denn es giebt viele, die sich bemühen, jedweden schlechten und geschmacklosen Autor ähnlich zu werden: ferner müssen wir bey der angestellten Wahl der Muster wissen, was es eigentlich sey, das wir aus ihnen nachzubilden uns vorbereiten. Denn auch in grossen Schriftstellern fällt hin und wieder etwas fehlerhaftes vor, welches die besten unter ihnen selbst einer an dem andern tadeln, und es wäre zu wünschen, daß man das gute, was ein Schriftsteller hat, in der Nachahmung immer um so viel besser ausdrücken mögte, als man das schlechte noch schlechter sagt.

Für diejenigen aber, die zur Vermeidung der Fehler Einsicht genug haben, müsse es nicht hinreichend seyn, ihnen ein blosses Bild der Schönheit, oder, daß ich so rede, die blosse Haut derselben, oder vielmehr jene Figuren, welche nach Epicurs Lehre aus der Oberfläche der Cörper herausfliessen, darstellen zu können. Das läßt man denen über, die ohne eine vertraute Bekanntschaft mit allem, was schön ist, zu haben, sich gleichsam nach der ersten besten äussern Aussicht einer Rede richten, und wenn ihnen nach ihrem Wahn die Nachahmung glücklichst von statten gegangen ist, indem sie mit den Worten und ihrem Wohlklange nicht viel Mühe hatten, so erreichen sie die wahre Stärke des Ausdrucks und der Erfindung doch niemals, sondern fallen gemeiniglich noch tiefer herab, als sie vorhin waren, ergeben sich den Fehlern, welche

welche nahe an die Schönheiten grenzen, und werden, statt erhaben zu seyn, schwülstig, statt gedrängt, mager, statt kühn, verwegen, statt munter, ausgelassen, statt harmonisch, hüpfend, statt simpel zu seyn, nachläßig. Haben sie denn etwas frostiges und leeres recht unerträglich und übel klingend ausgedrückt, so dünken sie sich den Alten gleich; sind sie von allem Schmucke und witzigen Gedanken entblößt, so sind sie den attischen Rednern unvergleichlich ähnlich; sind sie durch abgekürzte Schlußfälle dunkel, o so übertreffen sie einen Sallust und Thucydides; sind sie unleidlich und nüchtern, so wetteifern sie mit einem Pollio; sind sie müßig und jähnend, und schweifen nur hübsch weit umher, so sollte man schwören, Cicero selbst würde so gesprochen haben! Ich habe etliche gekannt, die die Manier dieses in der Beredsamkeit himmlischen Mannes sich recht herrlich eigen gemacht zu haben glaubten, wenn sie am Ende einer Periode gesetzt hatten: *esse videatur.* — Das erste, worauf demnach jeder Nachahmer zu sehen hat, ist, daß er wisse, was er nachahmen müsse, und angeben könne, warum es schön sey.

Ferner ziehe er, ehe er sich an die zu übernehmende Last wagt, seine Kräfte wohl zu Rathe. Denn manches ist eben darum unnachahmlich, weil entweder die Schwäche des Genies nicht hinreicht, oder die verschiedene Natur desselben im Wege steht, um es zu erreichen. Daher muß niemand, der sein mittelmäßiges Genie fühlt, nach kühnem und abgebrochenem Ausdrucke streben; niemand,

der

der zwar unternehmender, aber zügellos ist, aus Liebe zur Feinheit seine sonstige Stärke verderben: er wird die Zierlichkeit, die er sucht, niemals erreichen. Denn nichts ungeschickteres läßt sich denken, als wenn zarte und weiche Dinge mit groben Händen behandelt werden.

Ich gab dem Lehrer, den ich im zweiten Buche unterrichtete, die Regel, seinen Schülern nicht blos dasjenige vorzutragen, wozu er den Kopf eines jeden von Natur am geneigtesten antreffen würde. Er muß alles, was er bey jedem gutes vorfindet, unterstützen, muß, so viel als möglich ist, was fehlt, hinzuthun, muß ausbessern, und vertauschen; denn er ist Steuermann und Schöpfer fremder Genies. Allein ein weit schwereres Geschäft ist es, seine eigenen Talente bilden. Nur muß auch der Lehrer nicht einmal alles, wenn es auch gut und geschmackvoll wäre, in höchster Vollkommenheit und Maasse bey seinen Zuhörern verlangen; an solchen aber, denen er einen schwachen Kopf, welcher ihr Wachsthum hindert, abmerkt, muß er mit anhaltendem mühvollen Eifer arbeiten.

Noch ist zu merken, daß man sich hüte, (und darinn versehn es sehr viele,) in einer Rede nicht Dichter und Geschichtschreiber, und in einem Gedichte, oder in einem historischen Aufsatze, nicht Redner und Declamatoren nachzuahmen. Jede Gattung hat ihr eigenes, ihr vorgeschriebenes Gesetz, jede ihre eigenthümliche Schönheiten. Das Lustspiel erhebt sich nicht bis zum Cothurn, und die Tragödie schreitet nicht auf dem niedrigen Soccus

ein-

einher. Dennoch hat jede Art des Ausdrucks in allen Fächern der Materie etwas gemeinschaftliches: Das laßt uns nachahmen, was gemeinschaftlich ist.

Die, welche sich vorzüglich auf eine einzige Manier der Schreibart legen wollen, haben die Unbequemlichkeit zu überwinden, daß sie gemeiniglich, wenn ihnen zum Beyspiele eines Schriftstellers Rauhigkeit gefällt, sich von dieser auch denn nicht losmachen können, wenn sie in einer sanftern und gelindern Gattung arbeiten sollen. Gefällt hingegen andern allein der gewöhnliche und nackte ungeschmückte Ausdruck, so sind diese nicht fähig, rauhe und ernsthafte Gegenstände zu bearbeiten, und erliegen dem Gewichte derselben. Ueberdem hat es nicht blos mit Materien zu ganzen Reden und Aufsätzen eine verschiedene Bewandniß, sondern auch mit einzelnen Theilen derselben. Denn einiges muß sanft, anderes rauh, einiges heftig, anderes gelinde, einiges im Lehrtone, anderes mit Affect ausgedrückt werden, und alles dieses hat eine ungleiche und verschiedene Beschaffenheit.

Eben darum rathe ich nicht, sich einem einzigen Schriftsteller eigenthümlich zu ergeben, um ihn durchgehends zum Muster zu haben. Demosthenes ist allerdings der vollkommenste Redner unter den Griechen; dennoch sagen wol andre etwas irgendwo besser; er zwar sagt das meiste sehr gut, aber den Schriftsteller, welchen man in dem meisten nachahmen muß, soll man darum nicht allein und mit Ausschließung anderer nachahmen. Wie

Nn aber?

aber? ist das noch nicht genug, alles so sagen, wie es M. Tullius gesagt hat? Ja, mir wäre es freylich genug, wenn ich es dahin bringen könnte. Allein was würde es denn schaden, wenn ich noch die Stärke Cäsars, die Rauhigkeit des Cälius, die Genauigkeit des Pollio, die Correctheit des Calvus an manchen Stellen dazu nähme? Denn ausserdem, daß es jedes klugen Mannes Pflicht ist, immer, wenn er kann, sich das beste zu eigen zu machen, ist auch das zu bedenken, daß, wenn man bey einer so großen Schwierigkeit nur auf ein einziges Muster siehet, man kaum in einem einzigen Stücke es glücklich erreichen werde. Wenn es demnach Niemanden gelingen kann, das gewählte Vorbild in sich ganz und gar darzustellen, so lasset uns lieber die Schönheiten mehrerer vor Augen nehmen, damit immer von dem einen die, von dem andern die hängen bleibe, und wir in den Stand kommen, jede da wieder anzubringen, wohin sie am schicklichsten paßt.

Allein nicht blos auf Worte, (denn das muß ich mehr als einmal erinnern) sey der Fleiß der Nachahmung gerichtet. Der Geist muß auf das vornehmlich aufmerksam gemacht werden, wie viel Anstand jene Männer den Personen und Sachen zu geben gewußt, wie viel Klugheit, welche Ordnung beobachtet, und wie alles, was der Ergötzung aufgeopfert zu seyn scheinet, dennoch auch zum Siege abzwecke; was im Eingange behandelt werde, wie die Erzählungsart beschaffen, und wie abwechselnd sie sey; welcher Nachdruck im Beweisen und Wi-

derle-

derlegen; welche Kunst in der Erregung aller Arten von Leidenschaften herrsche, und wie das eingestreute Lob der Versammlung selbst zum Vortheil des Gegenstandes abzwecke, wie schön es stehe, wenn es sich darbietet, nicht herbeygezwungen wird. Wenn wir alles dieses gründlich eingesehen haben, dann erst können wir rechte und glückliche Nachahmer seyn.

Wer nun aber zu allen erwähnten Schönheiten noch ihm eigene hinzuzufügen vermag, wer ergänzen kann, wo etwas fehlt, abkürzen, wo etwas überflüßiges ist; der ist der vollkommene Redner, den ich zu bilden suche, und der itzt um desto eher die höchste Staffel der Vollkommenheit ersteigen können müßte, je weit mehr große Muster der Beredsamkeit wir vor uns haben, als diejenigen nutzen konnten, die bisher die grössesten gewesen sind. Denn auch darinn wird ihr Ruhm bestehen, daß man eingesteht, sie haben ihre Vorgänger übertroffen, und ihren Nachkommen Exempel gegeben.

Von der Uebung im Schreiben.

(Cap. 3.)

Die bisherigen Hülfsmittel zur Fertigkeit im guten Ausdrucke waren von aussen hergenommen. Unter denjenigen aber, die wir uns selbst schaffen müssen, ist die Uebung im Schreiben noch von weit grösserm Nutzen, so wie sie auch mehr Mühe kostet. Daher nennt M. Tullius *) sie mit Recht die

*) *Cic.* de Orat. Lib. I. cap. 33.

beste Schöpferinn und Lehrerinn der Beredsamkeit, und indem er diesen Gedanken in seinen Gesprächen vom Redner dem L. Crassus zueignet, so verbindet er sein eignes Urtheil mit dem Ansehn dieses Mannes.

Man muß demnach mit dem äussersten Fleisse schreiben, und recht viel schreiben. Denn so wie die tief aufgegrabene Erde zur Erzeugung und Nahrung des Saamenkeims fruchtbarer ist, so trägt ein bemühter Fleiß, der nicht blos auf der Oberfläche bleibt, reichere Früchte im Studieren, und bewahret sie auch getreuer zusammen. Ohne dieses Vorherbewußtseyn seines Vorhabens, welches man durch eine schriftliche Vorbereitung erhält, wird jene Fähigkeit aus dem Stegereife zu reden, selbst nur eine leere Geschwätzigkeit, und Worte, wie sie auf der Zunge geboren werden, hervorbringen. Aber in der Uebung liegen Wurzel und Stamm, und Schätze, wie in einem unentweihten Heiligthume, verborgen, aus dem sie bey dringenden Vorfällen, wenn es die Umstände nöthig machen, hervorgelangt werden. Vor allen Dingen lasset uns vorher unsre Kräfte stärken, daß sie der Grösse des Unternehmens gewachsen, und durch den Gebrauch nicht erschöpft werden. Die Natur selbst lässet nichts großes auf einmal entstehen, und hat jedem vollkommenen Werke Schwierigkeit in den Weg gelegt; ja sie hat selbst das Gesetz des Geburtssystems gegeben, daß grössere Thiere länger in dem Leibe ihrer Mütter eingeschlossen bleiben, als kleine.

Da

Da aber dieser Abschnitt eine doppelte Untersuchung leidet, erstlich wie? und zweytens was man schreiben müsse, so will ich auch diese Ordnung beobachten.

Die Feder sey demnach vorerst immer langsam, wenn sie nur fleißig ist; man suche den besten Ausdruck, und sey nicht mit dem, was sich sogleich darbietet, inniglich zufrieden; man gebrauche Verstand bey dem erfundenen, und bringe das von der Critik gebilligte in Ordnung; man beobachte Auswahl in Sachen und Worten, und prüfe den Werth eines jeglichen, wie auf einer Waagschale gegen einander.

Dann folge die Sorge der Stellung der Worte; man ändre und kehre sie in verschiedenen Fügungen, und weise jedem nicht gleich den Platz zu behaupten an, den es von selbst einnimmt. Um das desto glücklicher zu bewerkstelligen, sehe man oft auf dasjenige zurück, was man zunächst vorher niedergeschrieben hat. Denn ausserdem, daß hiedurch das folgende besser mit dem vorhergehenden zusammengeknüpft wird, empfängt auch das Feuer der Gedanken, welches durch den Verzug des Schreibens erkaltet ist, von neuem Kräfte, und der Geist nimmt gleichsam einen Zulauf, wenn er den zurückgelegten Raum aufs neue durchstreichet. So sehen wir ja bey dem Wettspringen, daß die Streitenden im Ansatze weit zurückgehen, und zu dem bestimmten Orte, laufend dahin fahren. Auch beym Werfen der Spieße beugen wir die Arme zurück, und wenn wir Pfeile abschiessen wollen, strammen wir die Sehnen des Bogens rückwärts.

Wenn indessen der Wind günstig ist, so möge man immer die Segel streichen lassen; nur müsse diese Nachgiebigkeit uns nicht hintergehen. Denn alles, was unser ist, gefällt, wenn es zur Welt kömmt; sonst würden wir es nicht hinschreiben. Allein lasset uns zur strengern Auswahl zurückkehren, und der verdächtigen Leichtigkeit Zügel anlegen. So hat, wie wir gehört, **Sallust** geschrieben; und wahrlich, man sieht seinen Schriften diese bekümmerte Sorgfalt an. Auch vom **Virgil** bezeugt es **Varus**, daß er an jedem Tage nur sehr wenige Verse gemacht habe. *) Mit dem Redner hat es freylich eine verschiedene Bewandniß, und daher gebiete ich auch nur Anfängern diese Langsamkeit und Härte gegen sich selbst. Denn dahin muß man es erst gebracht, das muß man erst mit Mühe behauptet haben, daß man seine Gedanken so *gut*, als es möglich ist, abfassen kann. Gewohnheit wird zur Geläufigkeit führen. Nach und nach werden sich die Sachen leichter darbieten, die Worte schicklicher zufallen, und die Zusammenfügung von selbst harmonisch werden; alles wird, wie in einer wohl eingerichteten Haushaltung, in Pflicht und Gehor-

*) Favorin erzählt beym Gellius N. A. XVII. 10. **Virgil** habe seine Langsamkeit im Arbeiten und Ausbessern der Verse selbst eingestanden, und gesagt, er bringe sie, nicht anders, als der Bäre seine Jungen zur Welt. Denn so wie dies Thier seine Ausgeburt ungestalt und häßlich würfe, durch beständiges Lecken aber ausputze, so wären auch seine Verse anfangs rauh und unvollkommen, und erhielten erst durch seine emsige Behandlung Gestalt und Leben.

Gehorsam seyn. Dies ist der ganze Inbegriff meiner Vorschriften: durch geschwindes Schreiben erlangt man es nicht, daß man gut, aber durch gutes Schreiben erlangt man es, daß man geschwind schreiben lernet. Aber alsdenn, wenn jene Leichtigkeit am meisten zu glücken scheint, widerstehe man, und sehe sich vor, und halte die muthig werdenden Rosse mit gewissen Zäumen an. Das wird nicht sowol im Fortgange aufhalten, als vielmehr neuen Muth, neue Kräfte geben.

Die schon einige Fertigkeit im Stile haben, müssen sich ja nicht wieder zu der unglücklichen Strafe, sich beym Schreiben zu ängstigen, verdammen. Denn wie will man grössern Geschäften gewachsen seyn, wenn man über einzelne Theile eines Aufsatzes alt wird? Es giebt aber solche Leute, denen nichts gut genug ist; sie mögten immer noch gern ändern, immer anders sich ausdrücken, als es natürlich ist. Das sind Ungläubige, die sich um ihre Talente sehr schlecht verdient machen, die es für Fleiß halten, sich selbst aus dem Schreiben eine Last zu machen. Ich weiß auch nicht, welcher Vergehen ich für gröber halten soll, ob derer, denen alles gefällt, was sie machen, oder derer, denen nichts von ihrer Arbeit ansteht. Bey jungen Leuten, auch selbst solchen, die Genie haben, findet sichs häufig, daß sie sich durch Fleiß erschöpfen, und daß sie ihre Begierde schön zu reden, so weit übertreiben, daß endlich Stillschweigen daraus wird.

Ich besinne mich, hierüber den Julius Secundus, einen Mann von wundervoller Bered-

samkeit, aber unendlicher Aengstlichkeit im Schreiben, erzählen gehört zu haben, was ihm seines Vaters Bruder gesagt. Dieser war Julius Florus, der König der Redner in Gallien; (denn hier erst zeigte er sich) sonst aber auch ein Mann, dem im Ausdrucke wenige nahe kamen, und der eines solchen Verwandten werth war. Der sahe nun einst den Secundus, als dieser noch Schulen besuchte, ganz misvergnügt, und fragte ihn, was er für Grund hätte, die Stirn zu runzeln. Der junge Mensch gestand es frey, es wären nun drey Tage, daß er mit aller seiner Mühe zu einem ihm zur Ausarbeitung vorgegebenen Stoffe keinen Eingang finden könne; darüber sey e. nicht nur gegenwärtig betrübt, sondern auch wegen der Zukunft bis zur Muthlosigkeit besorgt. Florus lächelte ihm zu, und sagte: Willst du es denn besser machen, als du kannst? Weil das nun nicht angeht, so muß man sich angreifen, daß man so vollkommen, als möglich, sich ausdrücken lerne, aber doch immer nach Vermögen. Denn um sich auszubilden, brauchts nur Fleiß, nicht Unwillen.

Daß wir aber auch viel, und geschwind schreiben lernen, dazu wird nicht blos Uebung, auf die indessen ohnstreitig viel ankömmt, sondern auch gesunder Verstand, behülflich seyn, wenn wir nur nicht rücklings übergelehnt sitzen, und die Wand ansehen, und tiefsinnig Gedanken herausmurmeln, und auflauren, was wir erhaschen können, sondern nur kaltblutig überlegen, was die abzuhandelnde Sache erfodere, was für die Person, von der wir reden

reden, anständig sey, was die Umstände der Zeit, und die Gesinnungen des Richters nothwendig machen, und dann das mit Ungezwungenheit niederschreiben. Die Natur der Sache wird uns Anfang und Folge von selbst eingeben. Denn das meiste hat ja seinen bestimmten Ausdruck. Nur nicht mit den Augen geblinselt, so kann es nicht fehlen, daß man ihn finde. Warum suchen ungelehrte und Bauren nicht so lange den Eingang zu ihrem Vortrage? desto grösser die Schande, wenn Gelehrsamkeit der Natur Zwang anthut. Man bilde sich nur nicht ein, daß das immer das beste sey, was man suchen muß; sonst würde man stumm werden müssen, wenn man nichts, als was man selbst erfunden, sagen wollte.

Verschieden hievon ist der Fehler derer, die erst mit schneller Feder über ihren Gegenstand herfahren, die erste Hitze und die flüchtigen Eindrücke desselben nutzen, und aus dem Stegereif schreiben, dann ihre Materialien, wie sie es nennen, nach einiger Zeit wieder vornehmen, und bessern und ordnen, was sie ausgeschüttet hatten. Da werden nun freylich die Worte und der Wohlklang besser; allein in den Sachen selbst, die gleichgültig niedergeworfen waren, bleibt dieselbe leichtsinnige Flüchtigkeit. Besser also, man wendet gleich anfangs allen Fleiß an, und richtet sich so ein, daß, wenn das Werk fertig ist, man nur nöthig hat, es auszumeisseln, nicht vom neuen aus dem groben zu verarbeiten. Zuweilen aber folge man der Eingebung des Affects. Sie ist gemeiniglich wirksamer, und begeisternder, als pünktlicher Fleiß.

Wenn ich Nachläßigkeit beym Schreiben verdamme, so sieht man daraus leicht, was ich von der zärtlichen Bequemlichkeit des Dictirens halte. Denn wer selbst, wenn auch noch so eilfertig, schreibt, dem giebt wenigstens das Unvermögen der Hand, mit den Gedanken fortzukommen, Zeit zum Denken; aber der Nachschreiber setzt uns zu, und manchmal schämt man sich denn, sich zu besinnen, oder inne zu halten, oder zu verändern, und fürchtet, er mögte Schwächen merken. Daher kömmts, daß einem nicht nur Unzierlichkeiten, und Uebereilungen, sondern auch Sprachschnitzer entfahren, indem man nur auf den Zusammenhang der Rede scharf studiert, und der Schreiber nicht aufmerksam, der Dictirende nicht kaltblütig genug ist, um so etwas zu vermeiden. Ist aber eben der, welcher nachschreibt, zu langsam, um fortzukommen, und zu bequem, um nachzulesen, oder kurz ein Stümper, *) so wird das regsame Nachdenken unterbrochen, und die Kraft der gespannten Seele durch das Aufhalten, manchmal auch wol durch einen kleinen Aerger, erschlaffet. Noch eine Unbequemlichkeit hat das Dictiren, die, daß jene sichtbaren Wirkungen eines heftigern Affects, die zugleich wiederum Hülfsmittel sind, die Seele noch stärker zu erschüttern, als z. B. die Hände zusammen zu schlagen, das Gesicht zu verdrehen, sich auf eine andere Seite zu wenden, einen scheltenden Blick anzunehmen, und alles,

*) Eigentlich einer, der oft anstößt, wenn er das geschriebene wieder vorlesen muß, oder vielmehr, der unrecht lieset, offensator.

alles, worauf Persius stichelt, wenn er vom kraftlosen Ausdrucke spricht: Er peitscht nicht den Pult, und schmeckt nicht nach abgebissenen Nägeln, *) müssen in eines andern Gegenwart wegfallen, und, ausser wenn wir allein sind, lächerlich werden. Endlich wird ja Niemand daran zweifeln, (um die wichtigste Einwendung gegen das Dictiren beyzubringen,) daß die Einsamkeit, die man dadurch verliert, daß ein von aller Gesellschaft freyer Ort, und die tiefste Stille die Geistesarbeiten am meisten erleichtern.

Zwar gebe ich es nicht zu, daß, wie einige sich einbilden, Lustwälder und Holzungen hiezu die geschicktesten Plätze sind, weil der freye Himmel, und die Anmuth der Gegend hohen Muth, und fruchtbare Gedanken schaffe. Solche Entfernung scheint mir mehr den Zweck zu haben, sich zu vergnügen, als sich zum Denken aufzumuntern, und eben das angenehme, was sie mit sich bringt, muß die Seele nothwendig von der Anstrengung auf ihr Vorhaben abrufen. Denn auf einmal kann sie sich nicht mit Selbstvertrauen über mehr Gegenstände ganz ausbreiten, bey jedem neuen Blicke, den sie thut, hört sie auf, das anzusehen, was sie sich vorgesetzt hatte. Daher ziehen anmuthige Wälder, vorbeyströmende Flüsse und sanfte Lüfte, die zwischen die Zweige der Bäume blasen, und Gesang der Vögel, ja selbst die

*) Pers. Sat. I. V. 106.
Nec pluteum caedit, nec demorsos sapit vngues.
Vergl. Horaz Sat. I. x.

die freye Gegend, da man weit umher sehen kann, an sich, wie es mir vorkömmt, mehr um durch ihren Reitz die Seele ihres Nachdenkens zu entlassen, als um sie anzugreifen. Besser machte es Demosthen, der sich an einen Ort, von wo aus kein Geräusch gehört, nichts gesehen werden konnte, versteckte, damit die Augen den Geist nicht auf einen andern Gegenstand lenkten.

Wenn wir also studieren wollen, so ist dazu die Stille der Nacht, ein verschlossenes Zimmer und ein einziges Licht am rathsamsten, und sichert uns für alle Störung. Allein, wie zu jeder Art von Geschäften Sorge für die Gesundheit, und mäßige Anwendung der cörperlichen Kräfte, die jene befördert, nothwendig ist, so ist sie bey dieser insbesondere nicht zu vergessen, wenn wir die von der Natur selbst zur Ruhe und Erholung verliehenen Stunden auf die anstrengendste Arbeit verwenden. Nur, was von der zum Schlafe hinlänglichen Nachtzeit übrig ist, muß zur Arbeit gebraucht, nichts davon abgekürzt werden. Denn Ermüdung ist ein Hinderniß für die Thätigkeit des Geistes. Haben wir Muße, so ist der Tag lang genug; sind die Geschäfte des Tages zu dringend, so nöthiget uns das freylich, das Schreiben bis in die Nacht auszusetzen. Und das Nachtarbeiten ist wirklich das einsamste und sicherste; nur müssen wir gesund und munter seyn.

Aber nicht immer sind wir so glücklich, Stille und Einsamkeit und ungestörten freyen Geist zu behalten, wie es zu wünschen wäre. Dann aber müssen wir nicht gleich, so wie uns etwas im Wege

steht,

steht, die Papiere wegwerfen, und den unglücklichen Tag beseufzen. Man kämpfe wider die Hindernisse, und suche es durch anhaltendes Streben dahin zu bringen, daß die Anstrengung der Seele über alles, was sie ausser Fassung bringen kann, siege. Thut man das, und richtet die Seele ganz auf ihr Vorhaben, so wird nichts von allem, was Augen und Ohren beschäftigen kann, in sie übergehen. Können wir doch durch nicht vorgesetztes Nachdenken oft so sehr unsere Sinne vergessen, daß wir Personen, die auf uns eingehen, nicht bemerken, daß wir uns von der Strasse verirren; wie solte das nicht möglich seyn, wenn wirs uns vornehmen? Man muß nur nicht Vorwand zur Unthätigkeit suchen, und sich selbst damit belügen. Wollen wir nie anders, als nach einer Erholung, als munter, und ganz von allen Sorgen befreyet, arbeiten, so wird sich immer eine Beschönigung unsers Nichtsthuns finden. Selbst ein Geräusche auf der Reise, beym Schmausen, in großer Versammlung muß der Geist sich Einsamkeit schaffen können. Wie wird es sonst werden, wenn wir einmal mitten auf dem Platze, umringt von so vielen Richtern, unter Gezänk, und unabänderlichen Gerede, plötzlich zusammenhängend reden sollen, wenn wir die Bestandtheile unsers Vortrags, die wir dem Papier anvertrauen, nur auf der Studierstube finden können. Auch aus dem Grunde studierte Demosthen, ohngeachtet er so sehr Einsamkeit liebte, oft an einem Ufer, an welches die Wellen mit einem gewaltigen Rauschen stiessen, und gewöhnte

sich dadurch, für den Lerm ganzer Versammlungen nicht bange zu werden. *)

Noch einige minder wichtige Hülfsmittel (aber zu unwichtig ist hier nichts) kann ich nicht unbemerkt lassen, als, daß man so zierlich, als man kann, auf Tafeln schreibt, wo man am leichtesten wieder auslöschen kann, wenn anders ein schwächeres Gesicht nicht den Gebrauch des Papiers nothwendig macht. Denn das stärkt die Augen, aber durch das öftere Absetzen, und Eintunken der Feder, wird die Hand aufgehalten, und das regsame Denken geschwächt. **)

Man mag schreiben auf welche von beyden Arten man will, so ist es gut, daß man immer einige Seiten unbeschrieben übrig läßt, um freyen Raum zu haben, bey der Ausbesserung Zusätze machen zu können. Denn manchmal macht der Mangel des Raums, daß man die Ausbesserung versäumt, oder man verwirret durch häufige Einschiebsel des neuen, das was vorhin schon ausgearbeitet war. — Man muß Platz haben, die Gedanken aufzuzeichnen, wel-

che

*) *Cic.* de fin. V. 2.

**) Dieser für seine Zeitgenossen gute Rath Quintilians ist für uns nicht mehr nutzbar. Und, ohngeachtet ich die ceras (Wachstäfelchen) durch Tafeln überhaupt, so daß man unsere gewöhnlichen Schreibtafeln dabey denken kann, und membranas durch Papier übersetzt habe, so ist doch besonders, was er von diesem sagt, daß es die Augen stärke, nicht gegründet. Um dies zu erlangen, wäre der Gebrauch des blauen Papiers anzurathen.

che beym Schreiben ausser der Ordnung, das heißt, ausser der Reihe der Gedanken, die man jezt eben bearbeitet, beyfallen. Denn es fügt sich, daß man beym Arbeiten auf Gedanken verfällt, die man nicht gleich einrücken, aber doch auch nicht ohne Gefahr, sie wieder zu vergessen, oder, wenn man sich vorsezt, sie zu behalten, sich durch sie von andern Erfindungen hindern zu lassen, unangemerkt lassen darf.

Von der Ausbesserung.

(Cap. 4.)

Es folgt die Ausbesserung, der nüzlichste Theil unserer Beschäftigung. Denn nicht ohne Grund hat man gesagt, daß die Feder nicht minder arbeite, wenn sie ausstreichet. *) Es gehört aber zu diesem Geschäfte, zusezen, hinwegnehmen, ändern. Leichter und einfacher ist es zu beurtheilen, was im Aufsaze erweitert, was abgekürzt werden muß; aber das schwülstige herabzustimmen, das niedrige zu erheben, das schwelgerische zu mildern, das ungeordnete zu versezen, das ungebundene zu fügen, das

*) Eigentlich: daß der Griffel auch dann gute Dienste thue, wenn er auswischt. Bekannt genug ist die Form des Griffels der Alten, dessen einer Ende zum eingraben spiz, der andere zum auslöschen breit und stumpf war, um Quintilians wizigen Ausdruck, der in der Uebersezung halb verloren gehen mußte, zu verstehen. Vielleicht zielt er hier auf Horazens: Saepe stilum vertas, iterum quae digna legi sint Scripturus. Serm. I. Sat. X. v. 72.

das zu kühne zu dämpfen, heischt doppelte Arbeit. Denn erst muß man verdammen, was gefallen hatte, dann erfinden, was vorher entwischt war. Ohnstreitig geräth die Ausbesserung dann am glücklichsten, wenn man den Aufsatz auf einige Zeit bey Seite legt, und nach einiger Zwischenzeit ihn als neu und fremd wieder vor sich nimmt, damit uns unsere Geburten nicht, wie neugeborne Kinder, schmeicheln. *)

Allein auch das läßt sich nicht immer thun, am wenigsten für den Redner, der oft zu rüstigem und gegenwärtigem Gebrauch, zu schreiben genöthiget ist. Und überhaupt hat auch die Ausbesserung ihr Ziel. Nun giebts zwar einige, die alles, was sie geschrieben haben, so oft sie es wieder vornehmen, für fehlerhaft halten, und meinen, es sey Sünde, etwas zu genehmigen, was sie zuerst erfanden, alles aber besser, worauf sie nicht gleich fielen. So machen sie es, so oft sie ihre Ausarbeitungen wieder zur Hand nehmen, und sind Aerzten gleich, die gesundes Fleisch schneiden. Daher kömmts, daß ihre Geburten voll von Geschwüren, Auswüchsen, blutlos, und durch unaufhörlichen Fleiß ungestalter werden, als vorher. Man lasse sich also endlich sein Werk gefallen, oder sey wenigstens damit zufrieden; die Feile müsse es glätten, nicht aufreiben. Auch mit der

*) Eben den Rath giebt Horaz dem Dichter:
Membranis intus positis, delere licebit,
Quod non edideris; nescit vox missa reuerti.
A. P. vers. 389.

der Zeit lerne man kärglich seyn. Daß Cinnoes Smyrna neun Jahre gekostet hat, und daß Isocrats Panegyricus, dem Bericht derer nach, die am wenigsten angeben, in zehn Jahren abgefaßt ist, geht den Redner nichts an. Eben so gut, gar nicht, als so spät jemanden gedienet.

Von der Wahl der Materie zur Bearbeitung.

(Cap. 5.)

Das was hier am natürlichsten folgt, ist, sagen, was man zur Uebung bearbeiten müsse. Nun würde eine strömende Weitschweifigkeit dazu gehören, um zu entwickeln, wie viel Stoff sich hier darbeut, welcher zuerst, welcher zum andern und so fort müsse bearbeitet werden. Ohnehin ist das schon im ersten Buche geschehen, wo ich dem Jünglinge, und im zweyten, wo ich dem Erwachsenern einen Plan des Studierens, vorgezeichnet habe. Aber itzt handle ich die Frage ab, woher nimmt man vornemlich Reichthum und Festigkeit? Unsere alten Redner sagten, man müsse etwas Griechisches ins Lateinische übersetzen. So bekennt L. Crassus in Ciceros Büchern vom Redner *) habe ers gemacht. Auch Cicero giebt, wo

*) De Orat. Lib. I. c. 34. Was Quintilian vom Uebersetzen aus der griechischen in die lateinische Sprache sagt, läßt sich mit einer geringen, leicht er-

wo er in eigner Person redet, sehr häufig diesen Rath. Ja, er hat selbst Schriften Platons und Xenophons übersetzt herausgegeben. Eben das gefiel dem Messala so sehr, daß er es wagte, durch Uebersetzung der Rede des Hyperides für die Phryne in der den Römern so wenig eignen Feinheit mit dem Griechen zu wetteifern. Jeder faßt auch leicht, wie vortheilhaft diese Art der Uebung sey. Denn im Reichthume der Sachen haben die griechischen Schriftsteller Ueberfluß, und ihre Uebersetzer haben dagegen den Vortheil der Sprache. Jeder gebrauche daher, was er eigenthümlich hat. Figuren, durch welche die Rede den grösten Schmuck erhält, ausfindig zu machen, dringt uns eine gewisse Noth. Denn hierinn ist der Geist der römischen Sprache von dem Griechischen unterschieden.

Allein

erfundenen, Veränderung auf diese Art Uebungen aus alten und lebenden Sprachen in die deutsche anwenden. Durchgehends aber muß man sich keine wörtliche Uebersetzung oder, wie er es bald nachher nennt, Paraphrase gedenken, dergleichen die Alten kaum kannten. Sie übersetzten frey, ohne sich an die Worte ihres Originals zu binden, und verschönerten es nicht selten, wie man Proben davon z.B. in Ciceros Tuscul. Quästionen häufig findet, wo er ganze Stellen aus dem Plato und Xenophon ins Römische übertragen hat. Nicht ohne Nutzen würde es seyn, wenn man junge Leute auf diese Manier zu übersetzen aufmerksam machte, und ihnen zeigte, wie sich das Genie der Alten selbst bey der so sehr als unfruchtbar vrschrienen Arbeit, anderer Gedanken mit andern Worten auszudrücken, geschäftig und erfinderisch erweisen könne.

Allein auch selbst das Uebersetzen aus der Muttersprache kann seinen grossen Nutzen haben. In Ansehung gebundener Rede, denke ich, wird wohl niemand hieran zweifeln. Denn ein hoher Schwung kann auch die Prose erheben, und die poetischen Redensarten, die ungewöhnlich frey und kühn sind, benehmen dem Redner nicht das Vermögen des Dichters Gedanken eigenthümlich prosaisch auszudrücken. Er kann ihnen immer noch die rednerische Stärke geben, das ausgelassne ergänzen, und was zu voll ist, anschnüren. *)

Nur muß die Uebersetzung nicht blosse Paraphrase seyn, sondern Beeiferung und Wettstreit mit den Gedanken des Originals. Daher falle ich denen nicht bey, die es aus dem Grunde verbieten, gute vaterländische Schriftsteller zu übertragen, weil sie schon alles beste vorentnommen hätten, und alles, was nicht ihnen übereinstimmig gesagt werde, nothwendig schlechter gesagt seyn müsse. Denn nicht immer muß man die Hofnung aufgeben etwas aufzufinden, das

*) Auch diese Uebung kann zur Fertigkeit und Bildung des deutschen Stils etwas beytragen. Man fange an dem leichtern an, nehme z. B. eine gellertsche Fabel, und übersetze sie in Prosa; dann grössere und schwerere Arbeiten eines originellen deutschen Dichters. Besonders sind didaktische Gedichte dazu sehr geschickt, weil sie am wenigsten Fiction und Schwung der Einbildungskraft, auch der Prosa näher kommende Sprache haben. Indessen ist diese Bemühung, so sehr sie es scheint, nicht leicht, und setzt eine Bekanntschaft des eigenthümlich poetischen und eigenthümlich prosaischen Ausdruckes, und Ganges der Rede voraus.

besser ist, als was sie gesagt haben; oder hat vielleicht die Natur die Beredsamkeit so unfruchtbar und dürftig gemacht, daß man über eine und eben dieselbe Sache sich nicht mehr, als einmal, gut ausdrücken kann? Ich sollte nicht denken; man müßte sonst annehmen, daß die Gebärden eines Acteurs bey denselben Worten nur einfach wären, und sich gar nicht vermannichfaltigen könnten, und daß die Beredsamkeit eben so schwach sey, in einer Materie neue Ausdrücke zu finden, die schon mit andern Worten bearbeitet ist. Indessen es sey; gesetzt, man könne es nicht besser, nicht eben so gut machen: so läßt sich doch wenigstens etwas dem Original nahe kommendes denken, und ausfindig machen. Sprechen wir nicht im gemeinen Leben von derselben Sache zwey und mehr mal, und das zuweilen im Zusammenhange der Gedanken? Und können wir denn in solchen Fällen mit uns selbst wetteifern, und sollten es nicht mit andern können? Wenn nun etwas nur auf eine Art gut ausgedrückt werden kann, so wird daraus mit Recht folgen, daß uns von unsern Vorgängern der Weg verschlossen sey. Es giebt aber allerdings unzählbare Manieren des Ausdrucks, und eine grosse Menge von Wegen, die alle nach einem Orte führen. Die Kürze hat ihre Reize, der volle Ausdruck auch; der figürliche seine Schönheit, und der eigenthümliche eine andere. Dieser Gedanke empfiehlt sich durch das plane und ungeschmückte; dieser durch ein erborgtes Bild. Endlich ist für die Uebung nichts vortheilhafter, als Schwierigkeit.

Ja, durch dies Mittel lernt man die größten Schriftsteller aufs genaueste kennen. Denn man wird dabey ihre Schriften nicht flüchtig überlesen, ohne furchtsam zu seyn, ob man den rechten Sinn habe, sondern die Gedanken einzeln entwikkeln, sie scharf überdenken, und wie schön sie ausgedrückt sind, selbst dadurch erfahren, daß man sie nicht nachzuahmen vermag. Nicht allein aber das Uebertragen selbst wird von gutem Nutzen seyn, sondern auch das insbesondere, daß man sein eignes auf mannichfaltige Art zu behandeln, zu bessern bemüht ist, gewisse Gedanken mit Fleiß aushebt, und sie kehrt und wendet, bis sie die wohlklingendste Harmonie haben; so wie aus einem Stückchen Wachs sich andere und wieder andere Gestalten hervorschaffen lassen.*)

Je einfacher die Materie ist, die man selbst zu bearbeiten unternimmt, desto grösser, glaube ich, ist der Vortheil für die Ausbildung. Denn in jener vielfachen Verschiedenheit der Personen, der Gegenstände, Zeiten, Oerter, Reden, Handlungen, liegt leicht eine Schwäche verborgen, wenn

*) Dieses treffende Bild hat Plinius im 9ten Br. des 7ten Buchs, der hier ganz her gehört, in folgenden Versen zu einer andern Absicht weiter ausgemacht.

Vt laus est cerae, mollis cedensque sequatur
Si doctos digitos, iussaque fiat opus
Et nunc informet Martem, castamque Mineruam
Nunc Venerem effingat, nunc Veneris puerum: —
Sic hominum ingenium flecti ducique per artes
Non rigidas docta mobilitate decet.

sich von allen Seiten her so viele Umstände darbieten, aus welchen man irgend einen ergreift. *) Aber ein glückliches Zeichen des Redners Talents ists, sich über etwas weit ausbreiten zu können, das seiner Natur nach sehr eingeschränkt ist, das kleine vergrössern, dem gleichförmigen Abwechselung, dem alltäglichen Anmuth ertheilen, und von wenigen viel, und das viele schön sagen zu können. Hiezu werden unentschiedene Fragen und Aufgaben, (von gerichtlichen Angelegenheiten) welche man Thesen nennt, und in welchen selbst Cicero, als er schon der erste gerichtliche Redner war, sich noch zu üben pflegte, vor andern sehr dienlich seyn; nicht minder auch das Bemühen richterliche Aussprüche und Erkennungen über einen gewissen Vorfall, die noch streitig sind, zu widerlegen, oder zu bekräftigen; ferner Gemeinplätze (*loci communes*) die selbst geübte Redner noch bearbeitet und schriftlich aufgesetzt haben. Wer solche allgemeine Sätze, die so geradezu, ohne eine Beugung zu machen, ausgedrückt sind, mit einem Strom der Rede zu behandeln versteht, der wird sicher über andere, die grössern Zufluß von aussen haben, noch weit

*) Er will damit so viel sagen: wenn sich der junge Redner selbst versuchen will, so ist es besser, er wählt einen dürftigen und einfachen Gegenstand, als einen reichen und manchfaltigen, weil es sicherere Probe des Genies ist, jenen interessant und angenehm machen zu können, als diesen, der durch seinen innern Gehalt der Schwäche des Ausdrucks so sehr zu Hülfe kömmt, daß sie sich darinn gleichsam versteckt, glücklich zu bearbeiten.

weit mehr sich ergiessen, und zur Bearbeitung jedes Gegenstandes wohl vorbereitet seyn.

Declamationen auszuarbeiten, so wie sie in den Schulen der Rhetoren gehalten werden, ist, wenn sie nur Wahrheit haben, und wirklichen Reden beykommen, nicht nur dann, wenn die Fähigkeit noch wachsen soll, sehr nützlich, indem sie die Kunst der Erfindung sowohl, als der Anordnung üben, sondern auch dann, wenn die völlige Reife da ist, und man schon durch wichtigere Arbeiten Ruhm erlangt hat. Denn durch sie blühet das Talent, wie durch ein junges Frühlingskraut genährt, von neuen auf, und wird, nachdem es durch das ewige Einerley widriger Amtsgeschäfte ermüdet ist, wieder munter.

Aus eben dem Grunde ist auch die milde Schreibart der Geschichte zuweilen ein empfehlungswürdiges Stück der Uebung des Stils, so wie nicht weniger der freyere Ausdruck und muntere Ton der Dialogen.

Ja, selbst mit Gedichten zu tändeln, rathe ich nicht ganz ab. Von ihnen hat der Redner den Vortheil, den Athleten haben, wenn sie sich auf eine Zeitlang vom Zwange einer strengen Diät und ermüdender Leibesbewegungen entledigen, und sich durch Ausruhen und bessere Mahlzeiten erholen. M. Tullius scheint mir daher eben der gerichtlichen Beredsamkeit ein so grosses Licht aufgesteckt zu haben, weil er auch einmal in dieses ergözzendere Fach der Schreibart einen Ausflug gewagt hat. Denn sollten wir unsern Stoff allein aus

Processen hernehmen, wie müßte da nicht der Glanz der Waffen sich abreiben, wie müßten nicht unsere Nerven schlaff und die Schärfe des Genies selbst durch den täglichen Kampf abgeschliffen werden? Allein so wie, um mich so auszudrücken, diese Mast des Ausdrucks diejenigen erquickt und stärkt, die schon geübt sind, und Dienste thun; so müssen dagegen Anfänger sich nicht an das falsche Bild, und die leeren Täuschungen der Poesie so sehr fesseln lassen, daß es schwer ist, sie davon zu entreissen, und sie zu gewöhnen, daß sie von einem Schatten, in dem sie grau geworden sind, sich entfernen, und die Wahrheit, gleichsam als eine Sonne, starr anzuschauen, Muth genug haben. Denn sonst gehts ihnen, wie dem Porcius Latro. Dieser Mann, welcher der erste Professor war, der sich berühmt machte, sollte, da er in Vorlesungen den höchsten Ruf hatte, auf dem Forum einen Rechtshandel führen, und bat sich inständigst aus, daß doch Schülerbänke auf die Basilica gebracht werden mögten. So neu war ihm dieser Himmel, daß seine ganze Beredsamkeit unter einem Dache und zwischen Wänden eingeschränkt zu seyn schien.

Daher wähle sich der Jüngling, der die Manier der Erfindung und des Ausdrucks von seinem Lehrer treu gefaßt, (und das ist ja so gar schwer nicht; nur muß der Lehrer sein Amt verstehen) und schon einige Fertigkeit durch Uebung erlangt hat, einen gewissen Redner zum Muster, wie das bey unsern Vorfahren zu geschehen pflegte; diesem folge er, diesen ahme er nach, und sey bey seinen

Re-

Reden immer gegenwärtig, versuche es auch wohl, dieselben Gegenstände, die er von ihm abhandeln gehört, oder ähnliche nach seiner Manier, zu bearbeiten. Das ist besser, als ihm nachschreiben.

Auf diesem Wege wird der Jüngling geschwinder geschickt werden, wenn ihn der Lehrer anhält, bey Declamiren immer der Wahrheit getreu zu bleiben, — wenn er, oder die Eltern nicht selbst daran hinderlich sind, indem sie mehr auf die Menge als auf den Werth der Schulübungen sehen — wenn er sich selbst nicht zu sehr mit Arbeit überladet, — die schwatzhafte Weitschweifigkeit verhütet — das aufgegebene Stück Arbeit lieber durch Aufschub mehrerer Tage erleichtert, oder die Materien zu theilen erlaubt. Denn eine mit Fleiß ausgearbeitete ist von grösserm Nutzen, als eine Menge angefangener, und gleichsam nur gekosteter. Läßt man aber den Lehrling zu viel auf einmal und zu weite Plane behandeln, so wird er weder alles am gehörigen Orte sagen, noch Fleiß genug anwenden, um den Zusammenhang zu beobachten. Er wird, wie alle junge Leute thun, immer nach Blümchen aller Art haschen, und sich damit auf das folgende wohl versehen. Und daher kömmts denn, daß er aus Furcht sich in seinem Aufsatze nicht gleich zu bleiben, die Ordnung vergessen, und die Gedankenfolge stören muß.

Vom Meditiren.

(Cap. 6.)

Der Uebung im Schreiben folgt zunächst das Meditiren, welches von jener selbst Kräfte erhält, zwischen ihr und dem Extemporiren gleichsam in der Mitte steht, und, ich weiß nicht, ob am häufigsten Anwendung findet. Denn schreiben können wir weder aller Orten, noch zu jeder Zeit; zum Denken sind wir immer und allenthalben in Bereitschaft. Im Denken können wir sehr wenige Stunden hindurch selbst weitläufige Materien umfassen; ja selbst durch die Dunkelheit der Nacht wird es beym unterbrochenen Schlafe befördert, und findet mitten in unsern Geschäften noch immer einige leere Augenblicke auszufüllen, noch immer Musse. Es entwirft nicht blos den ordnungsmäßigen Plan der Sachen (und auch das allein wäre schon etwas grosses) sondern bindet auch Worte, und webt die ganze Rede so zusammen, daß nichts weiter fehlt, als die Arbeit der Hand. Gemeiniglich bleibt dasjenige im Gedächtnisse getreuer hängen, was man nur überdacht, nicht niedergeschrieben hat, um sich durch eine vermeinte Sicherheit zu täuschen.

Allein zu einer solchen Stärke der Thätigkeit des Geistes gelangt man nicht auf einmal, nicht so gar geschwind. Denn erst muß man sich durch vieles Schreiben ein Ideal von Ordnung gebildet gewöhnt haben, das man beym Denken immer vor Augen haben könne; dann nach und nach die

 Ue-

Uebung zu Hülfe nehmen, und vorerst ganz wenig in Gedanken zusammenfassen, was man treulich wieder vorbringen kann; darauf immer mehr und mehr, doch nur so viel, daß man den Zuwachs nicht mühsam findet, durch stete Geschäftigkeit des Geistes zu behalten suchen. Hiedurch kann es einer, wenn er nur sonst keinen schwachen unbiegsamen Kopf hat, so weit bringen, daß er mit angestrengter Bemühung im Stande ist, alles, was er gedacht, eben so gut als was er geschrieben und auswendig gelernt, unverändert wieder ausreden zu können. Wenigstens erzählt Cicero vom Metrodorus Sceptius, *) Eryphitus von Rhodus, **) und unter den unsrigen vom Hortensius, daß sie alles, was sie durchdacht, beym Reden von Wort zu Wort wieder vorbringen gekonnt haben.

Blickt indessen vielleicht unter dem Reden selbst ein unvorbereiteter guter Gedanke in der Seele auf, so muß man ihn nicht unterdrücken, und seiner Meditation nicht abergläubisch nachhängen. Denn so gar groß ist der Werth des Studierens nicht, daß es nicht sollte zuweilen dem glücklichen Zufalle etwas nachgeben müssen; müssen doch oft schriftliche Aufsätze plözlichen Einfällen Raum überlassen? Folglich muß dies ganze Geschäft des Meditirens so eingerichtet werden, daß man davon ausschweifen, aber auch leicht wieder hineinkommen kann. Denn so sehr es nothwendig und

*) *Cic.* de Orat. II. c. 88.

**) *Cic.* Tusc. Qu. Lib. I. c. 24.

und rühmlich ist, daß der Redner mit reichem und sicherm Vorrathe der Rede versehen auftrete, so thörigt ists, wenn er sich zum Sclaven seines Studierens macht. Man muß sich daher so vorbereiten, daß ein unvorhergesehener Zufall nicht ausser Fassung setzen, wohl aber zu statten kommen könne.

Dahin aber müssen wir es durch die Stärke des Gedächtnisses bringen, daß, was der Verstand zusammengefaßt hat, ohne Mühe sich wieder einstelle, und wir nicht nöthig haben ängstlich zurückzudenken, und unsere einzige Zuversicht auf eine glückliche Wiedererinnerung zu richten; denn lieber mögte ich sonst einen auf gut Glück extemporirten Vortrag, als eine schlecht zusammenhängende Meditation.

Von der Fertigkeit aus dem Stegereif zu reden.

(Cap. 7.)

Die größte Frucht des Studierens, und gleichsam eine ehrenvolle Belohnung der langwierigen Arbeit ist die Fertigkeit aus dem Stegereif reden zu können. Wer diese sich nicht erworben hat, der mag, meiner Meinung nach, auf die Ehre eines grossen Redners Verzicht thun, und seine Geschicklichkeit im Schreiben zu anderweitigen Absichten nutzen. Ja, kaum ist es einem edeldenkenden Manne anständig vorzugeben, daß er für

das

das öffentliche Beste sorgen wolle, und dennoch dem Staate bey dringenden Gefahren nicht beystehn zu können, eben so wenig als es ihm anständig ist, jemanden einen Hafen anzuweisen, in welchen das Schiff seine Zuflucht nur dann nehmen kann, wenn es von gelinden Winden getrieben wird. Nun giebt es aber der unvermutheten schleunigen Zufälle unendlich viele, die es nothwendig machen, sogleich auftreten zu müssen. Wie? wenn nun ein solcher das Glück, ich sage nicht eben jedwedes unschuldigen Bürgers, sondern eines Freundes oder Verwandten beträfe, soll da der Redner stumm seyn, und diejenigen, die seine vermittelnde Fürsprache erflehen, die verloren sind, wenn sie nicht flugs Beystand erlangen, so lange warten lassen, bis er Zeit und Studierstube, und Stille finden kann, Worte zu drechseln, und dem Gedächtnisse einzuprägen, und Lunge und Stimme in die gehörige Verfassung zu setzen? — Und was hat uns denn das viele Schreiben, das beständige Lesen, die lange auf das Studieren gewandte Zeit gefruchtet, wenn das Geschäft selbst uns noch eben so schwer bleibt, als Anfängern? Dann mögen wir nur alle vorige Mühe für unnütz und verloren erklären, wenn wir immer neue und eben so grosse Mühe nöthig haben.

Ich will aber durch diese Abhandlung nicht lehren, daß man aus dem Stegereif reden solle, sondern, daß man es können müsse, und das wird man auf folgende Weise. Vor allen Dingen muß man den Gang der Rede sich bekannt gemacht haben. Denn eher kann doch alles Laufen nichts

helfen, als man weiß, wohin man denkt, und auf welcher Strasse man dahin kömmt. Wer nun aber diesen Weg, auf dem er gehen muß, kennen lernen will, muß sich durch die natürliche Ordnung der Dinge selbst, die er zu sagen hat, wie durch einen Wegweiser, leiten lassen. Denn das bemerkt man selbst bey Leuten, die im Reden nicht sehr geübt sind, daß sie in Erzählungen einen gewissen unkünstlichen Plan beobachten. Ferner muß man wissen, was man in jedem einzelnen Stücke der Rede zu suchen hat, nicht umhergaffen, sich nicht durch fremde Gegenstände, die sich den Sinnen darbieten, irre machen lassen, den Vortrag nicht mit unnöthigen Nebendingen überladen, wie einer, der immer bald hie, bald dahin hüpft, und niemals still steht. Endlich muß man sein Maas und seine Grenze wissen, welches ohne Eintheilung nicht möglich ist; und hat man so alles nach Vermögen erfüllet, so muß man nicht vergessen, zum Ende zu eilen, und was man dabey zu thun hat.

Alles dies liegt in den Regeln der Kunst, das aber in der Uebung, daß man sich auf die vorgeschriebene Art mit einem Reichthum der besten Sprache versehen; daß man den Ausdruck durch häufige und getreulich auswendig gelernte Aufsätze gebildet hat, und zwar so, das auch selbst, was schleunig zum Vorschein gebracht wird, die Farbe der besten Muster trägt; daß man endlich, nachdem man viel geschrieben, auch viel muß gesprochen haben. Denn Gewohnheit und Uebung erwerben hier vornemlich Leichtigkeit; werden die

nur

nur ein wenig vernachläßiget, so wird nicht bloß jene Schnelligkeit im Reden gehemmt, sondern es wird auch eine träge Schläfrichkeit im Gesichte des Redenden sichtbar.

Nun gehört zwar dazu eine gewisse natürliche Regsamkeit des Geistes, daß, indem man spricht, man sich zugleich auf das folgende schicken kann, und daß eine vorsichtige glückliche Erfindungskraft der Gedanken die gegenwärtigen verfolge. Allein kaum mögte das Genie, oder die Kunst im Stande seyn, die Seele auf ein so vielfaches Geschäft auszubreiten, daß sie zu gleicher Zeit auf Erfindung, Ordnung, Ausdruck, Zusammenhang der Worte und Sachen, auf das, was man gegenwärtig sagt, was denn kommen muß, und worauf man fernerhin zu sehen hat, mit der gehörigen Abmessung der Stimme, Pronuntiation, und Action, bedacht, und in allen gleich glücklich seyn. Denn Anstrengung des Geistes muß vorhergehen, und Gedanken zum voraus herbeyschaffen; so viel man eben mit Worten ausgedrückt hat, so viel muß wieder in Vorrath seyn, um bis an das Ende nicht weniger mit dem Gesichte, als mit dem Fusse vorwärts zu rücken, um sich nicht zu unterbrechen, anzustossen, und wie Leute, die da schlucksen, lauter kurze, abgeschnittene Worte herauszustossen. Wir haben also eine gewisse durch Uebung erlangte mechanische Fertigkeit der Seele, welche die Griechen ἀλογον τϱιβην nennen, vermöge welcher zum Beyspiel die Hand beym Schreiben schnell dahin läuft, die Augen beym Lesen ganze Zeilen auf einmal mit allen

len ihren Beugungen und Uebergängen, übersehen, und eher das folgende wahrnehmen, ehe man das erstere ausgesprochen hat. Dies geht eben so zu, als die Wunderkünste der Taschenspieler, denen Kügelchen, oder andere Dinge, die sie vorher von sich entfernten, von freyen Stücken in die Hände kommen, oder da, wohin sie sie gehen heissen, sich einfinden, daß man glauben sollte, es sey wirklich so darum.

Allein diese mechanische Fertigkeit wird, wenn man die Regeln der Kunst, von der wir geredet haben, vorher ganz inne hat, so wirksam seyn, daß selbst das, was beym Extemporiren an sich nicht ein freywilliges Werk der Vernunft ist, dennoch vernünftig werden muß. Denn mir scheint derjenige gar nicht einmal zu reden, der nicht ordentlich, zierlich und wortreich redet, und nie werde ich einen tumultuarischen aufs Gerathewohl hingesprochenen Vortrag bewundern, wenn er auch zusammenhienge. Denn den trift man auch wohl bey alten Mütterchen, wenn sie sich zanken, in übergrosser Maasse an. Wo aber Geist und Wärme ihn emporhub, (Denn oft fügt sichs, daß der äusserste Fleiß nicht die extemporirte Gedankenfolge erreicht) da sagten, wie Cicero spricht, *) die alten Redner, es müsse eine Gottheit zugegen gewesen seyn, die den Redenden begeistert. Allein der Grund davon ist leicht einzusehen. Starke und wohlgeordnete Affecten, neue Bilder von den Gegenstän-

*) *Cic.* de Orat. I. 46. Die Gottheit, welche den Redner begeistern sollte, war Mercur.

ständen reissen mit schneller Gewalt dahin. Durch die Verzögerung des Schreibens würden sie erkalten, und wenn sie nicht gleich genutzt würden, sich nicht wieder einfinden. Wo man nun aber bis zur lächerlichen Aengstlichkeit für Worte bemüht ist, wo man im Laufen bey jedem Fußtritte still steht, da wird diese erzwungene Gewalt unerträglich, da wird die Rede nicht zusammenhängend, sondern zusammengesetzt, indem die Wahl einzelner Worte glücklich gelingen soll. Darum muß man jene Bilder der Gegenstände, jene Phantasien, frisch nutzen, und alles, wovon man reden will, Personen, Sachen, Hofnung, Furcht, sich sinnlich, und leidenschaftlich machen. Denn die Empfindung ists, die beredt macht, und Muth der Seele. Daher fehlt es auch Ungelehrten nie an Worten, wenn sie nur durch einen Affect stark bewegt sind. Ferner muß man den Verstand, nicht blos auf einen Gegenstand, sondern auf viele zugleich richten; so wie man, wenn die Augen einen geraden Weg vor sich haben, alles überschauet, was auf ihm, und um ihn her sich befindet, und nicht nur das entfernteste, sondern bis an das entfernteste siehet. Den Muth im Reden spornt auch die Schamhaftigkeit, und der erwartete Beyfall an, so wunderbar es auch scheinen mögte, daß der schriftliche Aufsatz Einsamkeit fodert, und jede Gesellschaft scheuet, die extemporirte Rede hingegen durch die Menge der Zuhörer, wie der Soldat durch das Zusammenklirren der Waffen, angefeuert wird. Daß man nun einmal reden muß, das preßt uns tiefe Gedanken heraus, und verschönert sie, und daß man zu gefallen sucht, das

verstärkt die glücklichen Eindrücke. Auf diese Belohnung ist alles so sehr abgezweckt, daß die Beredsamkeit, so viel Vergnügen sie an sich schon gewährt, dennoch durch den gegenwärtigen Genuß des Lobes und der Billigung am stärksten angetrieben wird.

Nur traue niemand seinem Genie so viel zu, daß er hoffe, dies werde ihm so gleich bey den ersten Versuchen gelingen können. Nein, was ich schon beym Meditiren gesagt, daß man mit kleinen Proben den Anfang machen, und allmählich zu grossen fortschreiten müsse, das gilt auch hier. Man kann diese Fertigkeit nicht erlangen, nicht behaupten, ohne Uebung. Uebrigens muß man es so weit darinn bringen, daß das Meditiren nicht eben besser, sondern nur sicherer sey. Haben doch manche diese Stuffe, nicht blos in Prosa, sondern sogar in Gedichten, erreicht, wie zum Beyspiel Antipater und Licinius Archias. Denn einem Cicero kann man glauben. *) Auch zu unsern Zeiten haben einige Impromtus in Versen gemacht, und machen sie noch. Allein ich halte dies an sich bey weitem nicht so rühmlich, (denn die Sache ist weder nützlich noch nothwendig) als ich es für ein wirksames Beyspiel zur Aufmunterung derer halte, die sich zu Rednern vorbereiten.

Ich möchte aber nicht gern, daß jemand, wenn ihm das Reden auch noch so geläufig und leicht wäre, ein so starkes Selbstvertrauen habe, daß er nicht

*) Vom ersten dieser Dichter spricht er de Orat. III. c. 50. vom andern pro Arch. c. 8.

nicht wenigstens den kurzen Zeitpunkt, der gemeiniglich doch übrig ist, nutze, um das zu überdenken, wovon er handeln will. Das sind Windmacher, die ein verkehrter Ehrgeiz verleitet, daß sie sofort nach erlangter Kundschaft von der abzuhandelnden Sache auftreten wollen; ja, was besonders lächerlich und theatralisch herauskömmt, sich ein Wort geben lassen, mit dem sie anfangen. Aber die Beredsamkeit belachet sie dafür wieder, daß sie von ihnen entehrt wird: denn die in den Augen der Narren gelehrt zu scheinen streben, sind in den Augen der Gelehrten, Narren. Wenn es ja einmal ein Zufall nothwendig machte, unverzüglich zu reden, dann wirds auf die Regsamkeit des Geistes ankommen, den man ganz auf die Sachen anstrengen, und von der Sorgfalt für den Ausdruck etwas nachlassen muß, wenn er nicht von selbst folgt. Eine langsamere Aussprache, und bedächtliches gleichsam zweifelndes Reden wird Zeit verschaffen, sich besinnen zu können, nur daß man sich das Ansehn zu geben wisse, als ob man überlege, nicht stecken bleibe. So fahren wir gleichsam aus dem Hafen, und lassen uns den Wind forttreiben, ehe noch alle gehörige Anstalten getroffen sind: wir heften alsdenn zugleich beym Fortgehen des Schiffes allmählich die Segeltücher an, bringen die Schiffseile in Ordnung, und lassen die Segel schwellen. Das ist ja besser, als wenn wir uns einem reissenden Strome von Worten, wie einem Sturme, auf einmal überlassen, uns zu werfen, wohin er will.

Mit nicht mindern Fleiße muß diese Fertigkeit behauptet werden, als sie erworben wird. Die Regeln der Kunst, die man einmal gefaßt hat, entfallen nicht leicht; der Stil verliert schon etwas von seiner Geläufigkeit, wenn man ihn oft ausser Acht läßt; aber diese Fertigkeit immer zum Reden geschickt und immer vorbereitet zu seyn, beruhet ganz auf Uebung. Diese erlangt man so am besten, daß man täglich in Gegenwart mehrerer Personen, solcher insonderheit, um deren Gutachten und günstige Meinung uns zu thun ist, redet. Denn das ist selten, daß sich einer für sich selbst genugsam scheue. Wenn man aber jenes nicht haben kann, so ists doch besser, allein zu reden, als gar nicht. Noch eine Art der Uebung zu denken, und ganze Materien stillschweigend, aber doch gleichsam mit sich selbst redend, zu verfolgen, findet zu allen Zeiten, und an allen Orten Statt, wenn wir mit nichts anderm beschäftiget sind, und ist zum Theil vortheilhafter, als die kurz vorher erwähnte. Denn man fügt hier die Sachen mit grösserm Fleisse zusammen, als bey jener, wo man den Faden der Rede zu unterbrechen fürchtet. Dafür aber hat jene erstere wieder das voraus, daß sie die Stimme stärkt, die Zunge geschmeidiger macht, die cörperliche Bewegung richtet, welches leztere, wie ich schon gesagt habe, den Redenden ermuntert, und ihn durch das Werfen der Hand, Stampfen des Fusses, erhitzt, gleichwie Löwen ihren Grimm durch die Bewegung des Schwanzes ankündigen.

Studieren muß man aber immer, und aller Orten. Denn es ist kein Tag so beschäftiget, daß ihm nicht

nicht einige Augenblicke abgestohlen werden mögten, die man zu seinem Gewinnst rechnen, und wie Brutus nach Ciceros Erzählung gethan, *) zum lesen, oder schreiben, oder reden verbrauchen könnte. C. Carbo pflegte sogar im Zelte auf diese Weise seine Geschicklichkeit zu üben. Auch das darf ich nicht übergehen, was auch Cicero vorschlägt, daß unser Ausdruck selbst im gemeinen Leben niemals müsse nachläßig seyn. Alles, was wir nur sprechen, wo es auch immer ist, sey verhältnißmäßig vollkommen. Und schreiben muß man wenigstens zu keiner Zeit mehr, als wenn man viel aus dem Stegereife reden muß. Denn so behauptet der Ausdruck gleichsam seine Schwere, und die auf der Oberfläche mit grosser Leichtigkeit dahin schwimmenden Worte werden wieder in die Tiefe heruntergetaucht. Eben so macht es der Landmann, er beschneidet die niedrigen Wurzeln des Weinstocks, die sich sonst über den Erdboden ausbreiten würden, damit die untersten in die Höhe wachsen, und stark werden. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß, wenn man beydes mit Fleiß und Anhalten treibt, das eine dem andern beförderlich ist, so, daß man durch das Schreiben sorgfältiger zu reden, und durch das Reden leichter zu schreiben, gewöhnt wird.

*) *Cic.* Orat. c. 22.

Eilftes Buch.

Vom schicklichen in der Rede.

(Cap. 1.)

Hat man sich nun, wie im vorhergehenden Buche ist gezeigt worden, Fertigkeit im Schreiben, Denken, auch, wenn es die Umstände fodern, aus dem Stegereif zu reden, erworben, so ist die nächste Sorge die, daß man schicklich redet. Dies ist dem Cicero zufolge *) die vierte Schönheit des Ausdrucks, und meinem Urtheile nach, die allernothwendigste. Denn da der Schmuck der Rede verschieden und vielfach ist, und die eine Gattung desselben diesem, die andere einem andern Gegenstande angemessener ist; so wird er, ohne den Sachen und Personen anpassend zu seyn, nichts bessern, vielmehr verschlimmern, und entgegengesetzte Wirkungen von wahrhaftig starken Gegenständen hervorbringen. Was hilfts, daß die Worte ächt, und bedeutend, und nett, auch mit Figuren und Wohlklang bearbeitet sind, wenn sie nicht mit demjenigen übereinstimmen, wozu wir den Zuhörer bewegen, und umbilden wollen? wenn wir erhabnen Ausdruck bey Kleinigkeiten, niedrigen und gefeilten bey grossen, muntern bey traurigen, sanften bey rauhen Gegenständen, drohenden beym Bitten, demüthigen beym Zorn, harten und wilden beym Ergötzen gebrau-

*) *Cic.* de Orat. Lib. III. cap. 10.

gebrauchen. Wie Männer durch Armbänder und Perlen, und durch schleppende Kleider, die ein Schmuck des weiblichen Geschlechts sind, entstellt würden; eben so mögte die triumphalische Tracht, die nicht majestätischer gedacht werden kann, einer Frau nicht schön stehen. Cicero fährt über diese Sache im dritten Buche vom Redner schnell hin, und dennoch hat er alles, was sich davon sagen läßt, zusammengefaßt, wenn er sagt: **Nicht für jeden Rechtshandel, nicht für jeden Zuhörer, nicht für jede Person und Zeit schickt sich eine und dieselbe Gattung des Ausdrucks.** *) Fast nicht mehr sagt er davon im Redner. **) Allein in jener Stelle spricht Crassus in Gegenwart grosser Redner und sehr gelehrter Männer, und sagt genug, wenn er unter Kennern diese Materie nur berührt. In dieser aber redet Cicero den Brutus an, und bezeugt, daß ihm dies wohl bekannt sey, von ihm also nur kürzlich abgehandelt werden dürfe, so reichhaltig die Sache an sich sey, und so weitläufig sie von Philosophen aus einander gesetzt werde. Ich aber habe einmal ein Lehrbuch versprochen, und schreibe nicht blos für Gelehrte, die das schon wissen, sondern auch für Lernende; daher muß man mir erlauben, mich hiebey etwas länger aufzuhalten.

Vor allen muß uns daher bekannt seyn, was für ein Ton des Ausdrucks sich schicke, wenn wir

*) *Cic.* de Orat. III. c. 53.

**) *Cic.* Orat. c. 21. 22. 35.

den Zuhörer gewinnen, überführen, ermahnen wollen, was wir in jedem Theile der Rede zu bewirken suchen. So müssen alte, figürliche, selbstgemachte Worte wegbleiben, wenn wir anfangen, erzählen, oder beweisen; so der gesuchte Putz gerundeter Perioden, wenn die Materie getheilt, und in ihre Abschnitte zerlegt werden soll; so gehören niedrige und alltägliche Redensarten, und ungebundene Freyheiten in der Wortfügung nicht in den Epilog; so dürfen wir, wenn Mitleiden erregt werden soll, nicht durch Scherze die Thränen abtrocknen. Denn aller Schmuck ist nicht so sehr nach seiner eignen, als nach der Sache Beschaffenheit zu schätzen, bey welcher er gebraucht wird, und es kommt nicht mehr darauf an, was man sagt, als wo man es sagt. Die ganze Kunst geschicklich zu reden ist aber nicht blos ein Werk des Ausdrucks, sondern auch die Erfindung hat daran Theil. Denn haben Worte schon ein so grosses Gewicht, wie weit mehr die Sachen selbst?

Das verdient eine sorgfältige Bemerkung, daß nur derjenige schicklich rede, der nicht allein, was nützlich, sondern auch, was anständig ist, vor Augen hat. Zwar weiß ich, daß beydes gemeiniglich beysammen ist. Denn was nützt, ist anständig, und auf eben die Art, wie man sich die Gesinnungen des Zuhörers gewogen, eben so macht man sie, wenn die Umstände das Gegentheil erfodern, abwendig. Bisweilen aber trifft sich nicht beydes zusammen. So oft nun dieser Fall ist, muß das anständige vor dem nützlichen den Vor-

Vorzug behalten. Denn wer weiß es nicht, daß dem Socrates zur Lossprechung nichts so sehr würde geholfen haben, als wenn er sich der gerichtlichen Gattung der Vertheidigung bedient, die Richter durch eine unterwürfige Rede sich geneigt zu machen, und die ihm vorgeworfene Beschuldigung mit allem Eifer zu widerlegen gesucht hätte? Allein, das schickte sich nun für einen Socrates im geringsten nicht, und daher handelte er so, als wenn er seine Strafe den höchsten Ehrenbezeugungen gleich schäzte. *) Denn der weiseste Mann wollte lieber die Zeit, welche ihm zu leben noch übrig war, als den erlangten Ruhm des vorigen Lebens, verlieren, und weil er von seinen Zeitgenossen schlecht verstanden wurde, behielt er sich das Urtheil der Nachwelt vor, achtete den geringen Verlust eines hohen Alters nicht, und gewann dafür die Verewigung seines Namens in allen Menschenaltern. Ob ihm daher gleich Lysias, welcher damals für den vortreflichsten Redner gehalten ward, eine geschriebene Vertheidigung brachte, wollte er sie doch nicht brauchen; denn so gut sie auch war, so wenig fand er sie für sich anständig. Hieraus schon erhellet, daß nicht überreden, sondern gut reden, der Zweck des Redners sey; da überreden zuweilen unanständig seyn kann. Daß er die

*) Das heißt, als er gefragt wurde, was für eine Strafe er verdient zu haben glaubte, (welches zu Athen Gebrauch war, wenn der Verklagte nicht offenbar den Tod verwirkt hatte) so gab er zur Antwort: daß man mich ins Prytareum aufnehmen, und mich da auf Kosten des Staats erhalte. s. *Cic.* de Orat. c. 54.

Vertheidigung ausschlug, war für seine Lossprechung nicht vortheilhaft, aber für ihn selbst war es vortheilhaft, und das ist wichtiger. Ich mache daher auch die Absonderung dessen, was nützt, von dem, was anständig ist, mehr nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, als nach der Richtschnur der Wahrheit. Denn sonst müßte ich annehmen, daß jener erste Scipio der Africaner, wenn er lieber aus dem Vaterlande weichen, als sich mit dem niederträchtigsten Volkstribun seiner Unschuld wegen in einen Streit einlassen wollte, sehr nachtheilig für sich verfahren sey; *) müßte annehmen, daß P. Rutilius, wenn er sich jener beynahe Socratischen Manier der Vertheidigung bediente, oder wenn er lieber im Exil bleiben, als zurückkommen wollte, da ihm P. Sylla es verstattete, nicht gewußt habe, was sein wahres Glück war. **) Aber diese Männer hielten das, was jede niedrig denkende Seele für vortheilhaft hält, indem sie es mit dem Ruhme der Tugend in Vergleichung stellten, für verachtenswerth, und dafür werden sie mit ewiger Bewunderung der Nachwelt gepriesen. Auch wir denken nicht so klein, daß wir diesen Edelmuth, den wir an ihnen loben, für etwas halten sollten, das nichts einbringt.

Der Unterschied des nützlichen und anständigen mag nun gegründet seyn, oder nicht; genug, er findet

*) Die Geschichte, worauf hier angespielt wird, kann man beym Livius B. 38. C. 51. weiter nachlesen.

**) S. *Cic.* de Orat. I. c. 53. vergl. Val. Max. VI. 4.

findet selten Statt. In allen Gattungen von Reden beynahe wird, was nützt, und was anständig ist, einerley seyn. Was anständig ist, ist unwandelbar für jedermann zu aller Zeit, an allen Orten, im Rathgeben, reden, handeln, anständig; was unschicklich ist, ist für niemand, ist nirgends, und niemals schicklich. Minder bedeutende und gleichgültige Dinge aber sind gemeiniglich von der Art, daß sie einigen zu verstatten sind, andern nicht, oder nach Beschaffenheit der Person, Zeit, des Orts, Gegenstandes mehr oder weniger entschuldiget oder getadelt werden müssen. Da wir nun entweder in fremden, oder in eignen Angelegenheiten, reden, so müssen wir diese Materie theilen, wo es sich denn endlich zeigen wird, daß das meiste dieser Art in beyden Fällen unschicklich sey.

Redet man also von sich selbst, so ist vornehmlich aller Eigenruhm tadelhaft, insbesondre beym Redner das Prahlen mit seiner Beredsamkeit. Es erregt bey den Zuhörern nicht allein Eckel, sondern gemeiniglich auch Haß. Denn unser Geist hat von Natur etwas hohes und erhabenes, und kann keinen über sich vertragen. Daher erheben wir gern die demüthigen und die sich unterwerfen, weil wir uns dabey grösser, als sie, vorkommen; und wo die Nacheiferung aufhöret, da nimmt Menschenliebe den Platz ein. Wer sich aber über die Maaße erhebt, von dem glauben wir, er will uns unterdrücken, und verachten, und nicht so wohl sich grösser, als andere Leute kleiner, machen. Einen solchen hassen die niedrigern, (denn das ist der gemeine Fehler derer, die

nicht

nicht nachgeben wollen, und doch nicht wetteifern können) belachen die höhern, und verachten die rechtschaffenen. Gemeiniglich trifft man bey ruhmräthigen eine zu günstige trügliche Meinung von ihren Vollkommenheiten an; allein wenn man diese auch wirklich besässe, so ist doch das geäusserte Bewußtseyn derselben schon Ruhmräthigkeit.

Man hat in diesem Betracht den Cicero scharf getadelt, ob der gleich in seinen Reden sich mehr mit seinen Thaten, als mit seiner Beredsamkeit brüstet. Gemeiniglich that er das nicht ohne Grund. Denn er hatte entweder Personen, die ihm bey der Unterdrückung der Verschwörung beygestanden hatten, zu vertheidigen, oder dem Neide zu antworten, dem er doch erliegen mußte, indem er Verbannung aus dem geretteten Vaterlande erlitte. Die öftere Erwähnung dessen, was er im Consulate gethan hatte, scheint also nicht sowol Wirkung der Ruhmsucht, als Vertheidigungsmittel zu seyn. Beredsamkeit, in welcher er das Uebergewicht den Anwälden der entgegengesetzten Parthey einräumte, hat er sich nie unmäßig zugeschrieben. Denn seine Worte sind es: Wenn ich, Richter, irgend Talente habe, — wie geringe sie sind, fühle ich *) und: Was ich durch Genie nicht im Stande bin, habe ich mir durch Fleiß zu erwerben und zu erleichtern gesucht. **) Ja, wenn er gegen Q. Cäcil, von dem wider Verres aufzustellenden Kläger sprach, so suchte er, (ohngeachtet

*) Pro Arch. c. I.

**) Pro Quint. c. I.

tet viel darauf ankam, welcher von beyden der geschicktere sey, er, oder Cäcil) die Fertigkeit im Reden dennoch jenem mehr abzusprechen, als sich anzumassen, und sagte nicht, daß er sie erreicht, sondern daß er alles gethan habe, um sie zu erreichen. In seinen Briefen redet er zuweilen vertraulich gegen Freunde, zuweilen auch in den Dialogen, wiewol immer unter einer fremden Person, von seiner Beredsamkeit, was wahr ist. Ich weiß nun aber nicht, ob sich offenbar und ohne Heucheley selbst rühmen, ein eher verzeihlicher Fehler ist, als jene künstliche Prahlerey, da der Reiche sich dürftig, der Vornehme niedrig, der Mächtige schwach, der Beredte ungelehrt und ein Kind nennt. Die allerehrgeitzigste Art des Selbstruhms aber ist, sich über andere lustig machen. Wir wollen ihn überhaupt meiden, und uns lieber von andern loben lassen. Geschieht dies, so ists, wie Demosthenes sagt, anständig, dabey zu erröthen. *)

Ich behaupte nicht, daß der Redner nie seiner rühmlichen Handlungen erwähnen müsse. Thut es doch eben der Demosthenes in der Rede für Ctesiphon: allein er mildert dieses Eigenlob so, daß er beweiset, er sey dazu genöthiget, und daß er allen Neid, welchen dies erwecken konnte, auf denjenigen zurückspielt, der ihn zum Selbstlobe gezwungen hatte. Auch M. Tullius spricht oft von der unterdrückten Verschwörung des Catilina, aber bald schreibt er sein Verdienst der Wachsamkeit des Senats, bald der Vorsehung der unsterbli-

*) Demosth. pro cor. C. 1.

sterblichen Götter zu. Eifert er gegen Feinde und Verläumder, so eignet er sich schon mehr davon zu; denn seine Ehre mußte er ja schützen, wenn sie verkleinert wurde. Möchte er nur in seinen Gedichten sparsamer mit seinem Lobe gewesen seyn; und Spöttern nicht unaufhörlichen Stoff gereicht haben, sein:

Weichet Waffen der Toga, und Siegskranz weiche der Suade! *)

und:

Rom, wie bist du von mir als Consul so glücklich geschaffen! **)

seinen Jupiter, der ihn in die Versammlung der Götter ruft, seine Minerva, die ihn alle Wissenschaf-

*) *Cedant arma togae, concedat laurea linguae!* Ausserdem daß Cicero in seiner Jugend sich mit nicht sehr grossem Glücke in der Poesie versucht hatte, wagte er es im reifen Alter noch einmal. Er schrieb drey Bücher, de temporibus meis, in Versen, wie er sie im 9ten Br. des ersten Buchs betitelt, die er doch aber, welches er eben daselbst dem Lentulus schreibt, nicht zur Herausgabe bestimmt hatte. Auf diese Gedichte ist der Tadel Quintilians hier gerichtet.

**) *O fortunatam natam me consule Romam!* Wenn er so alles gesagt hätte, sagt Juvenal, so würde er dem Schwerdte des Antonius entkommen seyn:

Antonii gladios potuit contemnere, si sic
Omnia dixisset — —

Sat, X. vers. 123. Juvenal sieht dabey nur auf die das Ohr beleidigende Composition des fortunatam natam, die auch Quintilian tadelt (Inst. or. Lib. IX. c. 4.) Hier aber ist von dem Gedanken des Verses die Rede.

schaften gelehrt, zu belachen. Dergleichen erlaubte er sich, indem er einige Muster der Griechen nachahmete.

So wie aber Prahlerey für die Beredsamkeit unanständig ist, so ist ihr dagegen edles Selbstvertrauen zuweilen zu verstatten. Denn wer wollte folgendes tadeln: **Was soll ich denken? soll ich mich entehrt glauben? ich wüßte nicht, was in meinem Wandel, in meiner Gunst beym Volke, in meinen Verdiensten, in meinen, obwohl mittelmäßigen, Geistesfähigkeiten, Antonius verachten könnte;** oder, was gleich darauf noch deutlicher gesagt ist: **Hat er mit mir um den Preis im Reden wetteifern wollen? da geschieht mir ein grosser Gefallen. Denn wo kann ich vollkommener, wo fliessender reden, als wenn ich für mich, und wider einen Antonius rede?** *)

Vermessen sind auch die, welche vorstellen, sie haben den Rechtshandel schon entschieden, und würden in keinem andern Falle aufgetreten seyn. Die Richter hören nicht gern einen, der ihnen in ihr Amt vorgreift, und ein Redner kann ja bey Widersachern nicht das Ansehn haben, was Pythagoras bey seinen Schülern mit dem: **Er hats gesagt.** Indessen ist dies Verfahren nach dem Verhältnisse der Redenden mehr oder minder fehlerhaft. Denn gewissermaßen kann Alter, Würde, Ansehen es rechtfertigen; allein so entscheidend werden diese doch nicht

*) *Cic.* II. Philipp. c. 1.

nicht leicht seyn, daß nicht eine solche kühne Art des Ausspruchs durch einige Mäßigung gemildert werden müßte, wie überhaupt jeder Beweis, den der Anwald von seiner eigenen Person hernimmt. Es würde Aufgeblasenheit gewesen seyn, wenn Cicero schlechtweg gesagt hätte, er sey der Sohn eines römischen Ritters, hätte er dadurch nicht zu beweisen gesucht, daß dies nicht dem Cölius zum Vorwurfe gereichen könnte; er weiß es aber auch dadurch zu verfeinern, daß er seine Würde mit den Richtern theilt: **Daß Cölius eines römischen Richters Sohn ist, hätte ihm von den Anklägern, weder in Rücksicht derer, die da richten sollen, noch in Rücksicht meiner, der ihn vertheidigen will, zum Vorwurfe gemacht werden sollen.** *)

Unverschämte, lermende, jachzornige Ausdrücke und Gebärden schicken sich für niemand, und je älter, vornehmer, geübter jemand ist, desto tadelhafter ist ein solches Betragen. Aber Zänker lassen sich weder durch Ehrfurcht für die Richter, noch durch die Gesetze des Wohlstandes und der Zurückhaltung binden, um selbst dadurch zu erkennen zu geben, daß sie weder beym Unternehmen, noch beym Ausführen der Rechtshändel keinen Verstand gebrauchen. Die Rede entdeckt gemeiniglich den Charakter, und eröfnet die Schlupfwinkel der Seele. Nicht ohne Grund haben daher die Griechen gesagt, wie man lebt, so spricht man auch.

Jene

*) Pro Coel. c. 2.

Jene Fehler sind gar zu niedrig, ein unterwürfiges Schmeicheln, eine affectirte Spaashaftigkeit, Beleidigung des Wohlstandes in unbescheidenen und schaamlosen Sachen und Worten, Vernachläßigung der Würde seines Vorhabens. Hierinn verfallen mehrentheils Leute, die entweder gar zu fein, oder gar zu poßirlich seyn wollen.

Selbst der gute Ausdruck darf nicht bey allen von einer und derselben Art seyn. Denn so mögte zum Beyspiel das volle, und erhabne und kühne, und geschmückte für alten Leuten nicht so gut anstehen, als das herabgestimmte, sanfte, und gefeilte, und was Cicero *) verstanden haben will, wenn er sagt, sein Ausdruck fange an greis zu werden; so wenig, als Kleider, die von Purpur und bunter Farbe glänzen für dieses Lebensalter anständig sind. Bey jungen Leuten duldet man den Reichthum bis zum Ueberfluß, und die Kühnheit bis zum Schwindel. Allein bey eben denselben ist der dürre, ängstliche, und zusammengezogene Ausdruck eben darum verhaßt, weil man ihnen dadurch den Zwang der Ernsthaftigkeit abmerkt. Man hält nun einmal eine altkluge Gesetztheit des Charakters bey der Jugend für unreif. Für den Soldatenstand schickt sich die Simplicität. Für die, welche eigentliche Philosophen vorstellen wollen, (wie das denn manche wollen) ist der größte Theil des rednerischen Schmuckes nicht anständig genug, am wenigsten der leidenschaftliche, weil sie nemlich Leidenschaften für Sünde

*) Brut. c. 2.

Sünde halten. Denn nicht nur so etwas lebhaftes, als Cicero hat: **Felsen und Einöden antworten dem Gesange** ꝛc. *) — sondern auch so etwas, wenn es noch so gedankenreich ist: **Euch, ihr Albanischen Hügel und Haine! euch rufe ich an, euch beschwöre ich! euch verschüttete Altäre der Albaner, ihr Bundsfreunde und Mitgenossen der Religion des Römischen Volkes!** **) — mögte für der Philosophen Bart und für ihr mürrisches Wesen nicht wohl angemessen seyn. Aber ein Mann vom Staate, ein wahrhaftiger Weiser, der sich nicht müßigen Streithändeln, sondern dem gemeinen Besten gewidmet hat, (wovon die sogenannte Philosophen himmelweit entfernt sind) mag sich immer ohne Bedenken alles, was zur Erreichung des vorgesetzten Zwecks der Rede, wirksam ist, zu Nutze machen, wenn nur der Zweck selbst edel ist, den er sich vorgesetzt hat. Manches schickt sich blos für Fürsten, und kann niemanden sonst erlaubt werden. Der Ton im Ausdrucke eines Feldherrn und mit Triumph belohnten ist gewissermaßen ganz abgesondert: wie, wenn ein redseliger Pompejus seine Heldenthaten erzählt, oder ein Cato, (nemlich der, welcher sich im Bürgerkriege selbst entleibte) als Senator auftritt. Ein Gedanke kann oft in dem einen Munde frey, in einem andern rebellisch, in noch einem andern großprahlerisch klingen. Man lacht über einen Thersites, wenn er wider Agamemnon einfährt:

*) Pro Arch. c. 8.

**) Pro Mil. c. 31.

fährt: *) alles, was er sagt, lasse man einen Diomedes, oder sonst einen, der ihm gleich ist, sagen; so wird man darinn eine große, muthvolle Seele entdecken. Ich sollte dich für Consul halten, sagte L. Crassus zum Antonius, **) und du willst mich nicht für Senator ansehen: Die Sprache der edelsten Freymüthigkeit: und doch würde man nicht jeden, der so sagte, gern hören. Ein Dichter sagt, er sey nicht sehr darum bekümmert zu wissen, ob Cåsar weiß, oder schwarz sey; ***) das ist Tollheit. Man kehre es um, als ob Cåsar von ihm so etwas gesagt habe; nun ists Hochmuth. — Merklicher ist das characteristische in der Sprache der Personen bey comischen und tragischen Dichtern, und doch haben sie mehr Personen, und grössere Verschiedenheit derselben. Eben dieselbe Kunst mußten die verstehen, die, für andere, Reden schrieben, und noch jetzt die Declamatoren. Auch wir müssen diese Manchfaltigkeit der Charaktere beobachten. Denn oft lassen wir Personen auftreten, und reden gleichsam aus fremden Munde. Hier müssen wir also die, welchen wir unsere Stimme leihen, ihrem Charakter gemäß reden lassen. Denn anders spricht ein P. Clodius,

*) *Homer*. Iliad. β. v. 225. ff.

**) Einige andere, diesen dem Inhalt nach gleichen Gedanken des Crassus aus derselben Rede führt Cicero an de Orat. Lib. III. c. 4.

***) Der Dichter ist Catull, S. C. 92.
Nil nimium Caesar, studeo tibi velle placere
Nec scire vtrum sis albus an ater homo.

anders ein Appius Cäcus; *) anders wird beym Cäcil anders beym Terenz der Vater vorgestellt. Was ist grausamer als der Lictor des Verres: Wenn du hinzu gelassen seyn willst, giebst du so viel? **) — Was beherzter, als jener, der unter den quälendsten Martern der Geissel nur den einen Laut von sich hören ließ: Ich bin römischer Bürger? ***) Wie würdig ist die Sprache des Milo in der Peroration desjenigen Mannes, der für die Republik so oft einen aufrührischen Menschen gebändiget, und feindselige Nachstellungen durch Großmuth besiegt hatte? †) Endlich so viele Verschiedenheiten es in dem Gegenstande giebt, so viele giebts auch in der Prosopopöie; und hier noch um so viel mehr, weil man dabey die Gesinnungen von Kindern, Frauen, Nationen, auch sprachloser Wesen Eigenschaften nachbildet. Jedes hievon erfodert seinen eigenthümlichen Anstand.

Eben das ist in Ansehung der Personen zu beobachten, für die wir reden. Denn für den einen muß man so, für den andern so reden, je nachdem einer vornehm, niedrig, verhaßt, geachtet ist, mit genommener Rücksicht auf ihren verschiedenen Lebenswandel in der vorigen Zeit. Sehr gut werden beym Redner Menschenliebe, Nachgiebigkeit, Mäßigung, Wohlwollen aufge-

*) *Cic.* pro Coel. c. 15. 16.

**) *Cic.* Verr. V. c. 45.

***) *Cic.* Verr. V. c. 62.

†) *Cic.* pro Mil. c. 34.

genommen; allein auch das entgegengesetzte hievon ist dem rechtschaffenen Manne wohl anständig: Bösewichter hassen, im Namen des Staats entrüstet werden, Frevel und Unrecht rügen wollen, und überhaupt, wie ich schon oben gesagt, alles edle.

Es kömmt nicht blos darauf an, wer da redet, und für wen, sondern auch vor wem man redet. Glücksumstände und Macht setzen hier einen Unterschied fest: nicht einerley läßt sich bey einem Fürsten, bey einer Obrigkeit, bey einem blossen Privatmanne sagen; nicht in einerley Tone lassen sich Staatshändel und Advocatenzwiste beylegen. Denn so wie dem, der für das Leben eines Menschen spricht, Bekümmerniß und ängstliche Sorge, und gleichsam alle Maschinen, die Rede zu erweitern, anständig sind; so ist alles dies bey geringfügigen Vorfällen und Entscheidungen, ohne Wirkung, und mit Recht würde man über einen lachen, der in einer unbedeutenden Sache, das Bekenntniß Ciceros aufsagte: er werde nicht nur in der Seele gerührt, sondern zittre auch am ganzen Cörper.

Auch Zeit und Ort bedürfen einer eignen Bemerkung. Denn die Zeit mag festlich, oder traurig, willkührlich oder eingeschränkt seyn, so muß der Redner sich auf alles dieses schicken. Ob man am öffentlichen oder privaten Orte, in fremden oder im vaterländischen Staate, im Lager oder vor Gerichte redet, darauf kömmt viel an: jedes fodert seine eigne Form, jedes seine eigne

Maasse des Ausdrucks. Schickt sich doch in andere Handlungen des gemeinen Lebens nicht einerley vor Gerichte, auf dem Lande, im Schauspiele, zu Hause? sondern sehr viel, was seiner Natur nach nicht verwerflich, oft gar unumgänglich ist, wird an einem andern Orte, wo es der Wohlstand nicht erlaubt, für schändlich gehalten.

Das habe ich schon gesagt, wie weit mehr Glanz und Schmuck der demonstrativen Rede, die zur Ergötzung der Hörenden abgefaßt ist, zukomme, als solche, die in Geschäften gehalten werden, nemlich Berathschlagungs- und gerichtliche Reden verstatten. Nur muß ich noch anführen, daß die Beschaffenheit der gerichtlichen Materien machen könne, daß manche an sich ganz vortrefliche Schönheiten des Ausdrucks weniger schicklich werden. Wer würde einen Verklagten in der Gefahr den Hals zu verlieren erdulden, wenn er, insonderheit vor einem Sieger oder vor dem Fürsten, für sich selbst sprechen sollte, und sich häufiger Figuren, selbstgemachter oder aus dem Alterthum genommener Wörter, einer vom gemeinen Sprachgebrauche entfernter Composition, geründeter Perioden, witziger Einfälle und blendender Gedanken bediente? Würde das alles nicht das in diesem mißlichen Zeitpuncte so nothwendige Ansehen der Bekümmerniß entstellen? würde es nicht den auch von unschuldigen zu erbittenden Beystand des Mitleids hindern? würde jemand durch das Unglück des Menschen gerührt werden, der sich als aufgeblasenen, großprahlerischen und ruhmsüchtigen Auskramer seiner Beredsamkeit schauen liesse?

liesse? Nein hassen würde man den Verklagten, der Phrasen haschet, den Ruhm des schönen Geistes erringen will, und noch Zeit haben kann, beredsam zu seyn. — Kann man bey gernwitzigen Sprüchelchen weinen? können künstliche Epiphoneme und Enthymeme erbitten? Wird nicht alles, was zu den lautern Affecten fremdes hinzukömmt, ihre ganze Stärke vernichten, und das Mitleiden durch Sorglosigkeit schwächen? Wie, wenn ein Vater vom Tode seines Sohnes, oder von einem Unglücke redete, das noch härter als der Tod wäre; wird er in seiner Erzählung jene simple Manier, die ein reiner und heller Vortrag hat, suchen, und sich begnügen kurz und verständlich den Vorfall der Ordnung nach berichtet zu haben? wird er die einzelnen Umstände auf den Fingern herzählen, und ohne alle Heftigkeit reden? Wo bleibt denn unterdessen jener Schmerz, wenn die Thränen erstarren? wie will diese sichere Beobachtung der Regeln Eingang ins Herz finden? Wird er nicht vom Anfange bis ans letzte Wort ein unaufhörliches Seufzen und beständige traurige Miene beobachten, wenn er nemlich seine Betrübniß auch in anderer Seelen hinübergiessen will? Hat er aber selbst hievon einmal abgelassen, so wird er sie nie wieder ins Herz der Hörenden zurückführen.

Ich weiß aber nicht, ob diese Beobachtung des schicklichen, von welchem wir reden, nicht in Ansehung der Personen, wider welche man zu reden hat, noch weit genauer seyn muß. Das erste muß ohnstreitig bey allen dergleichen Fällen das seyn, daß man nicht gern dieses Geschäfte

wider sie zu unternehmen scheine. Daher misfällt mir jener Ausdruck des Caßius Severus gar sehr: Gute Götter! ich lebe, und sehe, welches mir Lust zum Leben macht, den Asprenas verklagt. *) Denn so scheint er nicht aus einer gerechten oder dringenden Ursach, sondern aus einer gewissen Schadenfreude, ihn belangt zu haben. Ausser dieser allgemein anständigen Mäßigung erfodern gewisse gerichtliche Reden noch eine ganz besondere. So muß z. B. der Sohn, der auf die Verwaltung der Güter seines Vaters dringt, über dessen Schwäche betrübt thun, und, so harte Beschuldigungen er ihm auch macht, zu erkennen geben, wie empfindlich ihm diese Abnöthigung sey; und das nicht in wenigen Worten, sondern im ganzen äusserlichen Anstande, damit er es nicht nur zu sagen, sondern desto mehr mit Wahrheit zu sagen scheine. Auch auf den Pupillen, der seinen Vormund belangt, muß dieser nicht so heftig erzürnen, daß nicht Spuren der Liebe, und ein gewisses heiliges Andenken des Vaters desselben, sichtbar zurückbleiben.

Daß

*) Asprenas Nonius, ein vertrauter Freund Augusts, war vom Caßius Severus, einem berühmten Redner, der aber, wie der Verf. des Dial. de corr. eloqu. sagt, grösser Zänker, als Streiter, war, einer grausamen Giftmacherey, durch welche nach dem Plinius 230 Gäste das Leben verloren, verklagt worden. Die oben angeführten Worte sind aus der Rede, die Caßius bey dieser in Gegenwart Augusts angestellten Klage hielt. August betrug sich dabey sehr klug, wie Sueton in seinem Leben Cap. 56. erzählt.

Daß es auch selbst in den Worten Anständigkeit und Unanständigkeit gebe, ist niemanden zweifelhaft. Ich will also hier ein Beyspiel, welches gewiß von großer Schwierigkeit ist, beyfügen, um zu zeigen, wie man es anstellen müsse, daß Gegenstände, die sich nicht sehr empfehlen, und die man, wenn man freye Wahl hätte, lieber nicht abhandeln mögte, dennoch für den Redenden nicht unanständig werden. Was kann wol eine schreckhaftere Aussenseite haben, oder was den Ohren der Leute ekelhafter seyn, als wenn ein Sohn, oder eines Sohnes Anwald, gegen seine Mutter reden muß? Dennoch fügt es sich, daß es nothwendig ist, wie z. B. in dem Handel des Cluentius Habitus; nur nicht immer den Weg eingeschlagen, den Cicero wider die Saßia, nicht, als ob er es nicht ganz vortreflich gemacht hätte, sondern weil sehr viel darauf ankömmt, worinn, und auf welche Art man solche Beschuldigungen abfaßt. So mußte jene, da sie dem Leben ihres Sohnes offenbar nachgestellet, mit Muth zurückgetrieben werden. Zwey Stücke aber, die allein übrig waren, hat Cicero bis zur Bewunderung schön in Acht genommen; zuerst, daß er die Ehrerbietung nicht vergaß, die man Eltern schuldig ist, dann, daß er aus weit hergeholten Gründen bewies, wie sehr es nicht nur Pflicht, sondern auch dringende Nothwendigkeit sey, nicht anders gegen die Mutter zu reden, als er wollte. Hierinn besteht gleich sein erster Hauptgedanke, wiewol er zur gegenwärtigen Untersuchung nicht gehörte. Aber so sehr glaubte er in einer schweren und verwickelten Sache auf nichts eher sehen zu müssen, als auf die

Wohlanständigkeit. Er macht daher den Namen der Mutter nicht dem Sohne zum Vorwurfe, sondern der, gegen welche gerichtlich verfahren wurde. Es kann aber auch manchmal die Mutter in einer weniger erheblichen und verhaßten Sache wider den Sohn in Klage stehen; dann wird sich eine noch sanftere und herablassendere Rede schicken. Denn dadurch, daß wir ihr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, werden wir entweder die widrigen Gesinnungen der Zuhörer mindern, oder sie auf die Gegenparthey hinlenken; und ist es augenscheinlich gewiß, daß der Sohn sich sehr betrübt, so wird man ihn für ganz schuldlos halten, und ungesucht wird er Mitleiden erregen. Auch ists anständig, das der Mutter vorgeworfne Verbrechen auf andere zu schieben, und sie für aufgereizt durch die boshafte Verführung anderer halten zu lassen. Lieber alles gelitten, als hart gesprochen; und wäre es auch nicht zu vermeiden, daß man heftig werden müßte, so behaupte man wenigstens das Ansehen, als ob man nicht wolle. Selbst der Anwald muß, wenn er ihr etwas vorzuwerfen hat, es wahrscheinlich machen, daß ers wider Willen des Sohnes, aber von der Wahrheit gezwungen, thue. So können beyde, Sohn und Anwald, auf wahrhaftiges Lob Anspruch machen. *) Was ich von der Mutter gesagt habe, ist

*) Alle diese Bemerkungen sind aus der Rede des Cicero pro Cluentio abgezogen. Ich würde sie, wie andere ganz besonders die gerichtliche Beredsamkeit betreffende, unübersetzt gelassen haben, wenn sie nicht eben so redende und reine Aussprüche des guten Herzens,

ist von Eltern überhaupt zu verstehen. Auch bey andern Verwandten ist es in Acht zu nehmen, daß man das Lob ungern, durch die Noth gezwungen, und mit Mäßigung geredet zu haben, verdiene; jedoch mehr oder weniger, nachdem jede Person auf unsere Ehrfurcht gegründetes Recht hat. Und um vieles auf einmal zusammenzufassen: nie schickt sichs, so wider solche Personen zu reden, wie wir es mit Unwillen leiden würden, daß andere, welche mit uns in eben demselben Verhältnisse stehen, wider uns verführen. Diese Pflicht muß auch gegen vornehmere beobachtet werden. Wir müssen unsere Freymüthigkeit rechtfertigen, damit niemand uns für muthwillig in Beleidigungen, oder für ehrsüchtig halte. So entschuldigte Cicero in einer langen Vorrede das ihm aufgedrungene Geschäft, so hart er sich auch gegen den Cotta ausdrücken wollte, und so unvermeidlich diese Härte bey der Vertheidigung des C. Appius war. Gegen niedrigere, und besonders junge Leute schickt sich eine milde Schonung, und bessernde Warnung. Dieser sanften Sprache bedient sich Cicero *) für den Cölius wider den Attratinus. Er scheint ihn nicht feindselig anzugreifen, sondern fast väterlich zu warnen. Denn es war ein junger Mensch, und vom Stande; dazu war er mit nicht ungerechter Betrübniß ur Anklage erschienen.

Allein,

zens, als Urtheile seiner Klugheit, Menschenkenntniß und in der großen Welt gebildeten Wohlstandes wären. Ob sich dergleichen auch wohl in christlichen Proceßordnungen findet?

*) *Cic.* pro Coelio Cap. 3. 4.

Allein, sich dem Richter, oder den Anwälden der Gegenparthey durch sanfte Mäßigung empfehlen müssen, kostet nicht so gar viel Mühe; mehr Schwierigkeit findet sich da, wo wir diejenigen, gegen welche wir reden, selbst zu beleidigen fürchten können. Zwo Personen von dieser Gattung standen dem Cicero, als er den Muräna vertheidigte, entgegen, M. Cato, und Servius Sulpitius. Aber wie anständig wußte er dem Sulpiz, nachdem er ihm alle gute Eigenschaften zugestanden, die Fähigkeit zum Consulate zu benehmen? Was konnte aber einem so angesehenen Manne und Rechtsgelehrten wohl empfindlicher seyn, als hierinn nachgeben müssen? Wie weiß er seine Vertheidigung so geschickt zu rechtfertigen, wenn er sagt, er sey dem Suchen des Sulpiz wider die Ehre Muränas beförderlich gewesen, dürfe aber das nicht bey einer so gefährlichen wider Muräna angestifteten Klage. *) Mit wie zartem Finger behandelt er den Cato? Er bewundert seinen Charakter höchlichst, und schreibt die Schuld davon, daß er in manchen Umständen etwas hart geworden, nicht eignem Vergehen, sondern der strengern Disciplin der Stoischen Schule, zu. Man sollte glauben, sie wären nicht im gerichtlichen Streite, sondern in einer gelehrten Unterhandlung beschäftiget gewesen. Das ist wahrhaftig in diesem Falle die beste Theorie, die sicherste Regel der Kunst, die man diesem Manne abmerken kann, daß, wenn

*) Der größte Theil dessen, worauf Q. hier zielt, ist von der Rede für Mur. verloren gegangen. Man vergleiche nur das 23. 29. und 43. Cap.

wenn man, ohne jemandes Ehre anzugreifen, ihn kleiner machen will, man ihm alles andere zugesteht, nur in dem gegenwärtigen Falle allein ihn entweder minder unterrichtet vorstellt, und, wenn es möglich ist, auch den Grund davon hinzu fügt, oder sagt, daß er diesmal zu eigensinnig, oder zu leichtgläubig, oder zu aufgebracht, oder von andern gereizt sey. Ein hiemit verbundenes Mittel ist, daß man in der ganzen Action im gleichen Maasse Ehrfurcht und Menschenfreundlichkeit äussert. Nur müsse man immer gegründetes Recht haben, so zu reden, sich nicht begnügen, mit Bescheidenheit, sondern nur aus Noth, so zu reden.

Verschieden hievon, aber leichter zu beobachten ist das schickliche, wenn man gewisse Thaten schlechter oder verhaßter Leute loben soll. Denn das gute selbst muß, es finde sich, bey was für Personen es wolle, gelobt werden. Cicero redete für einen Gabinius, und P. Vatinius, Leute, die vorher seine ärgsten Feinde gewesen waren, und gegen die er selbst Reden geschrieben hatte. Allein sein Unternehmen ward gerecht, da er bekannte, daß er es nicht thue, um sich den Ruhm eines großen Geistes zu erstreben, sondern aus Liebe zur Wahrheit. Mühsamer war ihm die Bearbeitung eines ähnlichen Falls im Cluentianischen Gerichte, wo er gezwungen ward, den Scamander, den er ehemals vertheidiget hatte, für schuldig zu erklären. Allein dies weiß er sehr fein so wohl durch das Bitten derer, die ihn zu jener Vertheidigung verleitet hatten, als auch durch seine damalige Jugend zu entschul-

entschuldigen. *) So mußte er es machen; sonst würde er von seinem glaubwürdigen Ansehen etwas vergeben haben, wenn er, vornehmlich in einer ohnehin verdächtigen Sache, gestanden hätte, daß er sich auch wohl schuldiger Verklagten ohne Ueberlegung annähme.

Wie unanständig es sey, jemanden mit seinen unverschuldeten Gebrechen aufzuziehen, und daß der Muthwillen nicht auf ganze Stände, Gesellschaften, Nationen Ausfälle wagen müsse, habe ich da erinnert, wo ich vom Scherzen redete. Indessen nöthiget zuweilen die Wahrheitsliebe, manches von einem ganzen Geschlechte von Leuten, als Freygelassenen, Soldaten, Pächtern oder andern zu sagen. In solchen Fällen ist es ein gemeiniglich wirksames Mittel, sich vor dem Verdachte des Menschenhasses zu sichern, daß man alles, was beleidigend seyn kann, nicht gern anzuführen scheint, auch nicht auf alles ohne Unterschied schimpft, sondern nur auf das, was man der Absicht gemäß jetzt eben ausfechten muß, und was man auf der einen Seite tadelt, auf der andern durch Lob wieder gut macht. Spricht man z. B. von der Habsucht der Krieger, so möge man es nicht wunderbar finden, daß sie für Lebensgefahren, für ihr Blut grössere Belohnungen verdent zu haben glauben; redet man von ihrer Ausgelassenheit, so müsse die daher kommen, weil sie mehr an Kriege, als an Frieden gewöhnt sind. Freygelassenen kann man Glaubwürdigkeit absprechen, zugleich aber auch das Zeugniß einer guten Auf-

*) *Cic.* pro Cluent. C. 17. ff.

Aufführung ertheilen, durch die sie sich aus dem Sclavenstande erhoben haben. Was fremde Nationen betrifft, so verfährt Cicero damit nicht auf einerley Weise. Will er griechischen Zeugen Treue absprechen, so räumt er ihnen das Verdienst der Bildung und Geschicklichkeit ein, und gesteht, daß er selbst ein Verehrer ihrer Nation sey. *) Die Sardier behandelt er verächtlich; die Allobroger schilt er als Feinde: **) alles, wenigstens damals, als er es sagte, sehr schicklich und mit sorgfältiger Beobachtung des Wohlstandes. Auch durch gelindere Worte selbst kann man jemanden lächerlich machen, wenn er ohnehin nicht in gutem Rufe steht. So sagt man von einem unerträglich mürrischen Menschen, er sey etwas zu ernsthaft, von einem ungerechten, er lasse sich leicht durch Ueberredung wankend machen, von einem Starrkopf, er beharre über die Maasse fest bey seinem Vorsatze. Auf die Art suche man sie durch eine mildere Bezeichnung ihrer Sitten zu beschämen, welches der sanfteste Sieg über sie ist. ***)

Der

*) *Cic.* pro Fontei. c. 8. Die fides Graeca stand bey den Römern, besonders seit dem sie Cato durch das Beyspiel des Carneades und anderer, verdächtig gemacht hatte, in schlechtem Rufe.

**) Pro Flacco c. 26. ff.

***) Plerumque velut ipsos coneris ratione vincere, quod est mollissimum. Rollin hält diese Stelle für verfälscht. Es fiel mir ein, sie so zu verbessern: plerumque *velis* ipsos (contra quos dicendum) *moderatione* (verborum in reprehendendo) vincere

Der übertriebene Wohlstand ist die größte Unanständigkeit. Was daher an sich schicklich genug ist, verliert seine natürliche Anmuth, wenn es gar zu fein vorgestellet wird. Wie man das aber merkt, läßt sich besser durch inneres Gefühl des schönen empfinden, als durch Regeln bestimmen, wie weit man gehen darf, und wie viel die Ohren vertragen können. Die Sache hat keinen Maaßstab, kein Gewicht; so wie die eine Speise mehr stopft, als die andere, so ists auch hier.

Noch eine Anmerkung. Die allerverschiedensten Schönheiten des Ausdrucks finden nicht nur gemeiniglich jede ihre eigenen Bewundrer, sondern werden oft von einer und eben derselben Person gelobt. Cicero schreibt irgendwo, *) das sey das beste, was man durch Nachahmung ohne Mühe zu erreichen glaube, und doch nicht könne; an einem andern Orte aber, er habe sich nicht bemühet, so sich ausdrücken zu können, wie jedermann sich es zutraue, sondern wie niemand. Dies scheint sich zu widersprechen. Dennoch haben beyde Stellen, und mit Recht, Beyfall erhalten. Denn er spricht in beyden von der Verschiedenheit der Sachen, und von dem verschiedenen Maasse des Schmucks im Ausdrucke. Jene Simplicität, und Sorglosigkeit der ungekünstelten Rede schickt sich ganz ausnehmend für unerhebliche Gegenstände; wichtigern ist die,

cere u. s. w. Doch wenn man ratio durch sanftes Nachgeben, Bescheidenheit erklärt, so kömmt eben der Sinn heraus.

*) Orat. c. 23.

die, Bewunderung erregende, Gattung des Ausdrucks angemessener. In beyden ist Cicero groß. Das erste denken Unwissende leicht zu erreichen; Kenner getrauen sich keines von beyden.

Vom Gedächtniß.

(Cap. 2.)

Einige haben das Gedächtniß für ein blosses Geschenk der Natur halten wollen, und allerdings thut sie dabey das meiste; allein durch Ausbildung wird es, wie alles andere, gebessert, und alle Mühe, von der ich bisher geredet habe, ist fruchtlos, wenn nicht die übrigen Stücke gleichsam durch dieses innere Triebwerk lebendig erhalten werden. Denn der ganze Unterricht beruhet auf Gedächtniß, und vergebens sind alle Lehren, wenn das, was wir hören, schnell vorüberfließt. Eben diese Verstandskraft stellt von Beyspielen, Gesetzen, Urtheilen, Ausdrücken, und guten Handlungen gleichsam gewisse Copeyen dar, daran es dem Redner nicht fehlen, und die er immer überflüßig in Vorrath haben muß. Nicht ohne Grund heißt sie daher der Schatzkasten der Beredsamkeit. Indessen ist es für die, welche viele Geschäfte haben, nicht hinlänglich, fest behalten zu können, sie müssen auch geschwind zu fassen wissen, und nicht nur, was aufgeschrieben ist, nach wiederholtem Lesen wohl zu begreifen, sondern auch vom blos überdachten dem Faden der Sachen und Worte zu folgen, geübt seyn. Ja, selbst das Reden aus dem Stegereif scheint mir auf dieser Schnellkraft der Seele zu beruhen. Denn indem wir itzt

etwas sagen, müssen wir zugleich auf etwas anderes voraus sehen, was wir sagen wollen: Die Seele sucht also immer das künftige, und was sie unterdessen findet, legt sie gewissermassen beym Gedächtniß in Verwahrung nieder, welches denn, gleich einer gewissen Hülfshand, das von der Erfindung überkommene der Sprache überreicht.

Ich glaube, mich nicht dabey verweilen zu dürfen, daß ich zeige, wodurch die Erinnerung bewirkt wird. Die meisten denken sich die Sache so, daß der Seele von den Dingen, die sie denkt, gleichsam gewisse Fußstapfen eingedrückt, und darinn so wie Abdrücke eines Siegels im Wachse, verwahrt würden. Das kann ich mir aber, ohne leichtgläubig zu seyn, nicht einbilden, daß das Gedächtniß durch des Cörpers Mechanismus schwächer und stärker werden könne. *) Bewundernswürdiger ist mir die Natur dessen, was die Seele dabey thut, daß z. B. alte Vorfälle aus dem entferntsten Zeitraume heraufgeholt, sich von neuem darstellen und anbieten, und

*) Dennoch scheint er in der Folge dem Cörper sehr viel einzuräumen, indem er auch Thieren Gedächtniß beylegt. Die meisten Editoren haben daher diese Stelle, Neque ero tam credulus, vt quasi habitu tardiorem firmioremque memoriam fieri putem Eius autem, quod ad animum pertinet, magis admirere naturam etc zu verbessern gewagt, jeder nach seiner Weise. Vielleicht schrieb Q. so: Neque ero tam credulus, vt *corporis* habitu tardiorem firmioremque memoriam fieri *dubitem*, eius autem, quod ad animum pertinet, magis, *admirer* naturam. Dann käme beynahe der entgegengesetzte Verstand heraus.

und das nicht nur, wenn wir sie wieder hervorsuchen, sondern auch manchmal unwillkührlich, nicht nur, wenn wir wachen, sondern auch im ruhigen Schlafe. Daher auch Thiere, die offenbar nicht mit Verstand begabt sind, das Vermögen sich zu erinnern, und wieder zu erkennen, besitzen, und zu ihren gewöhnlichen Wohnungen zurückkehren, wenn sie gleich durch noch so weite Reisen sich davon entfernt hatten. Wie? ist das nicht eine wundersame anscheinend sich widersprechende Erfahrung, daß uns das neueste entfällt, und das ältere bleibend ist? daß wir Dinge von gestern vergessen, und uns auf Vorfälle unserer Kindheit besinnen können? Wie? nicht auch das, daß manches uns verborgen bleibt, wenn wir es wieder hervorsuchen wollen, und durch ein Ungefähr wieder beyfällt, wenn wir es nicht wollen? daß diese Erinnerung nicht immer bleibt, sondern zuweilen auch wieder schwindet.

Man würde es nicht wissen, wie groß die Stärke, wie göttlich die Natur des Gedächtnisses ist, wenn es nicht seine Gewalt auf die Rede wirksam gezeigt hätte. Es giebt nicht nur Sachen, sondern auch Worte in ihrer Ordnung wieder, verwebt nicht nur wenige derselben mit einander, sondern dauert fast bis ins unendliche fort, und in den allergedehntesten Vorträgen ermattet eher die Geduld zu hören, als die Treue des Gedächtnisses den Redenden verläßt. Dies selbst dienet zum Beweise, daß dabey eine gewisse Kunst zum Grunde liege und daß der Natur durch Fleiß aufgeholfen werden könne, da wir unterwiesen dies bewirken, nicht un-

terwiesen und ungeübt nicht bewirken können. Zwar lese ich beym Plato, *) daß dem Gedächtniß der Gebrauch der Buchstabenschrift hinderlich sey; allein nur in so fern, als wir das schriftlich beygelegte in der Seele zu verwahren aufhören, und durch sorglose Sicherheit fahren lassen. Ohne allen Zweifel thut auch hier die Anstrengung der Seele, und daß man die Schärfe der Augen von dem Anblicke der Gegenstände, die man betrachtet, nicht wegwendet, am meisten. Daher kömmt es, daß man dasjenige, woran man viele Tage schreibt, um es auswendig zu lernen, durch die Geschäftigkeit der Gedanken treulich bewahret.

Die Gedächtnißkunst aber hat, wie es heißt, Simonides zuerst gelehrt. Das Mährchen von ihm ist allgemein bekannt. **) Er mußte einem gekrönten Fechter für gedungenen Lohn ein Gelegenheitsgedicht, wie gewöhnlich, auf seinen Sieg schreiben. Da dieser ihm aber die Hälfte der Summe vorenthielt, weil er in dem Gedichte nach poetischer ganz gewöhnlicher Manier ausgeschweift, und sich auf Castors und Pollux Lob eingelassen hatte, und ihn anwies, die andere Hälfte sich von denen auszubitten, deren Heldenthaten er gepriesen hätte; so

*) In verschiedenen Stellen des Philabus, Phädrus, und Timäus, wo aber doch Plato die schädliche Wirkung der Buchstabenschrift anders erklärt, als Quintilian.

**) Es findet sich bey den Alten sehr häufig, manchmal mit kleinen Verschiedenheiten erzählt. S. *Phaedr.* Fab. Lib. IV, 24. *Cic.* de Orat. Lib. I. c. 27.

so entrichteten diese denn auch, wie die Sage wenigstens lautet, ihre Schuld. Denn bey der zur Feyer desselben Sieges angestellten prächtigen Gasterey, zu welcher auch Simonides eingeladen war, rief ihn jemand heraus, der ihn benachrichtete, es wären zween junge Leute zu Pferde angekommen, welche ihn recht angelegentlich zu sprechen wünschten. Er traf sie nun zwar nicht an, erfuhr aber durch den Ausgang der Sache, daß sie dankbar gegen ihn gewesen. Denn kaum war er über die Schwelle gegangen, so stürzte das Speisezimmer über die Gäste zusammen, und sie wurden alle so gequetscht, daß ihre Verwandten, die, um sie begraben zu lassen, ihre Leichname abholen wollten, weder Gesichter noch Gliedmaßen durch irgend ein Merkmal unterscheiden konnten. Hier soll nun Simonides sich der Ordnung, wie jeder zu Tische gelegen, erinnert, und eines jeden Cörper den Seinigen angewiesen haben. Die aber diese Erzählung aufbehalten haben, sind sehr uneins darüber, ob das Gedicht auf den Glauco Carystius, oder Leocrates, oder Agatharch, oder Scopas geschrieben, und ob das Haus zu Pharsalus, (wie Simonides selbst irgendwo anzudeuten scheint, und wie auch Apollodor, Eratosthenes, Euphorion und Eurypylus von Larissa melden,) oder zu Cranon gewesen sey, wie Apollos Callimach sagt, dem Cicero gefolgt ist, und diese Meinung fortgepflanzt hat. Daß Scopas, ein bekannter Thessalier, auf jenem Schmause umgekommen, ist bekannt; man setzt hinzu, auch seiner Schwester Sohn, und glaubt, daß die meisten Gäste Abkömmlinge eines andern Scopas, der

früher gelebt, gewesen wären. Allein die ganze Geschichte von den Tyndariden kömmt mir fabelhaft vor. Auch erwähnt der Dichter dieses Vorfalls nie, den er doch gewiß nicht würde verschwiegen haben, da er ihm so sehr zur Ehre gereichte.

Aus diesem Unternehmen des Simonides scheint man sich die Bemerkung gefolgert zu haben, das Gedächtniß werde besser, wenn man sich in der Seele gewisse Sitze der Ideen bezeichne, und diese Bemerkung wird auch jeder durch eigene Versuche bewährt finden. Denn wenn wir uns nach einiger Zeit von neuem irgendwo hin begeben, so erkennen wir nicht nur die Gegend, sondern erinnern uns auch an das wieder, was wir hier vornahmen; die damals gegenwärtigen Personen fallen uns bey, ja oft kehren dieselben Gedanken, wenn wir sie gleich nicht ausredeten, in die Seele zurück. Wie demnach überhaupt, so ist auch hier die Kunst von der Beobachtung erzeugt. Man wählt sich nemlich Oerter von sehr ausgebreitetem Umfange, und von auszeichnender Manchfaltigkeit, etwa ein großes Gebäude, das sich in viele Gänge und Gemächer zertheilet. Man sucht dasselbe sich recht genau bekannt zu machen, und prägt alles, was darinn bemerkbar ist, der Seele sorgfältig ein, daß man ohne Zaudern und Verzug alle seine Theile in Gedanken durchlaufen kann. Hiebey aber ist vornehmlich in Acht zu nehmen, daß man nicht bey dem auffallenden zu lange verweile. Denn diese Erinnerung, die einer andern zu Hülfe kommen soll, muß mehr als stark seyn. Ferner bezeichnet man, was man nieder-

niedergeschrieben, oder in Gedanken gefaßt hat, durch irgend ein Merkmal, das daran erinnert, und welches entweder von der Sache selbst, als Schiffahrt, Krieg, entlehnt, oder von einem Worte hergenommen seyn kann. Denn wenn man stecken bleibt, kann man sich durch die Erinnerung eines einzigen Worts wieder in die Gedankenreihe versetzen. So ist das Zeichen der Schiffahrt ein Anker, des Krieges, ein Stück der Rüstung. Nun ordnet man aber die Theile eines ganzen zum Beyspiele also: die erste Idee, oder Gedanken weiset man gleichsam dem Vorsprunge an, der andre beschäftiget die Seele im Vorhause, oder beym Regendache, *) und so fort, und man vertrauet nicht nur Zimmern und Sälen, sondern auch einzelnen Stellen des Geräthes und der Meubeln, jedem der Reihe und Ordnung nach, einen Theil des ganzen Aufsatzes. Wenn das geschehen ist, und nun das Gedächtniß gebraucht werden soll, fängt man an, diese Oerter vom Anfang durch zu gehen, fodert jedem den Gedanken ab, den man ihm anvertrauet hat, und besinnt sich darauf durch Hülfe des Bildes, das ihn bezeichnete. So viel Dinge es nun auch sind, die man behalten muß, so hängt man

 doch

*) *Impluuium* war ein Theil des Hauses, der oberwärts offen war, um Licht herin zu lassen, und wo hinein der Regen vom Dache abträufelte. Will man diese beschwerliche Gedächtnißkunst üben, so ist es leicht, statt eines Hauses nach römischer Bauart, ein heutiges zu denken, und darnach so zu verfahren, wie Qu. hier, nicht sowol vorschreibt, als zeigt, daß manche es so machten.

doch immer einen Gedanken an den andern, als wenn sie, wie beym Reihentanze, sich einander die Hände gäben, und man darf dabey nicht von einem Orte zum andern schwärmen, welches die Ordnung verkehren würde, sich nicht mit der Mühe begnügen, jeden Gedanken einzeln auswendig gelernt zu haben.

Was ich von einem Hause gesagt, läßt sich auch in öffentlichen Gebäuden, auf einer langen Reise, im Umfange ganzer Städte, in Gemälden anwenden. Man kann sich auch jene bezeichnenden Bilder selbst erdichten. Es gehören also Oerter dazu, die man entweder erdichtet, oder von wirklichen auswählt, und Bilder oder Zeichen, die man aber nothwendig erdichten muß. Es sind nemlich diese Bilder die Zeichen, womit man das, was man dem Gedächtniß einprägen will, bemerkt. Auf solche Art macht man, wie Cicero sagt, *) Oerter zu Papiere, und Bilder zu Buchstaben. Vielleicht ist es am besten, eine andere Stelle von ihm Wort vor Wort herzusetzen: **Man muß sich viele, bekannte, geräumige, und nicht gar zu viele leere Räume habende Plätze auswählen, und Bilder erfinden, die da leben, treffend, auszeichnend, leicht zu behalten sind, und auf die Seele geschwinden Eindruck machen.** **) Desto wundersamer kömmt es mir vor, wenn **Metrodor** auf jedem der zwölf himmlischen Zeichen, durch welche die Sonne geht, drey hundert

*) *Cic.* de Orat. Lib. I. c. 85.

**) *Cic.* de Orat. Lib. II. c. 87.

hundert und sechzig Plätze hat finden wollen. Allein es war eitles Selbstlob und Prahlerey. Er pries sein Gedächtniß mehr von Seiten der Kunst, als der Natur.

Nun will ich eben nicht sagen, daß dergleichen künstliche Mittel zu gar nichts nützlich seyn könnten. Sie lassen sich vielmehr zuweilen als z. B. wenn man eine Reihe Namen von Dingen hört, die man in eben der Ordnung wieder hersagen soll, mit Nutzen anwenden. Denn man legt die Dinge selbst an den Orten, die man kennen gelernt hat, nieder, und setzt, so zu sagen, den Tisch, zum Beyspiel, in das Vorhaus, den Canapee auf den Saal, und so weiter, dann sucht man die Worte dazu, und findet sie wieder da zusammen, wo man sie hingelegt hatte. Vielleicht haben sich dieses Hülfsmittels auch die bedient, die, nach geendigter Auction, eben so genau angeben konnten, was jeder Käufer erstanden hatte, als das Protocoll der anwesenden Wechsler. Hortensius soll das gekonnt haben. *) Allein beym Lernen eines zusammenhängenden Vortrags werden diese Mittel weniger bewirken können. Denn Gedanken haben doch nicht dasselbe Zeichen, was einzelne Objecte haben. Man würde eins erdichten müssen, und es doch sich nicht leichter machen, sich wieder darauf zu besinnen. Und wie wollte man durch eben das künstliche Mittel mit dem Inhalte der Rede zugleich den Zusammenhang der

*) S. *Cic.* Brut. c. 88. und *Senec.* Controuers. Lib. I. proem.

Worte im Gedächtnisse umfassen? *) Ich will nicht einmal anführen, daß manches durch gar keine Bezeichnung angedeutet werden kann, wenigstens gewiß nicht die Bindewörter. Und gesetzt, wir hätten gewisse Bilder von allen Dingen, wie diejenigen, die mit charakteristischen Zeichen schreiben, und unzähliche Plätze, durch die wir alle Worte, welche sich z. E. in den fünf Büchern der zweyten Klage gegen Verres befinden, vertheilen, auch uns aller daselbst gleichsam in Verwahrung niedergelegten wieder erinnern könnten: würde nicht der Fortlauf des Vortrags nothwendig aufgehalten werden müssen, indem das Gedächtniß doppelte Arbeit hätte? Denn wie können ihm die Worte in Verbindung zufliessen, wenn bey jedem an das ihm gegebene Zeichen zurück zu sehen ist? Immerhin mögen also Car-

*) Die gemeine Lesart ist: Nam et sensus non eamdem imaginem, quam res, habent, cum alterum fingendum sit, et horum tamen vtrumque commonet. Sed cum sermonis alicuius habitu verborum contextus eadem arte quomodo comprehendetur? Rollin und Burmann halten die Stelle für verdorben, und unheilbar, und thun, wie Gesner mit seiner Emendation, mit ihrer Erklärung kein Genüge. Einen andern Sinn kann, wie der Zusammenhang zeigt, die Stelle nicht haben, als den ich in der Uebersetzung ausgedrückt habe. Man würde aber, wenn dies richtig wäre, so lesen müssen: cum *simulacrum* fingendum sit, *nec* horum (*sensuum*) tamen *vtcumque commoneat*, oder *commoneret*; oder auch: habent *Simulacrum* fingendum *esset* horum, tamen *vtcumque commoneret*. (i. e. non multum faceret ad reminiscendum.) Et cum sermonis etc.

Carneades, *) und der oben angeführte Metrodorus Scepsius, die sich dieser, wie Cicero **) sagt, beschwerlichen Uebung sollen bedient haben, ihre Kunst für sich behalten. Wir wollen einfachere Mittel vorschlagen.

Will man einen Aufsatz von weiterm Umfange im Gedächtnisse zusammenfassen, so ist es gut, man lernet ihn nach Abschnitten (denn auf einmal ganz würde zu sehr erschweren) auswendig, nur müssen diese Abschnitte nicht gar zu klein seyn. Denn sonst werden ihrer zu viele, und zerschneiden, und verstümmeln den Aufsatz. Ich will eben nicht eine gewisse Maasse der Länge vorschreiben; aber da, wo jeder Hauptgedanke ausgeführt ist, wird sichs am besten theilen lassen, er müßte denn so reich und gedehnt seyn, daß er sich wieder trennen liesse. Man setze also gewisse Grenzen fest, lerne durch fleißiges Ueberdenken den unverrückten Zusammenhang der Worte, der am meisten zu schaffen macht, und dann verbinde man die einzelnen Theile mit einander; indem man das Ganze noch einmal in der Ordnung durchdenkt. Nicht ohne Vortheil ist es, sich, damit die Worte desto besser hängen bleiben, gewisse Zeichen beyzusetzen, die jene in Erinnerung bringen, und das Gedächtniß antreiben. Denn so schwach wird dies wohl nicht leicht seyn, daß man vergessen sollte, was man durch jedes beygesetzte Zeichen andeuten wollen, und daß nicht diese Zeichen ein brauch-

*) Burmann und Gesner lesen nach der Emendation des Davisius Charmadas.

**) *Cic.* de Orat. Lib. II. c. 88.

brauchbares Mittel seyn könnten, das langsame Gedächtniß in Wirksamkeit zu versetzen. Daher ist das aus jener Gedächtnißkunst nicht zu verwerfen, daß man die Zeichen denen Gedanken anpaßt, die wieder entfallen sind, einen Anker, (wie oben angeführt) wenn die Stelle von einem Schiffe handelt, einen Pfeil, wenn die Rede von einer Schlacht ist. Denn die Zeichen tragen viel dazu bey, daß aus der Erinnerung an das eine die Erinnerung des andern fließe. So versetzen wir zuweilen den Ring von einem Finger auf den andern, oder binden ihn an einen Faden, und das erinnert uns zugleich an dasjenige, warum wir es thaten.

Eine allgemeine behülfliche Erleichterung ists, etwas von eben den Papieren lernen, auf welche man es geschrieben. Denn man folgt alsdenn seinem Gedächtniß gleichsam auf den Fußstapfen nach, und sieht mit Augen des Geistes nicht nur die ganzen Seiten, sondern auch Zeilen, und lieset gewissermaassen, wenn man das gelernte nun ausredet. Ist auch irgendwo etwas ausgestrichen, oder eingeschoben, so sind das Zeichen, die man beym Reden selbst wieder im Geiste gegenwärtig sieht, und wodurch man sich sichert, nicht anzustoßen.

Es giebt noch ein Mittel, welches zwar mit der künstlichen Art, dem Gedächtniß zu helfen, wovon ich vorhin redete, einige Aehnlichkeit hat, doch aber, wenn ich mich auf eigne Erfahrungen berufen darf, leichter und vortheilhafter ist. In der Stille auswendig lernen, würde freylich das beste seyn, wenn nur nicht oft fremde Gedanken in die

gleichsam müßige Seele kämen. Daher sie durch die Stimme ermuntert werden muß, um dem Gedächtniß durch die zwiefache sinnliche Beschäftigung des Sprechens und Hörens zu Hülfe zu kommen. Allein dies Sprechen geschähe gedämpft, und sey nur ein Gemurmel. Wer indessen lernt, indem ihm ein andrer vorlieset, der wird, von der einen Seite betrachtet, aufgehalten, indem der Sinn der Augen schärfer ist, als der Sinn der Ohren; von der andern Seite erleichtert dies die Arbeit, indem man, was man ein- oder zweymal gehört hat, sogleich im Gedächtniß sich überhören, und mit dem Vorleser um den Vorsprung wetteifern kann. Denn das ist überhaupt in Acht zu nehmen, daß man sich zuweilen prüfen muß, weil man beym beständigen Ueberlesen gleich flüchtig über das, was hängen, und was nicht hängen geblieben ist, dahin fährt. Prüft man sich aber: kannst du's nun auch? so giebt man sich mehr Mühe, und läßt nicht einen Augenblick ungenuzt vorbey, auch das zu wiederholen, was man schon kann. So sezt man sich wieder in den Besitz des entfallenen, und versichert sich desselben durch öftere Wiederholung; wiewol man eben da am meisten zu stocken pflegt, wo etwas entfallen war.

Schreiben und auswendig lernen, haben das mit einander gemein, daß Gesundheit, nicht voller Magen, und von fremden Gedanken freyer Geist beyden am allermeisten beförderlich sind.

Allein sowohl um den schriftlichen Aufsatz ins Gedächtniß zu fassen, als auch das nur durchdachte wohl zu behalten, thun viel, und sind beym letztern fast allein hinlänglich (ausgenommen die Uebung, die das Hauptwerk ausmacht) Eintheilung und Harmonie in der Zusammensetzung. Denn bey der Entwickelung der Hauptsätze, und bey der Ausführung, muß doch immer jedes seinen gewissen Platz haben, wenn man anders richtig redet, immer etwas das erste, zweyte und sofort, seyn. Die Sachen selbst müssen so genau und natürlich zusammenhängen, daß nichts aus der Verbindung ohne offenbaren Misverstand gerissen, oder hineingeschoben werden kann. Wußte sich nun Scåvola, als er im Brettspiele der zwölf Linien*) den ersten zugethan, und von seinem Gegner sich überwunden sahe, und darauf eine Zeitlang auf das

*) Lusus duodecim scriptorum (nicht scruporum wie die schlechtern Ausgaben haben) war eine Art Brettspiel. Scripta bedeuten die Linien, welche das Brett in Fächer theilten, und deren zwölf waren. *Ouid*. Art. am. Lib. III. vers. 363.

Est genus in totidem tenui ratione redactum
Scriptula, quot menses lubricus annus habet.

Eine Beschreibung davon macht Auson Prof. I. 25. wo er dem Minervius eine gleiche Stärke des Gedächtnisses zuschreibt.

Vidimus et quondam tabulae certamine longo
Omnes, qui fuerant, enumerasse bolos.
Alternis vicibus, quae praecipit ante rotatu
Fundunt excisi per caua buxa gradus:
Narrantem fido per singula puncta recursu
Quae data, per longas quae reuocata moras.

Von eben dem Scåvola s. *Cic*. de Orat. Lib. I. c. 50.

das Land gereiset war, nach noch einmal überdachter Ordnung des ganzen Spiels, zu besinnen, in welchem Zuge er es versehen, so daß der, mit welchem er gespielt hatte, als er wieder zu ihm kam, gestand, so sey es; und die Ordnung in der Rede sollte weniger vermögen, da sie hier ganz von unserm Willkühr abhängt, dort von zween Personen? Auch was gut harmonisch componirt ist, leitet das Gedächtniß durch seinen abgemessenen Gang. Wir können eher Verse als Prosa auswendig lernen, und eben so eher Prosa von abgemeßnen Ruhepuncten, als lose und unverkettete. Man ist fähig einen Vortrag, der Harmonie hat, und aus dem Stegereif hingeworfen zu seyn scheint, von Wort zu Wort zu wiederholen. Dies glückte auch meinem nur mittelmäßigen Gedächtniß zuweilen, wenn die Dazwischenkunft von Personen, die eine solche Ehrenbezeugung verdienten, mich nöthigte einen bereits abgehandelten Theil der Declamation zu wiederholen. Man kann es mir glauben, daß dies wahr ist. Es leben noch Personen, die dabey gewesen sind.

Fodert jemand von mir die sicherste und wirksamste Gedächtnißkunst, so sage ich, die ist Uebung und Fleiß: weil auswendig lernen, viel meditiren, und, wenn es geschehen kann, täglich, das ist das vortheilhafteste. Nichts kann so sehr durch Bemühung gebessert, nichts so sehr durch Nachläßigkeit verschlimmert werden, als das Gedächtniß. Daher müssen Kinder gleich sehr vieles auswendig lernen, jedes Alter muß sich bestreben, dem Gedächtniß durch Fleiß behülflich zu seyn, anfangs

fangs die saure Arbeit, das aufgeschriebene und gelesene immer von neuem vorzunehmen, und gleichsam immer einerley Speise zu wiederkäuen, sich nicht verdriessen lassen. Man kann sie sich dadurch leichter machen, wenn man vorerst wenig, und so viel man ohne Eckel kann, überlernet, dann täglich einige Zeilen mehr hinzusetzt, die der Arbeit den Zuwachs nicht merklich machen: so kann man es bis zu einer grossen, ungemeßnen Höhe darinn bringen. Erst also Stellen aus Dichtern, darauf aus Rednern, dann zuletzt aus ganz ungebundenen und vom Sprachgebrauche weiter entfernten Schriften, wie die der Rechtsgelehrten. Denn womit man sich üben will, das muß etwas schwer seyn, damit dasjenige desto leichter wird, um dessen willen man sich übt; so gewöhnen die Athleten ihre Hände an bleyerne Gewichte, wiewohl sie im Streite selbst die Hände leer und bloß haben müssen.

Eine durch tägliche Erfahrung richtig befundene Bemerkung kann ich nicht vorbeylassen: das frische Gedächtniß ist bey Köpfen, die ein wenig langsam sind, am wenigsten treu. Es ist wunderbar, und nicht leicht zu erklären, wie es zugeht, daß die Zwischenzeit der Nacht dem Gedächtnisse so viel Stärke ertheilet; es mag nun daher kommen, weil dann das Gedächtniß von der beschwerlichen Arbeit ausruhet, von deren Ermüdung es am Tage behindert wurde, oder weil das gelernte nun Festigkeit erhält und verdauet wird, oder weil die Nacht über das Gedächtniß die geschäftigste Seelenkraft ist. Genug, man

kann

kann am folgenden Tage in der genauesten Verbindung, was man vorher nicht gleich ohne Anstoß herzusagen vermochte, und eben die Zeit, welche sonst Vergessen zu bewirken pflegt, macht das Gedächtniß stark.

Ein gar zu voreiliges und leicht fassendes Gedächtniß entschlüpft gemeiniglich bald, und geht gleichsam als ob es nach gegenwärtig geleisteter Pflicht nichts mehr schuldig, und seines Dienstes entlassen sey, davon. Zu verwundern ists auch nicht, daß das fester in der Seele hängen bleibt, was ihr längere Zeit hindurch eingedrückt ist.

Bey dieser Verschiedenheit der Köpfe ist die Frage entstanden, ob man, wenn man reden will, sein Concept von Wort zu Wort auswendig lernen müsse, oder ob es zureichend sey, nur den Inhalt, und den Plan der Sachen zu behalten. Es läßt sich hierüber nichts allgemein bestimmen. Bin ich meines Gedächtnisses versichert, und dringt mich nicht etwa die Kürze der Zeit, so mag ich mir nicht gern eine Silbe entwischen lassen: sonst wäre ja das Schreiben eine überflüßige Arbeit. Vornemlich muß man bey jungen Leuten darauf bestehen, und das Gedächtniß durch Uebung dahin gewöhnen, daß es nicht lernt, verzeihlich gegen sich selbst zu seyn. Verwerflich ists daher, sich soufliren, oder einhelfen zu lassen, und auf das Concept zu sehen. Dadurch giebt man der Trägheit ein Privilegium, und was man nicht fürchtet, vergessen zu können, wähnt man, sehr

richtig zu wissen; daher denn die Unterbrechungen des Affects, die stehen bleibende, stotternde Rede. Wer so redet, als ob er noch lernt, verliert den Ruhm, den ihm die Güte seines schriftlichen Aufsatzes verschaffen könnte, eben dadurch, weil er zu erkennen giebt, daß er sich etwas aufgeschrieben hat. Das Memoriren aber bringt den Ruf eines immer fertigen Genies zuwege; die Leute glauben, man habe das nicht von Hause mitgebracht, sondern auf der Stelle erfunden: und das ist sowohl für den Redner, als für seine Sache gut. Der Zuhörer bewundert den Vortrag eben darum mehr, und widersteht ihm mit seinen Gesinnungen weniger, weil er nicht glaubt, daß man darauf studiert hat. Daher ist auch das vornemlich in Acht zu nehmen, daß man einiges, das sonst recht schön verbunden ist, gleichsam entbunden sagt, und sich zuweilen das Ansehen giebt, als ob man nachdächte, und mit sich zu Rathe gehe, was man sagen wolle. Daß es also am besten sey, wörtlich zu lernen, sieht jedermann ein. Wenn nun aber das Gedächtniß etwas hartlernig ist, oder die Zeit es nicht erlaubt, so ist es unnütz, sich an alle Worte zu binden, indem das Vergessen eines einzigen leicht ein Stottern, das sich schlecht ausnimmt, oder gar Stillschweigen bewirken kann; weit sicherer ist es, die Sachen selbst inne zu haben, und sich Freyheit des Ausdrucks zu erlauben. Denn man mißt nicht gern ein Wort, das man gewählt, und findet nicht leicht ein anderes, wenn man das sucht, welches man aufgeschrieben hatte. Allein für ein ganz

schwa-

schwaches Gedächtniß ist auch dies kein Mittel, man müßte sich sonst die Fertigkeit, aus dem Stegereif zu reden, erworben haben. Wem beides fehlt, dem möchte ich den Rath geben, lieber das ganze Geschäft eines Redners aufzugeben, und sich dafür, wenn er Geschicklichkeit besitzt, als Schriftsteller zu zeigen. Doch eine solche Erscheinung eines ganz von der Natur verlassenen Kopfes ist sehr selten.

Wie viel übrigens das Gedächtniß, durch Natur und Fleiß begünstiget, vermöge, davon ist Themistocles ein Beweis, der, wie bekannt, in einem Jahre sehr gut persisch sprechen lernte; Mithridat, dem die zwey und zwanzig Sprachen der Nationen, über die er herrschte, bekannt gewesen seyn sollen; jener reiche Crassus, der als Statthalter Asiens die fünf Hauptdialecte der griechischen Sprache so gut inne hatte, daß er jedem in demjenigen das Recht sprach, in welchem bey ihm der Vortrag geschehen war; Cyrus, von dem man geglaubt, daß er aller seiner Soldaten Namen gewußt hat. Ja Theodectes soll im Stande gewesen seyn, eine Menge von Versen, die er nur einmal gehört, sofort wieder herzusagen. Man hat dies auch von einigen jetzt lebenden behauptet; ich habe aber nie die Gelegenheit gehabt, dabey zu seyn. Indessen möge man es immer für glaubwürdig halten, und was man andern zutrauet, auch von sich hoffen, durch Fleiß es eben dahin bringen zu können.

Von der Pronuntiation.

(Cap. 3.)

Die Pronuntiation wird von vielen Action genannt; die erste Benennung scheint sie von der Stimme, die andere von den Geberden zu erhalten. Denn Action nennt Cicero *) einmal gleichsam die Sprache, an einem andern Orte die Beredsamkeit des Cörpers. Allein er setzt auch zwey hauptsächliche Stücke derselben fest, Stimme und Bewegung; und diese machen eben auch die Pronuntiation aus. Daher kann man sich beider Wörter ohne Unterschied bedienen. Die Sache selbst hat eine gewisse wunderbare Kraft und Gewalt bey Reden, und es kömmt nicht so sehr darauf an, wie das beschaffen ist, was wir in uns selbst verschlossen gedacht haben, als auf die Art, wie wir es von uns geben: denn jeder wird darnach gerührt, wie er hört. Kein Beweis, der nur vom Redner kömmt, ist so stark, daß er nicht seine Wirksamkeit verlieren könnte, wenn er nicht beym Reden unterstützt, und behauptet wird. Alle Affecten müssen erkalten, wenn sie nicht durch Stimme, durch Gesicht, durch Stellung des ganzen Cörpers im Feuer erhalten werden. Wenn wir das alles beobachten, so haben wir schon gewonnen, empfängt nur der Zuhörer von unserm Feuer etwas; nur müssen wir ihn nicht jähnend und sorglos rühren wollen, nur muß das Feuer nicht durch unsere Nachläßigkeit

*) *Cic.* de orat. Lib. III. c. 59. Orat. c. 17.

keit verlöschen. Man sehe nur auf die Acteurs auf der Bühne, wie sie den besten Dichtern noch so viel Anmuth zu ertheilen wissen, daß wir unendlich mehr Vergnügen bey ihrer Anhörung, als bey ihrer Lectüre empfinden; wie sie selbst bey der Aufführung elender Farcen immer doch gern gehört werden, so daß manches, das in Bibliotheken keinen Platz findet, auf der Bühne geduldet wird. Kann nun die Pronuntiation bey Gegenständen, von denen wir wissen, daß sie erdichtet und unwahr sind, so stark täuschen, daß sie Unwillen, Thränen, Bekümmerniß schafft; wie weit stärkere Eindrücke muß sie da machen können, wo wir auch glauben? Ich möchte fast sagen, daß ein mittelmäßiger Vortrag, der sich durch den Nachdruck der Action empfiehlt, mehr Gewicht haben werde, als der beste, der dessen beraubt ist. Demosthen ward gefragt, was er im Geschäfte des Redners für das erste Hauptwerk hielte? und räumte diesen Vorzug der Action ein; und was die zweyte Stelle nach ihr einnähme? eben dieselbe; die dritte? eben dieselbe, und so fort, bis man aufhörte, ihn zu fragen. *) Er wollte dadurch zu erkennen geben, daß er sie nicht für das vornehmste, sondern für das einzige Hauptwerk hielte. Eben darum legte er sich darauf, beym Comödianten Andronicus mit solchem Eifer, daß Aeschines wohl mit Recht zu den Rhodiern, die seine Rede so sehr bewunderten, sagen konnte: Ja, nun hättet ihr ihn selbst

*) *Cic.* de orat. III, 56.

hören sollen. M. Cicero sagt, die Action tyrannisire beym Reden; durch sie habe Cn. Lentulus mehr Ruhm erhalten, als durch Beredsamkeit; durch sie habe C. Gracchus bey der Beweinung des Mordes seines Bruders des ganzen römischen Volks Thränen hervorgezwungen; durch sie habe ein Antonius und Crassus so mächtig gerührt, am mächtigsten aber Hortensius. *) Daß dies wahr sey, sieht man daraus, weil seine Schriften so weit unter seinem grossen Rufe sind, daß er, der lange König der Redner, der Ciceros Nebenbuhler hieß, diesem neuerlich, seit dem er todt ist, nachgesetzt wird. Folglich muß, wenn er selbst redete, etwas gefallen haben, das wir beym Lesen nicht mehr finden. Und in der That, da Worte an sich so viel vermögen, und die Stimme den Sachen so eine eigne Stärke ertheilet, und Geberde und Bewegung auch etwas bedeuten, so muß da, wo alles dies zusammentrifft, etwas ganz vollkommenes bewirkt werden.

Manche halten jene ungebildete Nation, und so wie sie das eigene Gefühl eines jeden mit sich bringt, für die stärkere, und eines Mannes allein würdige; allein das sind keine andere, als die auch die Sorgfalt des Ausdrucks, die Kunst, und Schönheit und alles, was man durch Fleiß erwirbt, als affectirt, und unnatürlich zu verdammen pflegen, oder die durch bäurische Worte, und Ton selbst affectiren, das Alterthum nachzuahmen, wie Cicero vom L. Cotta sagt. Nun, sie mö-

*) *Cic.* Brut. Cap. 66. und Cap. 89.

mögen sich ihres Glaubens freuen, die es für Menschen, um Redner zu werden, hinlänglich halten, geboren zu seyn, wenn sie nur unserm Fleisse verzeihen, die wir nichts für vollkommen halten, als wenn die Natur durch Bemühung gebildet wird. Darinn trete ich ihnen ohne allen Widerspruch bey, daß Natur hier die Hauptsache ausmacht. Wenigstens wird niemand schön pronuntiiren können, wenn ihm Stärke des Gedächtnisses in dem, was er geschrieben, oder Leichtigkeit der Erfindung, wo er unvorbereitet reden soll, abgeht, ferner nicht, wenn unverbesserliche Naturfehler der Sprachwerkzeuge daran hindern. Auch kann der Cörper so ungestalt häßlich seyn, daß keine Kunst ihn verschönern kann. Nur eine edle vornehm klingende Stimme ist zur Action geschickt. Ist sie gut und stark, so kann man sie brauchen, wie man will; schlecht und schwach, so hindert sie manches, als, sie zu erheben, laut zu rufen, und macht manches nothwendig, als tief zu reden, herabzustimmen, den heischeren Schlund, und die ermüdete Lunge durch ein häßliches Pfeifen wieder zu stärken. Allein wir reden hier nur von einem, bey dem vorausgesetzt wird, daß er von Natur nicht ausser Stande ist, unsre Vorschriften zu nützen.

Da aber die ganze Action, wie gesagt, auf zwey Stücke beruhet, auf Stimme und Geberde, davon diese die Augen, jene die Ohren beschäftiget, durch welche zween Sinne jede Empfindung in die Seele hinüber dringt; so muß ich zuerst

von der Stimme handeln, welcher die Geberde angemessen wird.

Die erste Bemerkung betrifft die natürliche Beschaffenheit der Stimme, die zwote die Art, sie zu gebrauchen.

Bey der Natur der Stimme kömmt es auf Quantität und Qualität an. Die Quantität ist nicht sehr verschieden. Denn überhaupt ist die Stimme tief oder hoch. Indessen giebt es doch zwischen diesen beiden Extremitäten Mittelgattungen, und von der niedrigsten bis zu höchsten viele Stuffen. Aber weit manchfaltiger die Qualität. Denn die Stimme ist entweder rein oder heischer, voll oder dünn, sanft oder rauh, zusammengezogen, oder fliessend, hart oder beugsam, hell oder stumpf. Auch der Athem ist entweder lang oder kurz. Die Ursachen aus einander zu setzen, woher jede dieser Verschiedenheiten entstehe, ob sie darinn, wie man Luft einzieht, oder in den Sprachorganen liege, durch welche sie geht, ob jedem seine Stimme eigenthümlich sey, oder ob sie durch die Art ihrer Richtung bestimmt werde, ob die Stärke der Lunge und der Brust, oder die des Kopfes mehr dazu beytrage, ist bey gegenwärtigem Vorhaben unnöthig. Alles das muß beysammen seyn, nicht der Mund allein, auch selbst die Nase, durch welche das, was von der Stimme noch zurück ist, herausgestossen wird, muß zur Harmonie beytragen. Allein dieser Schall muß angenehm, nicht schnaubend seyn.

Zum Gebrauch der Stimme gehört mancherley. Denn ausser jener Verschiedenheit, vermöge

möge der es eine dreyfache Art Stimmen giebt, Discant, Baß, und Tenor *) hat man auf die Stärke und Schwäche des Tons, auf die Höhe und Tiefe, auch auf die langsamere und schnellere Tacte zu sehen; und zwischen dem allen befinden sich noch viele Abstände. Denn so wie das Gesicht, ohngeachtet es aus ganz wenigen Theilen besteht, eine unendliche Manchfaltigkeit der Bildung zuläßt; eben so die Stimme: es lassen sich nur wenige Bestimmungstheile derselben angeben, und dennoch hat jedermann seine eigene, von allen verschiedene, welches man nicht mit den Ohren allein, auch mit den Augen wahrnehmen kann.

Die Güte der Stimme wird, wie alles, was Güte hat, durch Fleiß gemehrt, durch Nachläßigkeit gemindert. Nur kömmt der Fleiß des Redners nicht dem Fleisse der Phonasken **) bey, wenn gleich beide vieles mit einander gemeinschaftlich haben, Stärke des Cörpers insonderheit, damit die Stimme nicht bis zur Feinheit der Castraten, der Weiber, der Kranken geschwächt werde, wogegen man sich durch Spazierengehen, Sal-

*) Diese drey Stimmen kannten die Alten allein.

**) Phonasci, Stimmenüber, oder Singemeister, waren Leute, die sich damit abgaben, junge Leute, welche Redner werden wollten, zu unterrichten, wie sie ihre Stimme melodisch machen, und besonders alle Töne, vom niedrigsten bis zum höchsten, in ihre Gewalt bekommen könnten. Sie bedienten sich dazu einer Flöte. S. Bartholin. de tibiis vet. p. 71. u. 261. und Herrn Balhorns kl. Schrift de phonascis veterum Hannov. 1766.

ben, Enthaltsamkeit der Wollust, leichte Verdauung der Speisen, oder, welches einerley ist, Mäßigkeit, sichern kann. Ferner muß die Kehle gesund seyn, das ist, zart und glatt. Ist sie fehlerhaft, so wird die Stimme gebrochen, dumpfig, rauh, zerschnitten. Wie eine Flöte bey einem einzigen Hauche dennoch einen ganz andern Ton, wenn sie zugehalten wird, einen andern wenn die Löcher offen sind, einen andern, wenn sie nicht genug gereiniget ist, und noch einen andern giebt, wenn man sie schüttelt; eben so wird die Stimme erstickt, wenn die Kehle geschwollen; dumpfig, wenn sie stumpf; rauh, wenn sie geschrumft ist, und giebt den Ton eines zerbrochenen Saiteninstruments, wenn sie krampfartig ist. Auch der Athem wird durch etwas entgegenstehendes gespalten, wie dünnes Wasser durch einen kleinen Stein von einander geschieden zwar gleich wieder zusammenfließt, doch aber eine kleine Höhlung hinter demjenigen zurückläßt, wo es gegenspült. Gar zu viel Speichel hindert die Stimme, und ganz trockener Mund zwingt sie zum Schweigen.

Um sich zu üben, ist es am besten, auswendig zu lernen, (denn wer aus dem Stegereif redet, den ruft jener Affect, in welchen ihn die Gegenstände selbst versetzen, von der Besorgniß für die Stimme ab), und zwar so mancherley, als möglich ist, auswendig zu lernen, etwas, das heftige Stimme, etwas, das den Ton eines Streiters, etwas, das die sanftere Aussprache der Gesellschaft erfodert, um sich auf alles zu schicken.— Nicht ohne Grund hat man allgemein angemerkt,

daß

daß die Stimme besonders in dem Uebergange von der Kindheit zum Jünglingsalter geschont werden müsse, weil sie dann von der Natur selbst gehindert wird, nicht sowohl wegen der Hitze, wie einige geglaubt haben, denn die ist bey Erwachsenen grösser, als viemehr wegen der vielen Feuchtigkeiten, wodurch dies frühe Alter aufschwillt. Denn auch Nase und Brust laufen in dieser Zeit auf, und alles ist gleichsam im Keime, zart, und manchem Unfall unterworfen. — Allein um zu meiner Absicht zurückzukehren, so halte ich es für die beste Art der Uebung, welche dem Rednergeschäft selbst am nächsten kömmt, einer schon festen und gestärkten Stimme, alle Tage vor sich laut reden, wie in einer Versammlung. Denn auf diese Weise wird nicht nur Stimme und Lunge gestärkt, sondern auch die gefallende und der Rede angemessene Bewegung des Cörpers gebildet.

Die guten Eigenschaften der Pronuntiation sind eben die, welche es bey der Rede selbst sind. So wie diese fehlerfrey, verständlich, geschmückt, schicklich seyn muß, so auch jene.

Fehlerfrey wird sie seyn, wenn die Aussprache leicht, rein, angenehm und städtisch ist, das heißt, wenn sie nicht nach etwas bäurischen oder fremden klinget. Denn nicht ohne Grund unterscheidet man griechische Anmuth vom fremden Tone in der Aussprache. Wie das Erz durch seinen Klang erkannt wird, so die Menschen durch ihren Ton. So muß die Aussprache beschaffen seyn, wie Ennius sie lobt, wenn er sagt, Cethegus

gus habe einen süßredenden Mund gehabt, nicht wie Cicero *) sie an denen tadelt, von welchen er sagt, sie reden nicht, sondern sie bellen. Es giebt der Fehler gar viele, und einige habe ich bereits da angeführt, wo ich die Aussprache junger Leute zu bilden lehrte, weil ich es für bequemer hielt, ihrer in dem Alter Erwähnung zu thun, wo sie noch der Besserung fähig sind. **) Zuerst sey also die Stimme, um mich so auszudrücken, gesund, das ist, sie habe keinen von den oben angeführten Naturfehlern, ferner nicht halbhörig, nicht grob, nicht schreyend, nicht hart, nicht steif, nicht unvernemlich, nicht zu feist, aber auch nicht zu dünn und schwach, nicht zu stark, und nicht zu leise, nicht weichlich und weibisch. Der Athem sey nicht kurz, nicht zu wenig ausdaurend, nicht schwer aufzuschöpfen.

Verständlich aber wird die Pronuntiation dann seyn, erstlich, wenn sie die Wörter ganz ausredet, nicht, wie bey manchen, welche die letzten Silben nicht aussprechen, indem sie den Ton bey den erstern zu lang dehnen, einen Theil derselben verschluckt, einen andern zu schwach ausdrückt. So wie aber der reine Ausdruck der Worte nothwendig ist, so ist das Berechnen und Aufzählen der Buchstaben dem Ohre verdrießlich und unerträglich. Denn es kommen häufig Vocale zusammen, und einige Consonanten werden oft, wenn

*) *Cic.* Brut. c. 15.

**) S. des ersten Buchs fünftes Capitel.

wenn ein Vocal darauf folgt, nicht gehört. *) Von beiden Fällen ist hier ein Beyspiel:

Multum ille et terris.

In dieser Rücksicht lobt Cicero **) am Catulus eine angenehme Ausrede der Buchstaben. Zweytens muß die Aussprache abgemessen seyn, das heißt, der Redende muß da einen Absatz der Stimme anfangen, wo der Sinn es verlangt, und da ihn schliessen, wo ein voller Gedanke aus ist; ferner auch Acht geben, wo die Stimme anhalten, wo sie sich erheben, und wo sie fallen muß. Erheben muß man sie in

Arma, — VIRVM*que*, *cano* —

weil das virum zu den folgenden gehört: *Troiae qui primus ab oris* — Und hier wird die Stimme wieder erhoben. Denn ob es gleich ein anderes, woher er kam (*Troiae ab oris*) und wohin er kam (Italiam), so darf hier doch die Stimme nicht fallen, weil beides in einem Worte enthalten ist: *venit*; auch bey *Italiam*, weil hier ein Zwischensatz ist *fato profugus*, welcher das was zusammengehört *Italiam Lauinaque* von einander trennt; aus eben dem Grunde auch bey *profugus*, (weil *profugus* und *venit* zusammengehört)

*) Dies gilt nur in der lateinischen Sprache, wo z. B. m, wenn ein Vokal folgt, elidirt wird. Im Deuschen kommen desto häufiger Vocale, und dieselben Consonanten zusammen, auch solche, wo es unangenehm und gezwungen klingt, wenn man sie alle ängstlich herauspreßt z. B. t und d, f und v, c und z, und andere.

**) *Cic*, Brut. c. 72. de Orat. Lib. III. c. 42.

hört) und denn *Lavinaque venit littora*, wo nun ein Einschnitt ist, weil ein anderer Gedanke anhebt. Allein bey diesen Einschnitten selbst muß man bald eine längere bald eine kürzere Pause machen. Es kömmt nemlich darauf an, ob ein voller Verstand oder nur ein Gedanke aus ist. So würde ich bey dem Einschnitt *littora* so fort mit einem frischen Athemzuge zu dem folgenden übergehen; wenn ich aber bis dahin gekommen wäre: *atque altae moenia Romae*, absetzen, und ein wenig verweilen, und dann erst wieder, wie von neuem, anfangen. Bisweilen muß man Pausen machen, ohne Athem zu schöpfen, besonders in langen Perioden, wie in jener: *In coetu vero populi Romani*, — *negotium publicum gerens*, — *magister equitum* u. s. w. * Hier sind viel Glieder, vielerley Gedanken. Bey jeder neuen Wendung muß man etwas verweilen, nicht aber den Zusammenhang unterbrechen. So zwingt die Noth auch oft im Gegentheil, da Athem zu ziehen, wo kein Grund ist, dabey zu verweilen. In solchem Falle muß man ihn unvermerkt heraufstehlen. Würde man es ungeschickt und merklich thun, so mögte das eben sowohl Dunkelheit machen, als eine fehlerhafte Distinction. Doch die ganze Kunst recht abzusetzen, ist an sich unbedeutend, und leicht; allein ohne sie kann keine andere Schönheit im Declamiren Statt finden.

Ge-

*) Die schon oft angeführte, und von Qu. fast zu sehr gepriesene Stelle aus der zweyten philippischen Rede des Cicero Cap. 25.

Geschmückt ist die Pronuntiation, wenn ihr eine leichte, starke, glückliche, beugsame, gesetzte, angenehme, aushaltende, helle, reine, wie Erzt klingende, und in den Ohren sitzenbleibende Stimme zu Hülfe kömmt. Es läßt sich eine Stimme denken, die ganz für das Gehör gemacht ist; sie darf eben nicht stark, muß aber natürlich, ungekünstelt seyn, und sich, wozu man will, hinlenken lassen, durchaus alle Töne, die verlangt werden, angeben, und das Maas des Anhaltens der Töne beobachten können, oder, wie man sagt, volltönend seyn, wie ein Saiteninstrument, dem nichts fehlt. Dabey muß Stärke der Lunge, und hartnäckig aushaltender Athem seyn, der nicht leicht ermüdet. Für Reden schickt sich nicht der tiefste Ton in der Musik, aber auch nicht der höchste. Der erste ist nicht hell genug, und zu voll, und kann in der Seele keinen Eindruck machen; der andere ist zu fein, übermäßig helle, und widernatürlich, kann auch durch die Pronuntiation nicht gebeugt, nicht lange ausgehalten werden. Mit der Stimme verhält es sich wie mit Saiten; je loser sie ist, desto tiefer und voller, je gespannter, desto feiner und leiser ist sie. Gar zu tief hat sie nicht Gewalt, gar zu hoch läuft sie Gefahr, zu springen. Man muß sich also in den Mitteltönen halten, und diese, wenn der Nachdruck stärker wird, erheben, wenn er fällt, herabstimmen. Denn das erste, worauf hier zu sehen, ist Gleichheit, das ist, daß die Rede nicht in ungleichen Räumen und Tönen hüpfe, lange mit kurzen, tiefe mit hohen, unter einander menge, und, wie

wenn sie ungerade Füsse hätte, daher hinke. Das zweyte ist Abwechselung, ohne die sich keine Pronuntiation denken läßt. Nur finde hier niemand, zwischen Gleichheit und Abwechselung, Widerspruch; beyde sind Schönheiten der Aussprache; allein jener steht die Ungleichheit entgegen, und die ist ein Fehler, dieser die Monotonie, das einförmige. Die Kunst, im Ton abwechseln zu können, verschaft Anmuth, ermuntert das Gehör, stärkt selbst den Redenden durch die Veränderung, ohne die keine Arbeit lange erträglich bleibt, wie wir nicht lange stehen, nicht lange spatzieren, nicht lange liegen können, ohne immer eins mit dem andern zu wechseln. Das wichtigste aber ist, wovon ich noch nachher handeln werde, daß nemlich die Stimme nach Beschaffenheit der Sachen, von welchen man redet, abzumessen ist, damit sie nicht mit der Rede selbst disharmonire.

Man meide demnach die Monotonie, jenes einförmige Aushalten des Tons und Athems, nicht nur in so fern, daß man nicht alles laut schreyet, welches unsinnig ist; auch nicht blos in so fern, daß man nicht zu leise spricht, welches keine Wirkung haben kann, oder nicht in einem tiefen Gemurmel, wodurch aller Nachdruck geschwächt wird; sondern auch, daß man die Stimme nicht nach der Würde der Gegenstände, der Natur der Gedanken, den Absätzen und Uebergängen modulirt. Mahler, die nur mit einer Farbe mahlen, zeigen dennoch mit derselben vieles hervorragend, vieles im tiefen Grunde, und ohne dieses zu können, würden sie nicht im Stande seyn, auch nur Gliedern

ihre

ihre Linien zu geben. Man nehme jenen Anfang der vortreflichen Rede des Cicero für Milo; muß hier nicht beynahe bey jedem Einschnitte, gleichsam wie auf demselben Gesichte die Miene, geändert werden: Wenn ich gleich besorge, Richter, daß es unanständig sey, wenn man es auf sich nimmt, für den beherztesten Mann zu reden, furchtsam zu seyn; Wiewohl die Stimme in dieser ganzen Stelle gedämpft und bescheiden seyn muß, weil sie ein Exordium ist, und zwar Exordium eines Bekümmerten; so muß sie dennoch etwas voller und höher tönen, wenn er sagt: für den beherztesten Mann, als wenn er sagt: wenn ich gleich besorge, und furchtsam zu seyn. Der zweyte Athemzug muß nun schon stärker seyn, die Stimme einen natürlichen Schwung nehmen, da das, was folgt, und worinn die Grösse der Seele des Milo gezeigt wird, nichts mehr von Furcht erwähnt: und wiewohl sich dies gar nicht schickt, da T. Annius mehr für das Glück des Staats, als für sein eigenes innigst bange ist. Dann kommt ein Verweis seiner selbst: daß ich zu seiner Vertheidigung nicht gleiche Grösse der Seele mitbringen kann. Darauf noch heftiger: dennoch schreckt dieser neue Anblick eines neuen Gerichts meine Augen. Und folgendes nun, so zu sagen, mit voller Flöte: die, wohin sie sich nur wenden, die ehemalige Gewohnheit des Forums, die alte Sitte der Gerichte vermissen. Was denn kömmt, ist trotzig und weit ausholend:

denn eure Versammlung ist nicht mit einer Bedeckung umzingelt, wie es ehemals pflegte. Dies habe ich angeführt, um zu zeigen, daß nicht blos in ganzen Gliedern der Rede, sondern auch in den kleinsten Gelenken einige Abwechselung der Pronuntiation Statt finde, ohne welche die Gedanken selbst nicht ihr wahres Gewicht haben.

Man muß aber die Stimme nicht über ihr Vermögen angreifen, sie erstickt sonst leicht, wird durch zu grosses Bemühen weniger helle, und bricht zuweilen im Ueberhüpfen in denjenigen Ton aus, welchem die Griechen den Namen von dem vorzeitigen Krähen der jungen Hähne (κλωσμον) gegeben haben. Gar zu eilfertige Aussprache macht den Vortrag verworren, die Verständlichkeit leidet darunter, und der Affect erstirbt, bisweilen werden auch Worte dadurch um ihre Völligkeit betrogen. Entgegengesetzt ist diesem Fehler die gar zu bedächtige Langsamkeit. Durch diese gesteht man ein, wie schwer es uns falle zu erfinden, die Trägheit benimmt die Kraft zu rühren, und das Stundenglas *) ist ausgelaufen, die vorgeschriebene Zeit verstrichen, ehe man Eindrücke auf die Zuhörer gemacht hat, wenn man es sonst auch könnte. Geläufig sey die Zunge, nicht halsbrechend geschwind, gemäßigt sey sie, nicht schleichend.

Gar zu häufiges Athemschöpfen zerschneidet die Gedanken; aber man ziehe ihn auch nicht zu lang, bis er von selbst ausgeht. Denn wenn er aus-

*) Eigentlich die Wasseruhr, welcher sich die Alten bey ihren öffentlichen Reden bedienten.

ausgeht, so giebt das einen häßlichen Ton, und schöpft man nun wieder Luft, so ists, wie wenn einer lange unter Wasser gelegen; es dauert lange bis man wieder Athem holet, und geschieht am unrechten Orte, indem man es nicht thut, da wo man will, sondern denn, wenn man muß. Hat man also eine längere Periode zu sagen, so muß man vorher Athem sammeln, doch so, daß es nicht lange währt, bis man anfängt, und ohne einen Ton von sich zu geben, oder überhaupt sichs merken zu lassen; in der Folge kann man ihn bey den einzelnen verbundenen Gliedern sehr gut wieder aufschöpfen. Man übe sich aber, ihn recht lang zu machen, welches Demosthen so anfing, daß er, auf einer Anhöhe gehend, eine lange Reihe von Zeilen, so viel er konnte, hinter einander hersagte. Eben so nahm er zu Hause, um alle Worte desto leichter und ungezwungener aussprechen zu können, kleine Steinchen auf die Zunge, wälzte sie damit um, und redete dann. Oft ist der Athem lang und voll und rein, aber nicht anhaltend stark genug, und bebt; wie Cörper, die der Aussicht nach gesund sind, aber doch zu wenig Nervenstärke haben. Einige schöpfen nicht, sondern schlurfen den Athem mit einem Zischen auf, weil sie zu wenig Zähne haben. Einige stöhnen dabey öfters, und so, daß inwendig etwas vernehmlich zu hören ist; das kömmt mir vor, wie wenn Lastthiere unter ihrer Ladung und unter dem Joche seufzen. Andre affectiren dies sogar, als wenn sie durch den Reichthum der Erfindung gepreßt würden, und nun ein grösserer

Strom von Beredsamkeit zu erwarten stehe, als die Kehle verstatte auszulassen. Bey manchen stößt die Zunge an, und die Worte schlagen sich mit einander im Munde herum. Husten und häufig auswerfen, und den zähen Schleim aus tiefer Lunge, wie mit Rollen, heraufwinden, und die nahe stehenden mit Feuchtigkeiten des Mundes benetzen, und den grössern Theil des Athems im Sprechen durch die Nasenlöcher herausstossen, alles das sind zwar nicht Fehler der Stimme, müssen aber doch hier angeführt werden, weil sie die Stimme angehen. Indessen will ich doch alles das eher ertragen, als jenes Gesinge, das itzt vornemlich in allen gerichtlichen Reden, und auf Schulen Mode geworden, und das, ich weiß nicht ob unnützer, oder häßlicher ist. Denn was schickt sich für den Redner weniger, als theatralische Modulation, die manchmal bis zur Ausgelassenheit besoffner oder zechender Leute ausartet? Was ist der leidenschaftlichen Rührung mehr zuwider, als, da, wo man betrübt seyn, eifern, zürnen, Mitleiden empfinden soll, nicht nur von den Affecten, in die der Zuhörer soll versetzt werden, selbst nichts fühlen, sondern auch die Heiligkeit des Rednerstuhls durch weibisches Spielwerk entweihen?

Doch es ist Zeit, zu sagen, worinn die schickliche Pronuntiation bestehe. Um es kurz zu machen, so ist es die, welche den Sachen, wovon man redet, angemessen ist. Größtentheils bewirkt man dies, wenn man selbst empfindet und mit Affect spricht. Denn die Stimme ertönet so, wie sie angeschlagen wird. Nun sind die Affecten ent-

entweder wirkliche, oder erdichtete und nachgeahmte. Die wirklichen brechen ganz natürlich aus, zum Beyspiel, bey betrübten, unwilligen, zürnenden; aber sie sind ausser dem Gebiete der Kunst, und lassen sich nicht nach Regeln eines Systems bilden. Die hingegen, welche durch Nachahmung dargestellt werden, haben Kunst aber keine Natur; daher ist bey ihnen die erste Regel, daß man sich glücklich in sie zu versetzen, durch die Phantasie Bilder hervorzuschaffen wisse, und durch dieselben so stark gerührt werden könne, als ob sie wirklich da wären. Dann wird die Stimme, die wir mitten in dieser Verfassung ausbrechen lassen, der Zuhörer Seelen in eben die Lage versetzen, in welcher wir sind. Denn sie ist eine Verrätherinn, und gleichsam ein Abdruck des Geistes, und eben so mancherley Veränderungen fähig, als er. So klingt sie bey angenehmen Vorfällen voll, und simpel, und fließt gewissermassen selbst vergnügt daher; aber bey einem Streite ist sie mit aller ihrer Macht aufgerichtet, und gleichsam mit allen Saiten aufgespannt; trotzig im Zorn, und rauh und gedrängt, und von häufigen Athemzügen unterbrochen. Denn lang kann der Athem nicht seyn, wenn er mit Gewalt hervorgestossen wird. Ein wenig langsamer ist sie, wenn sie Neid ankündiget, weil dies gemeiniglich einige Unterwürfigkeit voraussetzt; beym Schmeicheln aber, beym Bekennen, beym Nachgeben und Bitten ist sie sanft, und herablassender. Giebt man Rath, erinnert, verspricht oder tröstet man, so ist die Stimme gesetzt; in

Furcht und Schamhaftigkeit, zusammengezogen; bey Ermahnungen, muthig; bey Unterredungen gedehnt; beym Mitleiden, gebeugt und weinerlich, und gewissermassen aus Vorsatz etwas unvernehmlich; in Ausschweifungen im Vortrage schnell, und der Deutlichkeit unbekümmert; beym Erzählen und Lehren natürlich, und nicht zu hoch und nicht zu tief. In heftigen Leidenschaften wird sie erhoben, in stillern herabgestimmt, und zwar beydes nach dem Verhältniß der Sache höher oder tiefer.

Was für Modulation der Stimme aber jeder Gedanke im Reden erfodere, das will ich noch etwas versparen, zu sagen, um vorerst von den Geberden zu handeln, die sich nach der Stimme richten, und sich mit ihr zugleich von der Seele gebieten lassen, Wie viel auf sie beym Redner ankomme, erhellet schon daraus, daß sie selbst ohne Worte Gedanken bezeichnen können. Nicht nur eine Bewegung der Hand, sondern auch blosse Winke, verrathen unsere Gesinnungen, und dienen stummen Personen statt der Sprache. Wir grüssen einander oft ohne ein Wort zu sagen, und verstehen uns, und denken dabey das, was der andere will, daß wir denken sollen. In der Miene, im Gange, ist die gegenwärtige Lage der Seele sichtbar. Die sprachlosen Thiere entdecken Zorn, Freude, und Einschmeichelung durch die Augen und andere Zeichen des Cörpers. Kein Wunder, daß alles dieses so viel über unsere Seele vermag, daß noch immer einige Bewegung dabey ist, wenn sogar ein Gemälde, ein Werk, das

we-

weder spricht, noch auch sich rührt, so stark ins Innerste des Herzens dringen kann, daß seine Eindrücke oft selbst die Gewalt der Sprache übertreffen. Widersprächen im Gegentheile Miene und Geberde den Worten, sagten wir etwas trauriges mit Lustigkeit, behaupteten wir etwas mit Kopfschütteln, so würde unsere Rede nicht nur alles Ansehens, sondern auch alles Glaubens, beraubt werden. Der Anstand hängt ganz von der Geberde und Bewegung des Cörpers ab. Daher pflegte Demosthenes seine Reden in einen grossen Spiegel sehend, auszuarbeiten. Wenn gleich der Schein im Spiegel die Bilder der Dinge links vorstellt ', so konnte er doch dabey seinen Augen in so fern trauen, als sie ihm sagten, wie es ihm zulasse.

Wie beym Cörper selbst, so ist auch bey der Action der Kopf das vornehmste, sowohl zum Anstande der Bildung, als zur Bezeichnung des Anstandes. Dabey ist zu beobachten, daß er gerade und in seiner natürlichen Richtung stehen muß. Gebückt, verräth er Niederträchtigkeit; rückwärts aufgeworfen, Stoltz; auf eine Seite gelehnt, Trägheit; zu unbiegsam und steif, eine gewisse Störrigkeit der Seele. Ferner muß er von der Action selbst schickliche Bewegungen erhalten, mit den Geberden harmoniren, und sich nach den Händen und Schultern richten. Der Blick ist immer dahin gerichtet, wohin die Bewegung der Hand, ausgenommen da, wo man etwas verwirft, oder nicht verstatten, oder von sich entfernen will: hier wird durch Abwendung

des Gesichts, und Wegtreiben der Hand, der Widerwille sichtbar, z. B.

> Werth, o Götter! ein solches Verderben von unsern Gefilden. *)

und

> — Nein, so grosser Verehrung halt' ich mich nicht würdig. **)

Man giebt aber mit dem Kopfe mancherley zu verstehen. Denn ausser der Bewegung des Zuwinken, Schütteln, Bejahen, sind auch die Richtungen desselben, wodurch man Schamhaftigkeit, Nachdenken, Bewunderung und Unwillen anzeigt, allen bekannt, und bey allen dieselben. Indessen mit dem Kopfe allein Geberden machen, haben selbst die Lehrer der theatralischen Action für fehlerhaft gehalten. Auch das häufige Nikken steht nicht schön; ihn gar werfen, und drehen, und die Haare hervorschütteln, ist phantastisch.

Am meisten aber richtet die Miene aus. Mit ihr bitten, drohen, schmeicheln wir; durch sie spricht Schmerz und Freude, Muth und Herablassung; nach ihr beurtheilt man uns, auf sie sieht und richtet man den Blick, noch ehe wir sprechen; in ihr lieset man Wohlgefallen und Misfallen; mit ihr verräth man Einsicht: sie thut oft die Dienste aller Worte. Aus dem Grun-

*) *Virgil.* Aen. III. 620.
— Di, talem terris auertite pestem!

**) *Virgil.* Aen. I. 335.
— Haud equidem tali me dignor honore.

Grunde leihen auch die Meister in der Pronuntiation bey den Schauspielen, die für die Bühne verfertiget werden, die affectvolle Action von den Larven der spielenden. So erscheint Niobe in der Tragödie mit trauriger, Medea mit trotzender, Ajax mit angedonnerter, Hercules mit wilder Miene. In Lustspielen bemerkt man zwischen Sclaven, Mädchenwirthen, Schmarotzern, Bauern, Soldaten, alten Mütterchen, jungen Buhlerinnen, grämischen und freundlichen Alten, gesitteten Jünglingen, und schwelgenden Stutzern, verheyratheten und unverheyratheten Frauenzimmern, einen unterscheidenden Abstand in der Miene, und ausserdem erscheint jener Vater, der die vornehmste Rolle spielt, auf dem einen Auge mit aufwärts gerichteten, auf dem andern mit ruhig liegenden Augenbranen, weil er zuweilen heftig aufgebracht, zuweilen sanftmüthig ist. Die Acteurs beobachten es daher, diejenige Seite des Gesichts den Zuschauern zuzukehren, welche mit der Situation, welche sie eben itzt ausdrücken wollen, übereinstimmt. *)

Auf dem Gesichte selbst vermögen die Augen am meisten. **) Durch sie fließt die Seele sichtbar hervor, und ohne Bewegung klären sie

*) Es kommen solche Vaterrollen in Terenzens Comödien, z. B. in der Andria, vor. Die Larven der Schauspieler bey den Alten waren eine Art Helme, die sie über den Kopf zogen, und die eine dem Alter, dem Charakter, dem Geschlechte und Stande, abgemessne Gesichtsbildung ausdrückten.

**) *Cic.* de orat. L. III. c. 59.

sich auf, wenn jene Freude empfindet, und ziehen eine gewisse Wolke, wenn jene betrübt ist. Ja, ihnen schenkte die Natur die Verräther der Seele, Thränen, welche entweder beym Schmerze ausbrechen, oder bey überraschender Lust entschlüpfen. Durch die Bewegung aber kündigen sie Erwartung und Ruhe des Geistes, Stolz, Abscheu, Güte und Strenge an, und in alle diese Lagen muß man sie versetzen können, je nachdem es die Sache erfodert. Zuweilen aber müssen sie auch starr und ausgespannt, oder matt und schläfrig, oder staunend, oder wohllüstig und bewegsam, oder schwimmend, und mit gewisser Wonne übergossen, oder schielend, und, daß ich mich so ausdrücke, geil seyn, müssen ein Verlangen äussern, und ein Versprechen geben können. Verschlossen und zugedrückt möchte sie wohl nur ein ganz roher und dummer Mensch beym Reden haben. Um aber alles das auszudrücken, liegt so etwas in den Augenliedern, und in den Wangen, das dabey seine Dienste thut.

Auch mit den Augenbranen kann man viel sagen. Sie bilden gewissermassen die Augen, und gebieten der Stirne. Durch ihre Hülfe zieht man diese in Falten, erhebt sie, läßt sie herab. Nur eins ist mächtiger auf derselben, jenes Blut, welches durch den wandelbaren Zustand der Seele in Wallung gesetzt wird, daß sie zum Beyspiel durch Schamhaftigkeit eine durchsichtig dünne Haut empfängt, und mit Röthe übergossen wird; daß diese wiederum ganz verschwindet, und in kalte Blässe übergeht, wenn sie durch Furcht verscheucht wird;

und daß, wenn diese gestillt ist, eine gewisse zwischen beyden das Mittel haltende, Heiterkeit ihre Stelle einnimmt. Ein Fehler bey den Augenbranen ist es, wenn sie entweder unbeweglich, oder zu beweglich sind, oder, wie ich eben von einer comischen Larve sagte, nicht in gleicher Lage sich befinden, oder nicht so, wie ich gleich sagen will, gebraucht werden. Zieht man sie zusammen, so bedeutet das Betrübniß; aus einander, Lustigkeit; herab, Schamhaftigkeit. Beym Zuwinken, oder Zurückwinken werden sie niedergelassen, oder ein wenig in die Höhe gezogen.

Nase und Lefzen darf man ohne Beleidigung des Wohlstandes fast gar nicht brauchen, wenn gleich höhnisches Lachen, Verachtung und Eckel dadurch angezeigt zu werden pflegen. Denn die Nase runzeln, wie Horaz sagt, *) und aufblasen, und bewegen, und mit dem Finger darinn wühlen, und mit schneller Heftigkeit heraushauchen, und öfters breit ziehen, und mit der flachen Hand hinaufstreichen, alles das ist unschicklich; ja, nicht ohne Grund tadelt man auch das gar zu häufige Ausschneutzen. Die Lippen vorwärts kehren, und aufsperren, und fest zudrücken, und in die Breite dehnen, und so öfnen, daß die Zähne entblößt werden, und auf die Seite, fast bis an die Ohren hinzerren, und, wie vor Eckel, seitwärts in Falten schlagen, und herabhängen lassen, und die Stimme nur halb herausschicken, sieht schlecht aus. Häßlich ists auch, sie lecken

*) *Horat.* Epist. Lib. I. Ep. V. v. 23.

lecken oder beissen. Beym Aussprechen der Worte darf ihre Bewegung nur mäßig seyn. Denn man muß mehr mit dem Munde, als mit den Lippen reden.

Der Nacken muß gerade seyn, nicht steif, oder übergelehnt. Auf eine andere Art, aber nicht weniger, entstellt es, wenn man den Hals zusammenzieht, oder spannt. Das letzte ist ohnehin beschwerlich, die Stimme wird dadurch geschwächt, und ermüdet. Heftet man den Kinn an die Brust, so macht das die Stimme undeutlich, und durch den Druck der Kehle schlaff.

Selten ist die Erhebung oder das Zusammenziehen der Schultern schicklich. Der Nacken wird dadurch abgekürzt, und es macht ein gewisses niederträchtiges, gemeines, und gleichsam schelmisches Ansehen, wenn man sie so in die Lage der Schmeicheley, Bewunderung, Schüchternheit windet.

Ein mäßiges Hervorwerfen des Arms, mit nachläßig hängenden Schultern, und mit auseinander gehaltenen Fingern der ausgestreckten Hand, schickt sich insonderheit für lange und fortlaufende Perioden. Aber wo man etwas geschmücktes und mit einem Strome von Worten zu reden hat, wie jenes: *) Felsen und Einöden wiederhallen Gesang ꝛc. da muß der Arm zur Seite sich weit ausbreiten, und die Rede gewissermassen mit dieser Bewegung sich ergiessen.

Kaum

*) *Cic.* p. Arch. cap. 8.

Kaum aber ists möglich zu sagen, wie viel Bewegungen der Hände, ohne welche alle Action hölzern und ohne Wirkung ist, Statt finden, da sie beynahe die Menge der Wörter erreichen. Die übrigen Glieder helfen den Redenden, sie aber, — fast wage ichs, zu sagen, — sprechen selbst. Denn fodern wir nicht damit? versprechen, rufen, entlassen, drohen, bitten, verabscheuen, fürchten, fragen, leugnen wir nicht damit? zeigen wir nicht Freude, Traurigkeit, Zweifel, Bekenntniß, Reue, Maas, Menge, Zahl, und Zeit dadurch an? Machen sie nicht Muth? flehen, wehren, billigen sie nicht? äussern sie nicht Bewunderung und Schaam? Vertreten sie nicht beym Aufweisen auf Oerter und Personen die Stelle der Beywörter und Vorwörter? Das ist die Sprache, die ich bey der so grossen Verschiedenheit der Sprachen aller Völkerschaften und Geschlechter dennoch mit allen Menschen gemein habe. Alle Manieren, die ich angeführt habe, entstehen ganz natürlich mit den Worten selbst. Ausserdem giebts andre, welche die Dinge selbst durch Nachahmung bezeichnen, als, wenn man einen Kranken vorstellt, indem man die Hände so legt, wie der Arzt, der nach den Pulsadern fühlt, oder einen Harfenspieler, indem man mit der Hand thut, als ob man Saiten schlüge. Allein alle Action von der Art ist von dem Redner gänzlich zu vermeiden. Denn er muß sich doch von einem Tänzer sehr unterscheiden, und die Manieren mehr den Gedanken als den Worten anpassen, welches sogar Comödianten, die mit etwas mehr Würde, als gewöhnlich, spielen wollen, zu beobachten pflegen. So wie

ich nun nichts dagegen habe, daß man mit der Hand auf sich weiset, wenn man von sich selbst spricht, oder gegen denjenigen ausstrecket, auf den man aufmerksam machen will, und dergleichen mehr; so kann ich doch das nicht gut heissen, daß man gewisse Stellungen, und überhaupt alles, was man redet, nachbildet. Das ist aber nicht von den Händen allein, sondern auch bey allen Geberden, und bey der Stimme zu beobachten. So darf ja bey jener Periode: Da stand in leichten Socken der Prätor des römischen Volks im langen fliessenden Talar, auf ein junges Weib gestützt, am Ufer, *) nicht die Stellung des auf ein junges Weib gelehnten Verres nachgemacht, oder bey jener: Mitten auf dem Markte zu Messana ward ein römischer Bürger mit Ruthen gepeitscht, da man unterdessen keinen Seufzer, keinen andern Laut des armen Menschen, zwischen dem Schmerz, und dem Rauschen der Schläge, hörte, als diesen: Ich bin ein römischer Bürger. **) Die gekrümmte Bewegung der Schultern, wie sie beym Schlagen zu seyn pflegt, erzwungen, oder der Ton der Stimme, welchen der Schmerz erpreßt, ausgedrückt werden. Nach meinem Urtheile machen sogar Comödianten ihre Sache sehr schlecht, die, wenn sie einen jungen Menschen spielen, mit bebender weibischer Stimme reden. Bey ihnen salso ogar, deren ganze Kunst auf Nachahmung beruhet, ist manchmal die Nachahmung fehlerhaft.

Sehr

*) *Cic.* Verr. V. c. 33.
**) *Cic.* Verr. V. c. 62.

Sehr allgemein ist die Manier, den mittelsten Finger auf den Daum zu legen, und die übrigen drey aufrecht zu halten. Besonders schickt sie sich zum Anfange, wo man sie mit einer sanften Bewegung zu beyden Seiten vorbringt, und Schultern und Haupt zugleich dahin vorbeugt, wohin man mit der Hand fährt. Auch beym Erzählen findet sie Statt, nur mit etwas weiterer Ausholung, und bey Verweisen und Widerlegungen, mit Nachdruck und Heftigkeit. In solchen Fällen kann man die Hand weiter und freyer ausstrecken. Aber unrecht ist es, wenn man damit in die linke Seite fährt, und sie da hinein setzt, wiewol noch weit ärger einige den Arm verkehrt halten, als wenn der Ellenbogen reden sollte. Man legt auch wohl drey Finger unter den Daum, und richtet den Zeigefinger in die Höhe; dies dient besonders zu Verweisen und Anzeigen, wovon der Finger den Namen hat: oder man neigt ihn zur Erde; und dies dient beym heftigen Fodern.

Für eine bescheidene Action schickt sich der Gestus gar sehr, da man die vier Finger ausser dem Daume nicht weit vom Munde oder der Brust zusammenhält, die Hand gegen sich ein bewegt, dann sie herabsinken, allmählich die Finger aus einander gehen läßt, und erhebt. So, glaube ich, fieng Demosthenes den furchtsamen und herablassenden Anfang der Rede für Ctesiphon an, so war Ciceros Hand gelegt, als er sagte: **Wenn ich irgend Genie habe, so sehr ich auch fühle, wie wenig es ist** rc. *) Der Bewunderung angemessen

*) *Cic.* p. Arch. c. 1.

messen ists, wenn man die Hände mäßig in die Höhe und rücklings bewegt, bey der Zurückbeugung die Finger aus einander gehen läßt, und beyde Hände zusammenfaltet. Sanfte Bewegung der Hand verspricht, schnellere warnt, und lobt auch wohl. Zum Zeichen der Reue oder des Zorns bewegt man die Hand zusammengedrückt zur Brust, wobey es sich nicht übel ausnimmt, wenn man die Stimme zwischen die Zähne hinausdrückt: Was soll ich nun machen! Was fange ich an!

Am besten fängt die Hand von der linken Seite an, und wird zur rechten niedergesetzt, doch so, daß man sieht, sie wird niedergesetzt, nicht, daß sie schlägt. Wiewohl am Ende eines Absatzes fällt sie auch wohl, doch muß sie sich schnell wieder erheben; und zuweilen springt sie gleich wieder auf, wenn etwas folgt, womit man leugnet, oder bewundert. Die alten Meister der Action geben hier die sehr richtige Erinnerung, daß die Hand mit jedem vollen Gedanken anfangen und niedergesetzt werden müsse. Sonst wird ihre Bewegung entweder vor der Stimme hergehen, oder ihr nachkommen müssen, welches beydes unschicklich ist. Darinn sind sie übertrieben pünctlich, daß sie die Zwischenzeit der Bewegung auf drey Worte bestimmt haben wollen. Man richtet sich nicht darnach, und es läßt sich auch nicht thun. Sie aber haben dadurch eine gewisse Maasse der Langsamkeit und Geschwindigkeit angeben wollen, und das nicht ohne Grund. Denn die Hand muß weder lange müßig seyn, noch auch, wie bey vielen, die Action durch ein unaufhörliches Ausfechten entstellen.

Für

Für manche Stellen schickt sich lebhafte, für manche gedrängte Action besser. In der letzten ist mehr Affect. Daher hieß Roscius der lebhaftere, Aesop der gesetzte Acteur, weil jener in Lustspielen, und dieser in Trauerspielen, Rollen hatte.

Sie verbieten auch die Hand bis über die Augen zu erheben, und bis unter die Brust herabzulassen. So hält man es auch für fehlerhaft, vom Kopfe herunter bis an den Unterleib damit niederzufahren.

Nie macht die linke Hand allein eine gute Manier. Größtentheils richtet sie sich nach der rechten, wir mögen nun Gründe auf den Fingern herzählen, oder, beyde Hände flach und links weggewandt, Abscheu anzeigen, oder beyde vorwärts entgegenwerfen, oder auf beyden Seiten ausstrecken, oder nachgeben und flehend bitten. Diese Manieren mit beyden Händen haben ihre Verschiedenheit. Man läßt sie entweder beyde zugleich herab, oder hebt sie beym Gebete in die Höhe, oder streckt sie bey einem Beweise, oder bey einer Anrufung aus: Euch, ihr Albanischen Hügel, und ihr Haine! ꝛc. oder wie Gracchus: Wo soll ich armer mich hinwenden! wohin? aufs Capitolium? aber es fließt von meines Bruders Blute; nach Hause, um meine unglückliche, wehklagende, verworfene Mutter zu sehen? ꝛc. In solchen Stellen wird der Affect stärker, wenn man die Hände zusammenhält. In kleinen, traurigen, gelinden Gegenständen muß die Bewegung kurz; in großen, freudigen, und fürchterlichen, weiter ausgedehnt seyn.

Brust und Bauch dürfen nicht hervorgeworfen werden. Sie krümmen sonst den Rücken in einander, und alles Hinüberlehnen ist unerträglich. Die Stellung des ganzen Cörpers thut überhaupt viel, so viel, daß Cicero glaubt, man richte dadurch mehr aus, als mit den Händen. Denn so sagt er im Redner: Keine Künsteleyen, kein tactmässiges Fallen der Finger; man habe nur den ganzen Rumpf in seiner Gewalt, und wisse die Seiten männlich zu beugen. *)

Sich in die Hüfte schlagen, welches zu Athen Cleon zuerst soll gethan haben, ist noch itzt im Gebrauche, schickt sich im Unwillen, und ermuntert den Zuhörer. Cicero **) vermißt das beym Calidius: Kein Schlagen der Stirn, der Hüfte, nicht einmal Stampfen der Füsse; wiewohl wegen des Schlagens der Stirn bin ich, wenn ichs sagen darf, nicht mit ihm eins. Denn das Zusammenschlagen der Hände, das Klopfen auf die Brust kömmt mir schon theatralisch vor.

Bey den Füssen ist sowol auf die Stellung, als auf das Einhergehen zu sehen. Den rechten voraussetzen, und mit Hand und Fuß zugleich agiren, ist ungestalt. Ueber den rechten sich herlehnen, ist, wenn man die Brust gerade hält, manchmal zu verstatten, und dennoch mehr eine comische als rednerische Stellung. Den rechten über den linken herschlagen, oder oben mit den Zähen auf und

*) *Cic.* orat. c. 18.

**) Brut. c. 80.

und niederwanken sieht schlecht aus, nicht minder ist das weite Aussetzen der Beine im Stehen überaus häßlich, mit hinzukommender Bewegung gar obscön. Von der Stelle gehen darf man beym Reden nicht anders, als zur rechten Zeit, unmerklich, nicht lange, und selten. Das hin und her wandern ist sehr närrisch. Flavius Virgin fragte daher einen seiner Antagonisten ganz witzig, wie viel tausend Schritte er geredet hätte. Einige hüpfen auch wohl auf, welches ganz lächerlich ist. Das Stampfen mit dem Fusse kann, wie Cicero sagt, *) beym Anfange oder Ende heftiger leidenschaftlicher Stellen ganz schicklich seyn, gar zu häufig aber verräth es Thorheit, und hört auf, beym Zuhörer Aufsehen zu machen. Unanständig ist auch das Wackeln von der rechten zur linken, von der linken zur rechten, wobey man wechselsweise auf einem Fusse steht.

Manche werfen die Schultern bald hier, bald dahin. Demosthen verbesserte diesen Fehler an sich so, daß er in einem engen Behältnisse stehend redete, wo eine Stange angebracht war, an die er mit der Schulter stieß, wenn er sie zur Seite warf. Dieser Stoß gab ihm eine Erinnerung, so oft er im Feuer der Beredsamkeit vergessen hatte, sich in Acht zu nehmen.

Alles dies sind entweder Verschönerungen oder Fehler der Action. Nachdem er sie kennen gelernt, muß der Redner noch vieles bedenken. Zuerst,

*) de Orat. Lib. III. c. 59.

was, bey wem, in welcher Personen Gegenwart er zu reden habe? Denn, so wie nicht einerley Worte sich allenthalben und bey jedermann schicken, so auch nicht einerley Action. Nicht einerley Stimme, Geberden, Einhergehen ist beym Fürsten, vor dem Senate, dem Volke, in Privat- und Staatshändeln anständig. Ein jeder wird die zu beobachtende Verschiedenheit leicht selbst bemerken, wenn er wohl überlegt, wovon er reden, und was er bewirken wolle. Es ist dabey auf viererley zu sehen; **erstlich** auf das ganze der Rede. Die Gegenstände können nemlich traurig und angenehm, bekümmernd und beruhigend, von grosser oder geringer Erheblichkeit seyn. In ihren einzelnen Theilen muß uns nichts so sehr wichtig scheinen, daß wir darüber des Hauptinhalts vergässen. Dann ist auch **zweytens** Verschiedenheit der Action in den Theilen zu beobachten, als im Eingange, in der Erzählung, den Beweisen, der Application, **drittens** in den Gedanken selbst, in welchen alles nach der Beschaffenheit der Sachen und der Leidenschaften bestimmt wird, **viertens** in den Worten, bey welchen es zwar fehlerhaft ist, alles durch Geberden ausdrücken zu wollen, aber auch kraftlos, wenn man nicht einigen ihre Bedeutung auch in der Miene giebt.

In Lobreden also, nur nicht Leichenreden, in Danksagungs- Ermahnungs-Reden, und dergleichen ist die Action munter, prächtig und voll hohen Anstandes, in Leichen- und Trostreden, Vertheidigungen verklagter, niedergeschlagen und herablassend.

Ueber die Theile der Rede, über Gedanken und Worte, welche mancherley sind, muß ich mehr sagen. Die Action soll drey Stücke bewirken: sie soll geneigt machen, überreden, rühren, und welches damit natürlich zusammenhängt, ergötzen. Die Geneigtmachung beruhet fast ganz entweder auf Empfehlung des Charakters, der, ich weiß nicht wie, auch durch Stimme und Geberde hervorblickt, oder auf Annehmlichkeit der Aussprache. Die Macht zu überreden äussert sich in der leidenschaftlichen nachdrücklichen Behauptung, die man durch Action ausdrückt, und die oft mehr bewirkt, als alle Beweise. — Wenn das wahr wäre, sagte Cicero zum Callidius, würdest du es so kaltblütig vortragen? Weit gefehlt, daß du unsere Seelen in Hitze der Leidenschaft setztest: kaum waren wir fähig, uns des Schlafes zu erwehren. *) Es muß also Zutrauen, und Standhaftigkeit sichtbar seyn, allermeist, wenn man sich Ansehen verschaffen will. Die Kunst zu rühren aber liegt theils in der Bewirkung, theils Nachahmung eines leidenschaftlichen Zustandes.

Ehe man anfängt, muß man ein wenig verweilen, um etwas Zeit zum denken zu haben, sich nicht gleich zum Zuhörer hinwenden, und ausbrechen. Diese Sorgfalt wird ihm gefallen, und er wird sich selbst vorbereiten. Homer giebt diese Regel durch das Exempel des Ulysses, von dem er sagt, er sey mit zur Erde gehefteten Augen, und unbewegtem Stabe gestanden, ehe er jene stürmische Fluth der

 Bered-

*) Brut. c. 80.

Beredsamkeit sich ergiessen lassen. *) In diesem Zaudern giebts, wie es die theatralischen Declamatoren nennen, einige nicht unschickliche **) Zwischenbeschäftigungen, den Kopf streicheln, die Hand besehen, die Finger einknicken, sich stellen, als ob man nun anheben wolle, durch Seufzer seine Besorgniß gestehen, oder dergleichen, wie jeder etwas für sich anständig glaubt, und alles das desto länger, wenn der Zuhörer noch nicht Achtung giebt. Die Stellung sey gerade; die Füsse aufrecht, und etwas aus einander, oder der linke einen kleinen Raum voraus; die Knie nicht schief, und nicht wie von einander gesperrt; die Schultern nachläßig zurückgeschlagen, das Gesicht ernst, nicht finster, nicht starr und dumm, nicht schläfrig; die Arme von der Seite etwas entfernt; die linke Hand, wie ich oben gesagt; die rechte, wenn man eben anfangen will, ein wenig über den Busen hervorgelegt, als wenn sie wartete, wenn es angehen solle. Sehr fehlerhaft aber sind folgende Grimassen: den Balken angaffen, das Gesicht überkratzen, und entstellen; den Blick mit Zuverläßigkeit ausspannen, und um recht scheuslich auszusehen, mit den Augenbranen anstren-

*) *Homer.* Iliad. III. v. 216. und an vielen andern Stellen, wo Redende eine gleich feyerliche Vorbereitung beobachten. Blakwall macht darüber sehr feine Bemerkungen. S. An Enquiry into the Life and Writings of Homer, übersetzt von Hrn. Voß, Leipz. 1776.

**) Größtentheils möchten sie aber bey uns allerdings unschicklich scheinen. Vielleicht hielt sie auch Qu. dafür, denn er erklärt sich nicht genau darüber.

strengen; [die Haare von der Stirn ganz widernatürlich zurückschlagen, um Furcht und Schrecken einzujagen,] ferner, was die Griechen sehr häufig thun, durch öftere Bewegung der Finger und Lefzen vorzuspielen, sich laut räuspern, und auswerfen, einen Fuß weit voraus stellen, einen Theil des Kleides mit der linken angreifen, weitbeinig, oder steif, oder übergelehnt, oder krumm stehen, oder mit zum Hinterkopfe gezerrten Schultern, wie wenn man sich balgen wollte.

Dem Eingange kömmt besonders eine sanfte Pronuntiation zu. Denn nichts ist zur Erwerbung der Geneigtheit schicklicher, als schamhafte Bescheidenheit. Aber doch nicht immer. Denn, wie ich gelehrt habe, die Eingänge werden nicht immer auf einerley Weise gemacht. Gemeiniglich aber werden sich hier eine gemäßigte Stimme, nicht zu starke Action, sanfte Bewegungen der Hände zu beyden Seiten, auf einen Ort gerichtete Augen am besten passen.

Die Erzählung fodert mehr Regsamkeit der Hände, abgemessene Manieren, eine der Sprache des gemeinen Lebens nahe kommende Stimme, und ungekünstelten Ton; und das mehrentheils, doch nur in Stellen von dieser Art: Q. Ligarius nun gieng, als Legat mit C. Considius nach Africa, als noch niemand einen bevorstehenden Krieg vermuthete. In diesem Amte erwarb er sich bey Römern und Verbündeten solche Liebe, daß Considius bey seinem Abgange die Leute nicht befriedigen konnte,

wenn er der Provinz irgend einen andern, als ihn, vorsetzte, u. s. w. *) oder: Aulus Cluentius Habitus, der Vater des gegenwärtigen Cluentius, war nicht nur in seinem Geburtsflecken, sondern auch in dem ganzen Districte, und in der Nachbarschaft der geliebteste, angesehenste, und vornehmste Mann. **) Anders ist es, wenn die Erzählung in Affecten ausbricht, es seyn nun aufgebrachte: Die Schwiegermutter heyrathet den Schwiegersohn, ohne Einwilligung der Götter, ohne Einweihung, unter traurigen Vorbedeutungen! O unglaubliche Bosheit eines Weibes, und ohne Beyspiel! o zügellose, unbändige Wohllust! o Frechheit von ganz eigner Art! sich nicht zu fürchten, ich sage nicht für Macht der Götter, für guten Namen bey Menschen, nein, aber jene Nacht selbst nicht, nicht jene hochzeitlichen Fackeln, nicht die Schwelle der Kammer, nicht das Bette der Tochter, nicht die Wände, die Zeugen der ehemaligen Vermählung, zu fürchten! Aber alles das durchbrach, zerstörte sie durch Unzucht und Wut. Geilheit übernahm die Schaam, Frechheit die Furcht, Tollheit die Vernunft! ***); oder klagenvolle: Auf dem Forum zu Laodicea wird der ganzen Provinz Asien ein

*) *Cic.* pro Ligar. cap. 1.

**) *Cic.* pro Cluent. cap. 5.

***) *Cic.* pro Cluent. cap. 6.

ein betrübtes, klägliches, empfindliches Schauspiel gegeben: ein abgelebter Vater zum Tode geführt, und von der andern Seite sein Sohn; jener, weil er die Tugend seiner Kinder, dieser, weil er das Leben seines Vaters, und den guten Namen seiner Schwester vertheidiget hatte. Beyde weinten, nicht über ihren Tod, sondern der Vater über den Tod seines Sohnes, und der Sohn über den Tod seines Vaters. u. s. w. *)

Besonders aber ist die Action bey Beweisen sehr verschieden und manchfaltig. Bey der Ankündigung, Theilung, und bey Fragen spricht man fast im gewöhnlichen Tone. In Aufsammlung der Gründe spricht man lebhafter, nachdrücklicher, heftiger, mit Manieren, die zu dem Vortrage selbst passen, das ist, mit angestrengter Geschwindigkeit. Digreßionen werden mehrentheils sanft, und angenehm, und ohne Nachdruck geredet, als: der Raub der Proserpina, **) die Beschreibung Siciliens, ***) das Lob des Cn. Pompejus, †) und es kann niemanden befremden, daß solche Stellen, die ausser den Grenzen des Vorhabens sind, weniger Heftigkeit erfodern. Die Nachahmung eines lächerlich zu machenden Gegenstandes geschieht mit einem feinen Hohnlächeln: Ich glaubte einige herein-

*) *Cic.* Verr. I. c. 30.

**) *Cic.* Verr. IV. c. 48.

***) *Cic.* Verr. II. c. 1.

†) *Cic.* pro Cornel. Balb. cap. 4.

kommen, einige weggehen, andere vom Wein taumeln zu sehen, u. s. w. *) Hier kann man sich eine mit den Worten übereinkommende Geberde erlauben, ein gewisses zartes Wanken auf beyden Seiten, aber doch nur mit den Händen, ohne Bewegung des ganzen Cörpers. Den Zuhörer anzufeuren, giebt es verschiedene Stuffen der Action. Der höchste für den Redner: Nachdem der Krieg übernommen, und grossentheils schon geführt war, schlug ich mich, durch keine Gewalt genöthiget, auf eignen Rath, und freyen Willen, zu denjenigen Waffen, die wider dich Cäsar, ergriffen waren. — Er hatte vorhergesagt: So laut ich kann, will ich mich meiner Stimme zu bewirken suchen, daß das römische Volk dies höre. **) Etwas niedriger, und mit ein wenig Anmuth: Was that denn Tubero, dein gezucktes Schwerdt in der Pharsalischen Schlacht? wessen Brust sollte es durchbohren? ***) Voller und langsamer, und eben darum angenehmer: In der Versammlung des römischen Volks, bey der Verrichtung einer Staats-Angelegenheit, am Richterstuhle des Dictators, übergab sich der Magister Equitum, u. s. w. Alles muß hier in die Länge gezogen, die Silben gedehnt, und der Schlund weit

*) Man findet dieses Beyspiel schon im 8ten Buche, 3ten Cap. nach der Uebers. S. 298.

**) *Cic.* pro Ligar. cap. 3.

***) *Cic.* ibid.

weit eröfnet werden. Mit vollerm Laufe aber fließt: Euch, ihr Albanischen Hügel, und Haine rufe ich an, euch ihr Zeugen, &c. *) Etwas singendes, und allmählich erst in die rechte Sprache übergehendes findet sich in solchen Stellen: Felsen und Einöden wiederhallen Gesang; wilde Thiere lassen sich oft durch Harmonie bändigen, und stehen, und horchen: und wir, versehen mit den größten Geschenken der Seele, sollten nicht durch Dichtertöne gerührt werden? **)

Alles dies sind Beugungen der Stimme, welche Demosthen und Aeschines einander verwiesen, die aber darum nicht zu misbilligen sind. Denn da jeder von ihnen dem andern sie vorwirft, so folgt, daß beyde sie müssen gemacht haben. Denn jener schwur bey den Vorkämpfern auf Marathon, bey Plateä, und Salamis so wenig im alltäglichen Tone, als dieser Theben mit der Stimme, womit man im gemeinen Leben spricht, beweinte.

Enthält der Epilog eine Aufzählung der abgehandelten Gegenstände, so erfodert er Geläufigkeit der Stimme in den abgekürzten Sätzen; soll er die Zuhörer in feurige Affecten versetzen, etwas von den oben angeführten Modulationen; soll er sie beruhigen, eine gewisse herabgestimmte Mildigkeit; soll er sie zum Mitleiden bewegen, Beugung der Stimme, und weinerliche Anmuth, welche besonders die Gemüther

*) *Cic*. p. Mil. cap. 31.

**) *Cic*. p. Arch. c. 8.

ther besiegt, und eine natürliche Gewalt hat, zu rühren. Denn auch Waisen und Wittwen wird man bey den Leichnamen ihrer Väter und Männer in einer gewissen singenden Manier klagen hören. Hier thut auch jene halbheischere Stimme, welche Cicero dem Antonius zuschreibt, *) wundervolle Wirkungen. Denn sie drückt das aus, was wir nachahmen wollen.

Weil wiederum in jedem Theile der Rede mancherley Gedanken vorkommen, so erhellet, daß auch jedem derselben die Stimme und Action, auf die angezeigte Art, müsse angemessen werden. Aber eben so sehr auch den Worten, welches das letzte war, das ich oben anführte, zwar nicht immer, aber doch zuweilen. Wird man nicht Worte, wie diese: Das arme elende Männchen, mit herabgestimmtem und zusammengezogenem; der beherzte, der wütige, der Bösewicht, mit erhobenem und nachdrücklichem Tone aussprechen müssen? Durch eine solche natürliche Abmessung erhalten die Sachen selbst Gewicht und Eigenthümlichkeit, und vernachläßiget man sie, so sagt die Stimme etwas anders, und der Gedanke etwas anders. Ja, mit eben denselben Worten kann man nach veränderter Pronuntiation, zugleich etwas anzeigen, behaupten, verweisen, leugnen, bewundern, unwillig seyn, fragen, spotten, verkleinern. Denn anders spricht man aus:

Du verleihst mir das Reich, das ich herrsche, giebst Scepter und Güte

Jupi-

*) Brut. c. 38.

Jupiters mir, verschaffst mir den Zutritt
zum Mahle der Götter,
Du machst mich zum Herrscher der Wetter, zum Herrscher der Stürme! *)

anders:

Wie: im Gesang: du: ihn übertreffen:
ja, hast du auch jemals
Künstliche Flöten in Händen gehabt:
du konntest doch sonst nur,
Stümper! auf kreischendem Rohre ein
jämmerlich Gassenlied girren. **)

noch anders:

So bist denn du Aeneas: der, welchen
dem Trojer Anchises
Göttinn Venus gebar an des Phrygischen Simois Wassern: ***)

und

*) *Virgil.* Aen. I. verſ. 78.

Tu mihi quodcumque eſt hoc regul, tu ſceptra
Jouemque
Concilias: tu das epulis accumbere diuûm,
Nimborumque facis tempeſtatumque potentem.

**) *Virgil.* Eclog. III. verſ. 25.

Cantando? tu illum? aut vmquam tibi fiſtula
cera
Iuncta fuit? Non tu in triuiis, indocte, ſolebas
Stridenti miſerum ſtipula diſperdere carmen.

***) *Virgil.* Aen. I. verſ. 617.

Tune ille Aeneas, quem Dardanio Anchiſae
Alma Venus Phrygii genuit Simoentis ad vndam?

und wiederum anders:

Ziehe mich dann erst, Drankus, der Feigheit, wenn deine rechte
So viele Haufen von Trojern gewürgt hat, wenn mit Tropäen
Du die Gefilde bezeichnet. Versuche, was rüstiger Muth kann;
Auf! nicht weit darfst du sie dir suchen, die Feinde, stehn ja
Rings um die Mauren her! — *)

Und, um es kurz zu machen, jeder kann vor sich die Probe mit jedem Affecte auf diese oder jede andere beliebige Weise machen, und er wird finden, daß es wahr sey, was ich behaupte.

Noch eins muß ich hinzufügen. Da man in einer Rede vornehmlich auf den Anstand sieht, so steht dem einen dies, dem andern jenes an. Es ist aber die Theorie des Anstandes eine verborgene, unerklärliche Sache, und so richtig es gesagt ist, daß das Hauptaugenmerk der Kunst darauf gerichtet seyn müsse, daß man, was man thut, mit Anstand thue, so wahr ist es, daß es Regeln des Anstandes geben

*) — — Meque timoris
Argue tu, Drance, quando tot caedis aceruos
Teucrorum tua dextra dedit, passimque tropaeis
Insignes agros. Possit quid viuida virtus
Experiare licet, nec longe scilicet hostes
Quaerendi tibi sunt, circumstant vndique muros.
Virgil. Aen. XI. vers. 383.

geben müsse, daß er aber nicht ganz durch Regeln gelehrt werden könne. Bey einigen haben die Schönheiten der Action keinen Reiz, bey andern gefallen selbst Fehler. Die größten Schauspieler im comischen Demetrius und Stratokles sahen wir durch ganz verschiedene Schönheiten beyde dennoch Beyfall gewinnen. Allein kein Wunder, da der eine Gottheiten, Jünglinge, gutherzige Väter, und Sclaven, ehrbare Frauen, und abgelebte Weiber, ganz vortreflich, der andere muntere Greise, schlaue Sclaven, Schmarotzer, Mädchenwirthe, und lauter lustige Rollen, besser spielte. Das machte ihr verschiedenes Talent. Denn auch die Stimme des Demetrius war angenehmer, des andern seine durchdringender. Man denke sich die Eigenheiten in den Manieren eines jeden hinzu, die nicht gegen einander vertauscht werden konnten, das Werfen der Hand, die den Zuschauern zu Gefallen vorgebrachten angenehmen Ausrufungen, das Wehen mit dem Kleide beym Gange, und das Gesticuliren auf der rechten Seite, lauter Dinge, die niemanden anders, als dem Demetrius anstanden, denn zu dem allen war ihm sein ganzer Wuchs, und seine wunderbare Bildung beförderlich. Der andere hingegen empfahl sich durch sein rasches Wesen, seine geschlanke Behendigkeit, sein Lachen, wenn es auch sonst nicht eben mit seiner Rolle übereinkam, welches er, nicht aus Unfähigkeit einer guten Action, dem Volke zum Besten gab, und seinen kurzen, zusammengedrückten Hals. Hätte einer von beyden etwas von dem andern nachgemacht, so würde sich das höchst schlecht ausgenommen haben. Darum

um lerne jeder sich selbst kennen, und bilde sich nicht aus allgemeinen Vorschriften, sondern aus seiner eigenthümlichen Manier, ein System der Action. Aber auch das ist nicht übel, wenn man es dahin bringen kann, daß einem alles, oder doch vieles, gut steht.

Auch hier muß ich die bey den übrigen Abschnitten gewöhnliche Clausel machen, daß Maasse in allem über alles gehe. Ich will keinen Schauspieler, sondern einen Redner bilden. Daher erzwinge man sich in der Geberde alle Künsteleyen, binde sich im Reden nicht ängstlich an Distinctionen, Momente der Pausen, und Modulationen der Stimme, als ob man auf der Bühne spräche: Ja, was fange ich nun an? — ob ich hingehe? — oder nun auch nicht, da sie mich von freyen Stücken verlangt? — oder soll ich mich auf den Fuß setzen, mich von dem Gesindel nicht zum besten haben zu lassen? Erst verschließt sie mir den Zutritt — läßt mich wieder rufen — gehe ich? oder laß ichs? — nein, wenn sie mich auch flehend bäte. *) Hier wird der Acteur Pausen des Besinnens, Beugungen der Stimme, mancherley Manieren der Hände, unterschiedene Mienen machen. Aber ganz anders muß die Rede schmecken, sie darf nicht

*) Quid igitur faciam? non eam? ne nunc quidem
Cum arceſſor vltro: an potius ita me comparem
Non perpeti meretricum contumelias
Excluſit reuocat, redeam? non, ſi me obſecret.

Terent. Eunuch. Act. I. ſc. I.

nicht zu stark gewürzt seyn. Sie erfodert Handlung, nicht Nachahmung. Mit allem Recht tadelt man also eine mit Gesichterschneiden und Grimassen überladene, und mit gesangmäßigen Abänderungen der Stimme erkünstelte Action. Man kann immerhin den Vorzug eines äussern Anstandes suchen, nur gebe man darüber nicht die Ehre der Rechtschaffenheit und der Würde des Mannes Preiß.

* *

Zwölftes Buch.

Eingang.

Ich bin bis auf den wichtigsten Theil des vorgesetzten Werks gekommen. Hätte ich mir seine Schwierigkeit beym ersten Einfalle dies Buch zu schreiben, so groß denken können, als ich sie itzt drückend fühle, so würde ich früher mit meinen Kräften zu Rathe gegangen seyn. Allein zu Anfange fesselte mich die Schamhaftigkeit etwas von dem auszulassen, was ich versprochen hatte, und wiewol bey jedem bearbeiteten Theile die Mühe grösser wurde, so waffnete ich mich doch, um nichts von dem aufzuopfern, was schon fertig lag, wider alle aufstossende Schwierigkeiten mit Muth. Itzt nun drückt mich eine Last, die grösser ist, als jemals, und dennoch habe ich, dem Ende entgegen sehend, beschlossen, lieber das Werk nicht gerathen, als den Muth sinken zu lassen. Ich ließ mich täuschen, indem ich den Anfang mit Kleinigkeiten machte,

bald durch guten Wind fortgetrieben, mich weiter vorgerückt sahe, und doch nur bekannte, von den meisten Theorienschreibern abgehandelte Sachen schrieb, dennoch nicht fern vom Ufer zu seyn, und viele vor mich zu haben glaubte, die es gewagt hatten, sich denselben Winden anzuvertrauen. Ich fing an, die jüngst erfundene, von sehr wenigen gewagte, Theorie des Ausdrucks zu behandeln, und schon sehe ich mich verlaßner, traf wenigere an, die sich so weit vom Hafen entfernt hatten. Nachdem aber itzt der Redner, den ich zu unterrichten gesucht habe, entlassen von den Lehrern der Beredsamkeit, und so weit gebracht ist, daß er entweder sich selbst überlassen seyn muß, oder sich noch grössere Hülfsmittel aus den innersten Heiligthümern der Weisheit wünscht; so fange ich erst an, recht wahrzunehmen, wie weit ich mich aufs hohe Meer habe fortführen lassen. Da ist nun

— überall Himmel, und überall Ocean
um mich! *)

Einen nur dünke ich mir in dieser unermeßlichen Aussicht noch zu erblicken, Marcus Tullius Cicero; und dennoch zieht er, wiewol er dies Meer mit einem so grossen, so wohl versehenen Schiffe befahren, die Segel ein, läßt die Ruder liegen, und begnügt sich am Ende damit, von der Gattung der Beredsamkeit selbst, die sich der vollkomm-

*) Eine Anspielung auf Virgils.
— *maria vndique et vndique coelum*
Aen. Lib. V. Vers. 9. wiewohl beym Qu. steht:
— *coelum vndique et vndique pontus.*

kommne Redner zu eigen machen soll, geredet zu haben. Allein meine Kühnheit versteigt sich so weit, daß ich es unterfange, ihm auch einen Charakter zu geben, und ihm Pflichten der Moral vorzuschreiben. So kann ich denn meinen Vorgänger nicht weiter folgen; ich muß weiter, es gehe wie es wolle. Begierde des edeln verdient immer Billigung; und man wagt eher mit Glück, wenn man beherzt wagt, und wenn man auf gütige Nachsicht rechnen darf.

Daß nur ein rechtschaffner Mann könne Redner seyn.

(Cap. 1.)

Es sey denn also mein Redner, den ich bilden will, ein solcher, wie ihn **M. Cato** charakterisirte: ein **rechtschaffner Mann, der die Kunst zu reden versteht.** Was er voran gesetzt hat, ist seiner Natur nach selbst das erstere, das grössere. Rechtschaffen also muß er durchaus seyn, nicht nur darum, weil für das öffentliche und privat Beste nichts verderblicher, als Beredsamkeit, seyn würde, wenn auch die Bosheit davon Gebrauch machen wollte, sondern auch, weil ich selbst, der ich, nach meinem Antheile von Kräften, etwas zu ihrer Ausbreitung beyzutragen gesucht habe, mich sehr schlecht um das Glück der Menschen verdient gemacht haben würde, wenn

 ich

ich diese Rüstung für einen Strassenräuber, nicht für einen edeln Krieger, verfertiget hätte. Doch was rede ich von mir? Die Natur selbst müßte, indem sie uns dies ganz besondere Geschenk der Sprache verliehen, und dadurch von den übrigen Thieren ausgezeichnet hat, nicht als Mutter, sondern Stiefmutter gegen uns gehandelt haben, wenn sie die Gabe zu reden zur Mitgenoßinn des Lasters, zur Feindinn der Unschuld, zur Unterdrückerinn der Wahrheit, gemacht hätte. Da wäre es besser gewesen, wir würden stumm geboren, und blieben ganz vernunftlos, als daß wir der Vorsehung Geschenke zum wechselseitigen Verderben anwenden. Ich gehe noch weiter mit meiner Strenge. Ich sage nicht blos, daß einer, der Redner ist, ein rechtschaffner Mann seyn müsse, sondern auch, daß niemand Redner werden könne, als nur der rechtschaffne Mann. Man kann niemanden mit Rechte Verstand zugestehen, der, wenn ihm die Bahn der Tugend und des Lasters gezeigt ist, lieber den schlimmern Weg wählt; auch nicht Klugheit demjenigen, der sich durch unvorhergesehenen Ausgang seiner Bosheit den härtesten Züchtigungen, oft der Gesetze, immer aber des bösen Gewissens, unterwerfen muß. Wenn nun nicht blos die Philosophen es sagen, sondern auch die Ungelehrten es immer geglaubt haben, daß niemand boshaft sey, ohne zugleich ein Narr zu seyn, so kann auch ein Narr niemals Redner werden. Man setze hinzu, daß nicht einmal der Geist zur Bearbeitung des schönsten Studiums fähig seyn kann, ohne von allen Lastern frey zu seyn; erstlich

des-

deswegen, weil in einer Seele keine Vereinigung des edlen und schändlichen Statt findet, und in einer Seele zugleich die besten und die niedrigsten Gedanken hegen, sich so wenig mit einander verträgt, als es sich denken läßt, daß ein Mensch zugleich rechtschaffen und böse sey; dann ferner aus dem Grunde, weil der Verstand, indem er auf das wichtigste Geschäft angestrengt ist, von allen übrigen, auch schuldlosen Gedanken, frey seyn muß. Denn so nur kann er ungebunden, und ungetheilt, ohne sich von einem fremden Gegenstande zerstreuen, und entfernen zu lassen, auf dasjenige seine Augen richten, wozu er sich vorbereitet. Wenn übertriebene Pflege des Cörpers, bekümmerte Sorge für das Hauswesen, Lust zur Jagd, tagenlanges Abwarten der Schauspiele, dem Studieren viel Zeit rauben; (denn die man einem andern Geschäfte aufopfert, ist für dieses doch verloren) was sollen wir denn davon halten, was Wollust, Habsucht, Feindseligkeit bewirken werden, da die empörenden Gesinnungen solcher Leidenschaften sogar den Schlaf selbst, und die Träume der Nacht beunruhigen? Denn nichts ist so geschäftig, so vielförmig, mit so vielen und so widersprechenden Affecten zerschnitten und zerrissen, als ein böses Herz. Wenn es sich heimtückisch rüstet, so wird es durch Hofnung, durch Sorgen, durch Mühseligkeit gezerret; und wird es nun der Ausübung des Verbrechens fähig, so wird es durch Angst, Reue, Furcht der Strafe gefoltert. Wie bleibt da für die Wissenschaften, für irgend eine schöne Kunst Raum übrig? wahrhaftig nicht

 mehr

mehr, als für die Früchte in einem mit Dornen und Disteln überschütteten Lande. Und nun, ist nicht zur Ertragung der Arbeiten des Gelehrten, Mäßigkeit unentbehrlich? Was steht also von Unzucht und Schwelgerey zu hoffen? Schärft nicht edle Ehrliebe die Lust zum Studieren? Wie können wir also glauben, daß böse Gemüther sich um Ehre bekümmern? Weiß nicht jedermann, daß der größte Theil der Rede sich mit Entwickelung dessen, was billig und gut ist, beschäftige? Kann also ein böser und ungerechter hierüber mit der schuldigen Würde der Sachen sprechen? Endlich, um das wichtigste Stück dieser Untersuchung aus einander zu setzen, will ich, was nimmermehr mit einander bestehe, zugeben, daß der schlechteste Mensch und der rechtschaffenste Mann gleiche natürliche Anlage haben, gleichen Fleiß anwenden, gleiche Geschicklichkeit besitzen: welcher von beyden wird der bessere Redner genannt werden müssen? allerdings wohl, der auch bessrer Mensch ist. Folglich kann niemand böser Mensch und vollkommner Redner in einer Person seyn. Denn vollkommen ist nichts, das nicht das beste ist.

Allein, um nicht nach Art der Socratiker mir selbst eine Antwort erdichtet zu haben, so sey nur jemand gegen die Wahrheit so abgehärtet, daß ers wage, zu behaupten, ein böser Mensch werde, wenn er mit demselben Genie, und Fleiß und derselben Geschicklichkeit begabt sey, um nichts schlechterer Redner werden, als ein rechtschaffner. Ich will auch diesen Wahn zurechtweisen. Niemand wird doch leugnen, daß jedes Redners Absicht die

sey,

sey, zu bewirken, daß, was er vorträgt, dem Zuhörer als wahr, als edel, einleuchte. Wird nun der rechtschaffne Mann oder der böse leichter davon überzeugen? Der rechtschaffne wird vors erste öfterer nur, was wahr und edel ist, reden, und dann auch, wenn er einmal durch Diensteifer gedrungen, etwas fälschlich als wahr und edel zu vertheidigen über sich nimmt, (in welche Lage er, wie ich bald zeigen werde, kommen kann) immer doch mit grösserem Vertrauen angehört werden. Allein bösen Leuten schlägt ihre Verstellungskunst selbst fehl, theils, weil man schon verächtlich von ihnen urtheilt, theils, weil sie selbst die Tugend, die sie heucheln, nicht kennen. Sie tragen ihre Sache unbescheiden vor, und behaupten sie mit Unverschämtheit. Unanständige Hartnäckigkeit, und vergebens angewandte Mühe, sind die Folgen von dem, was sie unmöglich bewirken konnten. Denn wie sie im gemeinen Leben unrechtmäßige Hofnungen hegen, so auch hier. Allein oft kömmt es auch, daß man, wenn sie gleich Wahrheit reden, Mistrauen in sich setzt, und ein solcher Anwald ein Merkmal einer ungerechten Sache wird.

Jetzt muß ich mich über das erklären, was ich mir einbilde, gleichsam von einer Zusammenverschwörung des gemeinen Haufen mir entgegenschreyen, zu hören: „So wäre denn Demosthen kein Redner gewesen? denn wir wissen doch, daß er böse war; nicht Cicero? denn seinen Charakter haben doch auch viele getadelt.„ — Was mache ich? jede Antwort kann mir grossen Haß zu-

zuziehen — doch ich will erst meine eignen Ohren zufrieden sprechen. Demosthen scheint mir nicht einen so harten Tadel seines sittlichen Lebens verdient zu haben, daß ich alles, was ihm von seinen Feinden vorgeworfen ist, glauben sollte. Ich darf ja nur seine überaus schönen Anstalten im Staate und das rühmliche Ende seines Lebens lesen. Auch weiß ich nicht, wie man dem Cicero das Bemühen, der beste Bürger zu seyn, in irgend einem Stücke absprechen kann. Zum Beweise dienen sein so rühmlich verwaltetes Consulat, sein untadelhaftes Betragen in der Provinz, sein Widersetzen gegen die in Vorschlag gebrachten Zwanziger,*) sein weder durch die verderblichen bürgerlichen Kriege, die in sein Zeitalter fielen, noch durch Furcht und Hofnung niedergebeugter Muth, und unwandelbarre Vorsatz, sich immer zu der besten Parthey, das ist, zur Parthey der Republick, zu schlagen. Einige halten ihn für zu wenig beherzt; darauf hat er selbst vortreflich geantwortet, er sey nicht furchtsam in Uebernehmung, sondern in vorsichtiger Abwendung der Gefahren. Und das zeigte er selbst noch im Tode, den er mit der edelsten Standhaftigkeit ertrug. Will man nun diesen Männern nicht die höchste Tugend anerkennen, so antworte ich denen, die mich fragen, ob ich sie für Redner halte, wie Stoiker antworten würden, wenn man sie fragte, ob Zeno, ob Cleanth, ob Chrysipp, weise

*) Es werden die vigintiuiri agro Campano diuidundo verstanden, wie Burmann z. d. St. bewiesen hat. Ausser ihm hat G. Fabricius in historia Ciceronis ad A. 694. die Sache ins Licht gesetzt.

weise Männer gewesen wären; sie würden sagen, es waren grosse, verehrungswürdige Männer, gleichwohl haben sie nicht diejenige Höhe erreicht, welche die menschliche Natur erreichen kann. Ein Pythagoras wollte sich nicht einen Weisen, wie seine Vorgänger, sondern einen der Weisheit beflissenen heissen lassen. *) Nach einem allgemeinen Sprachgebrauche aber habe ich schon oft gesagt, und werde dabey bleiben, daß Cicero vollkommner Redner war, mit eben dem Rechte, als man im gemeinen Leben seine Freunde rechtschaffne und kluge Männer nennt, ohngeachtet beides eigentlich nur den vollkommenen Weisen zukömmt. Wenn ich aber richtig, und nach dem Gesetz der Wahrheit sprechen soll, so muß ich den Redner erst noch suchen, wie er ihn gleichfalls suchte. Denn gestehe ich gleich, daß er auf der erhabensten Stuffe der Beredsamkeit gestanden, und finde ich gleich nichts, was ihm noch zur Vollkommenheit fehlte, eher vielleicht etwas, wovon ich glaube, er werde es noch abgeschnitten haben; (denn das ist das Urtheil fast aller Kunstrichter, er habe eine Menge von Schönheiten, nur wenige Fehler gehabt, und er selbst bezeugt, er habe bereits vieles von seinem jugendlichen Ueberflusse verdämmet **), so glaube ich, ohne seinem Ruhme zu nahe zu treten, (weil er sich selbst nicht den Namen des Weisen zueignete, gleichwohl sonst eben nicht verächtlich von sich urtheilte, und weil er doch wirklich noch besser hätte reden kön-

*) *Cic. Qu.* Tuscul. Lib. V. c. 3.

**) *Cic.* Brut. Cap. 89. 91.

nen, wenn ihm ein längeres Leben und ein ruhigeres Alter zur Ausbesserung verliehen wäre,) daß ihm jene höchste Vollkommenheit, welcher dennoch niemand näher gekommen ist, als er abzusprechen sey. Erklärte sich nun ein M. Antonius, daß er noch nie einen wahrhaftig beredten Mann gesehen habe, *) welches doch, gegen jenes gehalten, wenig sagen will; sucht M. Tullius selbst noch einen, kann sich ihn nur denken, nur einbilden: **) und ich sollte es nicht frey heraussagen dürfen, daß in der langen Ewigkeit, die noch vor uns ist, sich noch ein Mann finden könnte, der es weiter brächte, als alle, die gelebt haben? Ich übergehe diejenigen, welche einem Cicero und Demosthen in der Beredsamkeit nicht einmal genug einräumen. Allein dem Urtheile Ciceros selbst nach war Demosthen noch nicht der ganz vollkommne; denn er sagt, er schlafe zuweilen: ***) und Cicero war es nach dem Urtheile des Brutus und Calvus, die seine Composition sogar in seiner Gegenwart tadelten, und der beyden Asinier, †) die an vielen Stellen seine Fehler und Ausdrücke feindselig rügen, auch nicht.

Ich

*) Beym Cicero Orat. Cap. 5. sagt M. Antonius, er habe viele disertos gesehen, aber noch keinen eloquentem.

**) *Cic.* de Orat. Lib. III. c. 22.

***) Orat. c. 29.

†) Nemlich Asinius Pollio, und sein Sohn Asinius Gallus, beide sehr berühmte Redner und Kunstrichter.

Ich will zugeben, was doch schlechterdings der Natur zuwider ist, daß je ein böser Mensch mit den allerglücklichsten Talenten zur Beredsamkeit versehen, angetroffen worden; nichts desto weniger leugne ich, daß er Redner gewesen sey. Denn nicht jedem, der eine rasche Faust hat, kann ich den Namen des tapfern zugestehen, weil ohne Tugend sich keine Tapferkeit denken läßt. Hat nicht der, dem man die Vertheidigung wichtiger Angelegenheiten aufträgt, Redlichkeit nöthig, die kein Geiz bestechen, keine Partheylichkeit verjagen, keine Furcht erschüttern könne? oder sollen wir den Verräther, den Parthengänger, den Chikanenmacher mit dem heiligen Namen des Redners beehren? Wenn nun aber diese Rechtschaffenheit auch für mittelmäßige Anwälde Pflicht ist, warum soll nicht derjenige Redner, der noch nicht gelebt hat, künftig erst noch leben kann, an sittlicher Vollkommenheit sowohl als rednerischer unverbesserlich seyn? Denn ich unterrichte nicht eine gewisse Art Gerichtsdiener, oder um Lohn gedungene Sprecher, oder, um mich härterer Ausdrücke zu enthalten, unnütze Pro-

richter. Der zweite schrieb de comparatione patris et Ciceronis, und gab seinem Vater vor Cicero, dem er Fehler der Rede und des Charakters vorwarf, den Vorzug. S. Plin. Ep. Lib. VII. ep. 4. Einige seiner Beschuldigungen, wie auch des Largus Licinius, der einen Ciceromastix schrieb, erwähnt Gellius N. A. B. XVII. Cap. I. Der Kaiser Claudius gab sich die Mühe, den Cicero zu vertheidigen, und schrieb Ciceronis defensionem aduersus Asinii Galli libros, welche Sueton satis eruditam nennt. Claud. c. 41.

Proceßschlichter, oder so einen Menschen, den der gemeine Hause Advocat nennt; sondern einen Mann, der von der Natur mit schönen Geistesgaben bedacht ist, alle schöne Künste ganz in seiner Seele umfaßt hat, dem menschlichen Geschlechte als eine Seltenheit, dergleichen kein Jahrhundert des Alterthums sahe, geschenkt worden, von allen Seiten betrachtet vollkommen ist, das vortreflichste Herz, die vortreflichste Beredsamkeit, besitzt. Wie viel wird er nicht schon darinn vermögen, entweder unschuldige zu beschützen, oder dem Frevel der Bösewichter zu wehren, oder der Wahrheit wider tückische Verleumdung beyzustehn? In allen diesen wird er der größte seyn, aber in noch wichtigern Angelegenheiten wird er erst recht hervorglänzen, es sey, wenn er Staatsanschläge ausführen, oder den Irrgeist eines unruhigen Volkes zur bessern Pflicht leiten soll. Scheint sich nicht **Virgil** einen solchen gedacht zu haben, wenn er im Auflaufe des gemeinen Haufens, der schon Fackeln und Felsen schleudert, einen Herzensbändiger aufstellt:

> Sahn sie dann einen mit heiliger Miene
> und Ruhm der Verdienste
> Ausgezeichneten Mann sich nah'n,
> schwieg alles und horchte. *)

Da haben wir vor allen andern den rechtschaffnen Mann: nach diesem erst setzt er den der Beredsamkeit Kundigen hinzu:

Der

*) *Virgil.* Aen. I. 151.
Tum pietate grauem ac meritis si forte virum quem
Conspexere: Silent, arrectis auribus adstant.

Der zwang wütige Seelen durch Worte, und stillte den Aufruhr.*)

Wie? sollte nicht eben dieses unser Ideal im Kriege, wenn der Soldat zum Kampfe zu ermuntern ist, mitten aus der Fülle seiner weisen Einsichten, Stoff zur Rede schöpfen können? Denn wie wollten Krieger, wenn sie ins Treffen gehen, auf einmal sich vieler Furcht, für Mühseligkeit, Schmerz, Tod selbst, entladen, wenn nicht Vaterlandsliebe, Tapferkeit, und lebhaftes Bild dessen, was edel ist, an ihre Stelle träten? Und hiezu wird ohnstreitig der am nachdrücklichsten andere überreden können, der sich selbst zuvor dazu überredet hat. Aber Verstellung verräth sich, so sehr sie sich auch hütet; und nie wird die Geschicklichkeit im Reden so stark seyn, daß sie nicht schwanke und stammle, so oft die Worte der Gesinnung widersprechen. Ein böser Mensch aber ist gezwungen, anders zu sprechen, als er denkt. Dem rechtschaffnen wird nie der Ausdruck fehlen, nie die Erfindung der angemessensten Dinge, (denn klug er zugleich) und wäre sie auch alles gesuchten Schmucks beraubt, so würde sie doch durch ihren innern Gehalt schön genug. Denn was edel gesagt ist, ist auch schön gesagt.

Darum, lasset uns, Jünglinge, ja, lasset uns, alle Menschenalter, (denn zum edeln Vorsatze ist keine Zeit zu spät,) mit ganzem Herzen hiernach trachten, hiernach arbeiten: vielleicht sind wir so glücklich, das Ziel zu erreichen. Verbeut es die Na-

*) Verf. 135.
Ille regit dictis animos et pectora mulcet.

Natur nicht, rechtschaffen zu seyn, und beredt zu seyn, warum sollte nicht einer allein beides in sich vereinigen können? warum wollte nicht jeder hoffen, daß er dieser eine werden könne? Und, wenn nun ja die Kräfte des Geistes dazu nicht stark genug wären, so würden wir doch, bis zu welcher Stufe wir es gebracht hätten, aus beiden besser werden. Nur der Gedanke müsse ganz aus der Seele vertilgt seyn, daß göttlich schöne Beredsamkeit mit Lastern des Herzens vermischt werden könne. Wenn bösen Menschen Geschicklichkeit zu Theil wird, so ist sie selbst für etwas böses zu halten; denn sie macht diejenigen, welche sie haben, noch schlimmer.

Mir dünkt, ich höre hier einige (denn es wird nie an Leuten fehlen, die lieber beredt als rechtschaffen seyn wollen) sprechen: „Was ist denn nun für grosse Kunst in der Beredsamkeit? warum hast du von feinen Anstrichen der Rede, von Vertheidigung mißlicher Händel, u. s. w. gehandelt, wenn nicht Stärke und Kraft der Rede zuweilen die Wahrheit selbst verdrängen dürfen? Darf doch ein rechtschaffner Mann nur gerechte Sachen abhandeln, und die wird ja, auch ohne Geschicklichkeit, die Wahrheit selbst durch eigne Gewalt hinlänglich in Sicherheit setzen.

Hierauf will ich nach der Pflicht eines rechtschaffnen Mannes, wenn ihn Umstände zur Vertheidigung der Schuldigen dringen, Genüge thun, nachdem ich erst auf den Einwurf wegen meines Werks Antwort ertheilet habe. Zuerst ist es nicht unnütz aus einander zu setzen, wie man zuweilen ent-

entweder für unwahre oder auch ungerechte Sachen reden müsse, geschähe es auch nur deswegen, daß man dergleichen desto leichter entdecken und widerlegen könne; gleichwie derjenige Heilungsmittel geschickter anwenden wird, dem auch die, welche schaden, bekannt sind. Wenn die Academiker eine Sache bestreiten und zugleich vertheidigen, so richten sie doch nie nach der entgegengesetzten Meinung. Jener Carneades, der zu Rom in Gegenwart des gewesenen Censors Cato mit nicht geringerm Nachdruck wider die Gerechtigkeit geredet haben soll, als er am Tage vorher für sie geredet hatte, war deswegen kein ungerechter. Was Tugend sey, lernen wir selbst von ihrer Feindinn, der Bosheit, und von Billigkeit überkommen wir aus der Betrachtung des unbilligen vollständigere Begriffe. So klärt sich sehr vieles durch das Gegentheil auf. Dem Redner müssen daher die listigen Anschläge seiner Gegner so bekannt seyn, wie die Einwürfe der Feinde einem Feldherrn.

Allein auch das, was, dem ersten Anblicke nach, hart scheinet, kann die Sache mit sich bringen, daß ein rechtschaffner Mann zuweilen in der Vertheidigung seiner Sache die Wahrheit vor dem Richter verdunkelt. Sollte sich jemand über dieses mein Urtheil wundern, (wiewohl es nicht eigentlich mir sondern denen zuzuschreiben ist, welche die Vorwelt für die besten Meister der Redekunst hielt,) der bedenke nur, daß gar viele Handlungen nicht sowohl an sich selbst, als in Rücksicht einer andern That, um welcher willen sie geschehen, entweder rühmlich oder schändlich werden können. Denn

einen Menschen tödten, ist oft eine schöne That; seine Kinder ermorden, zuweilen die großmüthigste; manches andere, dem Anscheine nach noch härtere, wird, wenn es ein allgemeiner Vortheil fodert, zu thun verstattet. Folglich muß man nicht blos darauf sehen, was für eine Sache der rechtschaffne Mann, sondern auch aus was für Gründen, in welcher Absicht, er sie vertheidige, nicht unbemerkt lassen. Nun wird mir vors erste jedermann eingestehen, was selbst die strengsten Stoiker nicht leugnen, daß zuweilen auch ein rechtschaffner Mann sich erlauben dürfe, die Unwahrheit zu sagen, und das selbst aus unerheblichen Gründen: so wie wir bey kranken Kindern, um ihres eignen Bestens willen, allerley erdichten, vieles versprechen, was wir nicht gesonnen sind, zu halten; noch weit mehr aber, wenn wir einen Straßenräuber von dem Vorhaben, einen Menschen zu tödten, durch eine Unwahrheit abhalten, oder einen Feind, zum Glücke des Vaterlandes, hintergehen können: daß also etwas, was wir zu einer Zeit an dem nichtswürdigsten Menschen tadeln würden, zu einer andern selbst an einem Weisen loben. Ist also dies ausgemacht, so kann ich mir schon viele Fälle denken, wo es kommen kann, daß der Redner aus Gründen eine Sache zu vertheidigen über sich nimmt, die er ohne edle Absichten nicht würde übernommen haben. Ich sage das aber nicht allein, mit strengerer Einschränkung der Pflichten der Rechtschaffenheit, als ob man blos für einen Vater, Bruder oder Freund, der in Gefahr ist, reden dürfte, ob man gleich hier auch in bedenkliche Verlegenheit gerathen kann, indem

dem man auf der einen Seite das Bild der Gerechtigkeit, auf der andern der Liebe vor sich hat. Allein wir wollen die Ungewißheit ganz wegräumen. Gesetzt, es hätte jemand einem Tyrannen nach dem Leben gestellet, und wäre deswegen angeklagt; sollte ihn nicht der Redner, wie wir ihn uns denken, in Schutz nehmen dürfen? sollte er ihn nicht, wenn er dies thut, mit eben so falschen Gründen rechtfertigen können, als einer, der eine ungerechte Sache vor dem Richter vertheidiget? Wie? wenn der Richter einige an sich gute Thaten des Verklagten verdammen würde, sofern wir nicht darthäten, daß er sie nicht begangen habe; wird nicht der Redner auch auf diese Weise den nicht blos unschuldigen, sondern auch lobenswürdigen Bürger in Sicherheit stellen? Wie? wenn wir Anstalten vorfänden, die ihrer Natur nach gut, in gegenwärtigen Zeitumständen und Bedürfnissen dem Staate nachtheilig seyn könnten, würden wir nicht unsre an sich gute Ueberredungskunst, die aber mit unerlaubten Kunstgriffen viel ähnliches hätte, anwenden?

Zudem wird niemand daran zweifeln, daß, wenn wirkliche Verbrecher auf irgend eine Art einmal zu guten Gesinnungen umgebildet werden können, (wie man denn zugeben wird, daß dies zuweilen angehe,) daß es also besser sey, sie werden im Staate geduldet, als gestraft. Sieht demnach der Redner, daß ein solcher, dem man sonst gegründete Vorwürfe machen kann, einst noch gut werden könne, warum soll er nicht darauf bedacht seyn, ihn zu retten? Gesetzt auch, ein braver

General, ohne welchen der Staat nicht mit Ehren siegen kann, sey in ein unleugbares Verbrechen verwickelt, wird ihm nicht das allgemeine Beste einen Vertheidiger zuerkennen? Fabriz wenigstens machte den Cornel Rufin, der sonst ein schlechter Bürger, und sein Feind war, dennoch, weil er ihn als einen geschickten General kannte, durch seine Stimme zum Consul, und gab denen, die sich darüber wunderten, zur Antwort: **Ich will mich doch lieber von einem Landsmann ausplündern, als von dem Feinde verkaufen lassen.** Wäre nun Fabriz Redner gewesen, würde er nicht denselben Rufin, ohngeachtet er eines offenbaren Betrugs einer öffentlichen Casse schuldig war, vertheidiget haben? *) Ich könnte viele ähnliche Beyspiele anführen, allein dies einzige mir beygefallene ist hinlänglich. Denn meine Absicht ist nicht, zu lehren, daß dies unser Redner oft thun müsse, sondern daß, wenn solche dringende Umstände vorkommen, man immer die einzig richtige Definition vor Augen habe: Redner ist ein rechtschaffner Mann, der die Kunst zu reden versteht.

Von

*) Man findet die zum Grunde liegende Geschichte weitläufiger erzählt beym Cicero de orat. II. B. 66. Cap. und Gellius Noct. Att. B. 4. Cap. 8.

Von der Philosophie des Redners.

(Cap. 2.)

Wenn nun der Redner ein rechtschaffner Mann ist, das aber ohne Tugend sich nicht denken läßt, und Tugend, ohngeachtet sie einige natürliche Anlage voraussetzt, dennoch durch Unterricht vervollkommnet werden muß; so muß vor allen Dingen der Redner seinen Charakter durch die Studien ausbilden, die ganze practische Philosophie von dem, was edel und gerecht ist, durcharbeiten, ohne die niemand weder rechtschaffner Mann, noch der Beredsamkeit kundig werden kann. Oder, will man vielleicht lieber denen beytreten, die glauben, der Charakter sey ein Geschenk der Natur, und gewinne durch Unterricht gar nichts? Vortreflich! Um Fertigkeit in den Künsten der Handwerker, selbst in den allerverachtetsten, zu erlangen, bedarf man Lehrer; aber Tugend, das ist, dasjenige, wodurch der Mensch sich der unsterblichen Gottheit mehr nähert, als durch alles übrige, was ihm zu Theil worden, Tugend können wir ungesucht, und ohne Mühe haben, wir dürfen nur in die Welt gesetzt seyn! Kann einer enthaltsam seyn, der nichts davon weiß, was Enthaltsamkeit ist? Tapfer, der die Schrecken des Todes, des Aberglaubens, durch keine Gründe verjagt hat? Gerecht, der die Gesetze der Billigkeit und Rechtschaffenheit, die Gesetze, welche von der Natur allen Völkern gegeben, oder unter gewissen Nationen eigenthümlich angeordnet sind, nicht durch einige gelehrtere Anweisung stu-

diert hat? O für wie unwichtig muß man das alles ansehen, wenn man es für so leicht halten kann!

Doch ich schweige von einer Sache, die niemand, der die Wissenschaften nur auf der Oberfläche berührt hat, bezweifeln wird, und wende mich zu dem, was das zweyte war, daß niemand es in der Kunst selbst weit bringen werde, der nicht sowohl die ganze Kraft der Natur vollkommen eingesehen, als auch den Charakter durch Vorschriften und Theorie gebildet hat. Denn nicht unrichtig behauptet L. Crassus in Ciceros *) dritten Buche vom Redner, daß alles, was über Billigkeit, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, und von allem, was diesen entgegengesetzt ist, gelehrt werde, auch dem Redner eigenthümlich angehöre, und daß die Philosophen, wenn sie ihre Wahrheit mit Stärke des Ausdrucks verfechten, sich die Waffen der Lehrer der Redekunst zu Nutze machen, nicht ihre eignen brauchen. Eben derselbe giebt doch zu, daß man alles dergleichen in der Philosophie lernen müsse, weil nemlich sie es, als ein Eigenthumsrecht sich angemasset zu haben scheine. Hiedurch erklärt sich auch das, daß Cicero in vielen Schriften und Briefen bezeugt, die Fertigkeit im Reden fliesse aus den tiefsten Quellen der Weisheit, und darum wären eine Zeit lange die Lehrer der Moral zugleich Lehrer der Redekunst gewesen.

Damit will ich aber nicht sagen, daß ich sehr wünsche, der Redner möge ganz Philosoph seyn. Keine Lebensart ist weiter von öffentlichen Angele-

*) De Orat. III. Cap. 19. 27. 31.

gelegenheiten, und von dem ganzen Geschäfte des Redners entfernt. Denn welcher Philosoph war je in Gerichten häufig zugegen, oder in Volksversammlungen berühmt? Welcher hat sich wohl in der Sorge für das Wohl des Staats, welche die mehrsten gar zu fliehen rathen, geschäftig bewiesen? Mein Lehrling, wünsche ich, sey ein Römischer Weiser, der nicht in einsamen Unterredungen, sondern im Handeln und in Geschäften, einen wahrhaftig am Staate Theil nehmenden Bürger beweise. Weil aber das Studium der Philosophie, entlassen von denen, die sich auf Beredsamkeit gelegt haben, jetzt nicht mehr im thätigen Leben, und in dem Glanze des Forums aufhält, sondern in Spatziergänge und Gymnasien zuerst, bald auch in den Bezirk der Schulen entwichen, so muß der Redner, das, was ihm davon unentbehrlich ist, und von den Lehrern seiner Kunst nicht beygebracht wird, von denjenigen holen, bey welchen es zurückgeblieben ist. Er muß die Schriftsteller ganz lesen, welche Vorschriften der Tugend gegeben haben, und sein Leben muß mit der Wissenschaft von göttlichen und menschlichen Dingen verbunden seyn. Wie weit prächtiger und reitzender würden diese erscheinen, wenn diejenigen sie vortrügen, die sie zugleich am schönsten ausdrücken könnten? Möchte doch Zeit genug übrig bleiben, da sich der vollkommne Redner, wie wir ihn wünschen, diesem Geschäfte von dem edelsten Namen, das nur die Fehler derer verhaßt gemacht hat, die seine Schönheit entstellt haben, unterziehen, und gleichsam nach Zurückfoderung eines ihm zukom-

menden Darlehns, dem Gebiete der Beredsamkeit wieder einverleiben könnte!

Da nun die Philosophie in drey Theile getheilt worden ist, Naturlehre, Sittenlehre, Vernunftlehre, *) welcher von diesen ist wohl nicht mit dem Geschäfte des Redners genau verbunden?

Denn um sie rückwärts durchzugehen, so wird wegen des letztern wohl niemand in Zweifel stehen, da dieser sich ganz mit Worten beschäftiget, wenn er weiß, daß es des Redners Sache ist, die eigenthümlichen Bedeutungen der Worte zu wissen, die zweifelhaften zu bestimmen, die verworrenen zu entwickeln, von unrichtigen zu urtheilen, zu schliessen und aufzulösen, was man will, ob man sich dessen gleich in Reden nicht so pünctlich und spitzfindig bedienen darf, als in Disputationen, weil der Redner nicht nur die Zuhörer unterrichten, sondern auch rühren und vergnügen muß, wozu er Affect, Nachdruck und Anstand nöthig hat; so wie die Gewalt der Flüsse grösser, als tiefe Bäche, und Wasser, das mit breitem Strome sich daher gießt, fortreissender ist, als ein Wasser, das schmal ist, und bey dem Stosse an kleine Steinchen zurückspringt. Und so wie die Meister auf der Kampfschule jene Posituren, wie sie es nennen, nicht deswegen den Lehrlingen bekannt machen, daß sie sich ihrer künftig, wenn sie ausgelernt haben, im Streite selbst bedienen, (denn hier richtet Gewicht, Stärke und fester Athem mehr aus,) sondern um einen ge-

*) Die Logik der Alten war weiter nichts, als Dialektik. Ohne dies zu wissen, versteht man das folgende nicht.

gewissen Vorrath zu haben, aus dem sie, wenn sich die Gelegenheit giebt, einen und den andern anbringen können; eben so würde dieser Theil der Philosophie, die Dialektik, oder will man ihn lieber Disputirkunst nennen, so vortheilhaft er oft ist, um etwas zu erklären, allgemeiner auszudrükken, abzusondern, was verschieden, aufzulösen, was zweydeutig ist, zu unterscheiden, zu theilen, zu locken und zu fangen, dennoch vorzüglicheren Schönheiten im Wege stehen, und durch übertriebene Subtilität die bis zur Dünnigkeit zerschnittenen Kräfte aufreiben. Daher findet man einige, die im Disputiren herrlich weise sind, wenn sie aber aus ihrem Spinnengewebe hervortreten sollen, zu wichtigern Geschäften eben so ungeschickt, als gewisse kleine Thierchen, die in ihren engen Behältnissen sehr lebhaft thun, auf dem Felde aber sich fassen lassen.

Der moralische Theil der Philosophie, der Ethik genannt wird, ist nun ganz für den Redner brauchbar. Denn bey einer so grossen und manchfaltigen Menge der Gegenstände, findet sich doch wohl keiner, der nicht, wenigstens in einem Theile, Bemerkungen über das, was billig und rechtschaffen ist, enthielte. Und wer weiß nicht, daß die meisten von der Art sind, daß sie ganz in Untersuchungen über Moralität bestehen? Ferner, welche Berathschlagungsart läßt sich, von der Entwickelung dessen, was rühmlich ist, abgesondert, denken? Was sollen wir von jener dritten Gattung, die aus Lob und Tadel besteht, sagen? Beschäftiget sie sich nicht ganz mit der Abhandlung von

von Tugend und Laster? Hat der Redner nicht von Gerechtigkeit, tapfern Muthe, Enthaltsamkeit, Mäßigung, Menschenliebe, sehr viel zu sagen? Aber jener rechtschaffne Mann, der diese Tugenden nicht blos vom Hörensagen oder dem Namen nach kennt, nicht nur bis in die Ohren, um wieder davon sprechen zu können, Begriffe davon eingenommen, sondern sie im Herzen gefaßt hat, wird nun auch so denken, wie er spricht, nicht mühselig darüber zu studieren brauchen, sondern mit lauterer Empfindung reden, was er weiß. Da aber jede allgemeine Untersuchung von grösserem Umfange ist, als eine besondere, weil die Theile im allgemeinen mit begriffen sind, und man sich weiter ausbreiten kann, wenn man von einem Ganzen, als wenn man vom Theile des Ganzen redet, so wird niemand mehr daran zweifeln, daß solche allgemeine Untersuchungen sich besonders mit diesem Theile der Philosophie beschäftigen. Denn unwissend in diesem Fache wird man schwatzhaft in unsichere Wege abgleiten und entweder gar keine, oder betrügerische Führer haben.

Der Theil aber, welcher die **Naturlehre** in sich faßt, ist zur Erlangung geübter Fertigkeit im Reden desto reichhaltiger, als die übrigen, mit je höherm Schwunge man von göttlichen als menschlichen Dingen reden kann, und begreift zugleich die Moral, ohne welche, wie gesagt, keine Rede bestehen kann, ganz in sich. Denn wissen wir, das die Welt durch eine Vorsehung regiert wird, so folgt daraus für gute Menschen die Pflicht, an dem Glücke ihres Staats eifrigsten Antheil zu nehmen

men. Sind unsre Seelen göttlichen Ursprungs, so müssen wir zur Tugend hinanstreben, und nicht den Lüsten des von Erde gebauten Cörpers fröhnen. Muß der Redner nicht oft so etwas abhandeln? Muß er nicht über Augurien, über Aussprüche der Orakel, über die ganze Religion, worüber oft im Senate Berathschlagungen gepflegt sind, reden, vorausgesetzt nemlich, daß der künftige Redner, wie er mir gefällt, an Staatsangelegenheiten Theil hat? Was läßt sich endlich für Beredsamkeit bey einem Menschen denken, der in der besten Wissenschaft unwissend ist?

Wären Gründe noch nicht überzeugend genug, daß der Redner Philosoph seyn müsse, so würden wenigstens Beyspiele dringen, es zu glauben. Nun aber ists bekannt, daß Pericles, dem sowohl die Geschichtschreiber, als die alten comischen Dichter, Leute, die sonst nicht leicht jemand unverkleinert lassen, eine unglaubliche Stärke der Beredsamkeit zuschreiben, wenn gleich davon keine Denkmäler auf uns gekommen sind, ein Zuhörer des Naturkundigers Anaxagoras gewesen sey, und daß Demosthen, der König aller Redner Griechenlands, beym Plato eifrig studiert habe. M. Tullius hat es selbst oft bezeugt, daß er den Schulen der Rhetoren nicht so viel zu verdanken habe, als den geräumigen Gängen der Akademie. *) Nie möchte auch so ein reicher Strom sich in seinen Reden ergossen haben, wenn er sein Genie in die umzäunten Schranken des Forums eingeschlossen, nicht in den Grenzen der ganzen Natur beschränkt hätte.

*) *Cic.* Orat, Cap. 3.

Allein, hier kömmt mir eine andre Frage zu beantworten vor: welche Secte kann der Beredsamkeit die meisten Vortheile verschaffen? Nicht gar viele können über diese Ehre mit einander wetteifern. Denn Epicur verweiset uns vors erste ganz von sich, und giebt uns die Lehre allen mühvollen Fleiß mit der eilfertigsten Schiffarth zu meiden. Auch Aristipp, der das höchste Gut in cörperliches Vergnügen setzt, möchte uns nicht sehr zu dieser Arbeit ermuntern. Was aber für Antheil kann wohl Pyrrho an dem Geschäfte des Redners haben? Er würde ja an der Existenz der Zuhörer, bey denen er sprechen, des Verklagten, den er vertheidigen, des Senats, in welchem er einen Ausspruch thun sollte, zweifeln. Die Academie hält man am nutzbarsten, weil ihre Methode, über etwas mit Gründen für und wider zu urtheilen, der Uebung in gerichtlichen Streithändeln am nächsten kömmt. Statt eines Beweises setzt man hinzu, daß sie die vortreflichsten Meister in der Beredsamkeit geliefert habe. Auch die Peripatetiker thun auf ihr Verdienst um die Redekunst groß. Denn sie sind die Urheber der Anstalt, um der Uebung willen Sätze zur Entwickelung und Bearbeitung aufzugeben. Die Stoiker müssen es zugeben, daß ihren Lehrern Reichthum und Schmuck des Ausdrucks gefehlt habe; darauf aber bestehen sie fest, daß keine Secte von Weise scharfsinniger beweise, oder feiner schliesse.

Doch alles dies sind Urtheile solcher, die sich entweder durch einen Schwur verpflichtet oder durch abergläubische Anhänglichkeit verblendet haben, und

es

es für Verbrechen ansehen, einmal gefaßte Meinungen fahren zu lassen. Den Redner aber zwingt nichts, auf jemandes Gesetze zu schwören. Der Zweck, den er erstreben will, und das Amt, dessen Candidat er ist, ist grösser und edler. Er will nemlich in Sitten unbescholten, im Lobe der Beredsamkeit unverbesserlich werden. Daher wird er sich zum Vorbilde der Fertigkeit im Reden jedweden, der darinn grosse Vorzüge hat, nachzuahmen vorsetzen, in der Bildung des Charakters aber die edelsten Vorschriften, und den gebahntesten Weg zur Tugend, befolgen. Jede Uebung wird er gebrauchen, vornehmlich aber solche, die wirksam, und von Natur die schönsten sind. Was für einen Stoff zur Bearbeitung kann man aber wohl finden, der zum reichen und edeln Ausdrucke mehr beytrüge, als von der Tugend, vom Staate, von der Vorsehung, vom Ursprunge der Seelen, von Freundschaft? Gegenstände, wobey sich Geist und Rede emporschwingen kann, sind Entwickelungen dessen, was wahrhaftig gut ist, was die Kleinmüthigkeit fortschafft, was die Begierde zähmt, uns über die Vorurtheile des grossen Haufens erhebt, eine himmlische Seele gebiehrt.

Nicht nur aber die Lehrsätze, die in diesen Wissenschaften enthalten sind, sondern noch mehr, schöne Aussprüche und rühmliche Thaten, die das Alterthum aufweiset, wird der Redner kennen, und immer mit regem Geiste beherzigen. Nirgend aber wird man ihrer mehrere, und grössere auffinden, als in den Denkmälern unseres Staats. Wird jemand Tapferkeit, Gerechtigkeit, Treue, Enthalt-

haltsamkeit, Frugalität, Verachtung des Schmerzes und des Todes, nachdrücklicher empfehlen können, als die Fabricier, die Curier, die Reguler, die Decier, die Mutier, und unzähliche andere? So groß die Griechen in Vorschriften sind, so groß sind die Römer, und das will mehr sagen, durch Muster. Man wird sich durch vaterländische Beyspiele so stark angetrieben fühlen, als wenn man nicht nur die Zeiten vor uns, und den gegenwärtigen Zustand vor Augen zu haben für hinlänglich hält, sondern das Andenken der Nachwelt, als einen geräumigen Schauplatz eines edlen Lebens, und als eine Laufbahn des Ruhms ansieht. Aus dieser Voraussicht schöpfe mein Redner die Züge der Redlichkeit, durch sie gereizt beweise er die edelmüthigste Freyheit in Gerichten und Berathschlagungen. Denn er wird nicht vollkommen heissen können, wenn er nicht edelmüthig zu reden nicht nur versteht, sondern auch Herz genug hat.

Nutzen der Geschichte für den Redner.

(Cap. 4.)

Ins besondre muß der Redner einen reichen Vorrath von Beyspielen, sowohl alten als neuen, haben, nicht nur in dem Maasse, daß er diejenigen Begebenheiten, welche in Geschichtsbüchern aufgestellt, oder durch mündliche Ueberlieferung, gleichsam von Hand zu Hand, auf seine Zeiten gebracht sind, oder noch täglich vorgehen, zu erzählen wisse, sondern auch diejenigen nicht ganz verachte, die von den angesehensten Poeten erdichtet sind. Jene erstern

erstern vertreten zwar die Stelle gültiger Zeugnisse, oder ehemals gefälleter Urtheile. Aber auch diese gewinnen durch ihr Alterthum sichere Gründe der Glaubwürdigkeit, oder werden als solche Erdichtungen betrachtet, wodurch grosse Männer gewisse Vorschriften haben geben wollen. Er wisse ihrer also sehr viele. Haben doch auch alte Leute darum eben ein grösseres Ansehen als junge, weil man ihnen zutrauet, daß sie mehr gelernt, mehr gesehen haben; welches Homer sehr häufig bezeuget. Allein will man darum das Lernen nicht bis auf das späteste Lebensalter aufschieben, da man es durch Fleiß dahin bringen kann, daß man, so viel man zur Kenntniß der Geschichte braucht, wisse, und in vergangenen Zeitaltern gelebt zu haben scheine.

Von den natürlichen Werkzeugen des Redners.

(Cap. 5.)

Das ists, was ich versprochen hatte darzureichen: Werkzeuge, nicht der Redekunst, wie einige glaubten, sondern des Redners selbst. Diese Waffen muß er immerfort zur Hand haben, mit ihrer Kenntniß gerüstet, und neben dem mit einem reichen Zuflusse von Worten und Figuren, mit Kunst der Erfindung, Beobachtung des Plans, Festigkeit des Gedächtnisses, und Anmuth der Action, versehen seyn.

Allein am meisten vermag hier eine natürliche Stärke der Seele, die keine Furcht schwäche, kein

kein Zuruf schrecke, kein Ansehn der Zuhörer weiter, als pflichtmäßige Ehrfurcht es erfodert, zurückhalte. Denn so wie die entgegengesetzten Fehler der Zuverläßigkeit, Verwegenheit, Grobheit, und des Hochmuths, zu verabscheuen sind; so wird ohne standhaften Muth, gegründetes Selbstvertrauen, und Festigkeit der Seele nicht Wissenschaft, nicht Fleiß, nicht Fertigkeit selbst, etwas vermögen: es wird seyn, als ob man Furchtsamen und Feigen Waffen gäbe. Ungern sage ichs, weil es Misverstand erregen kann, daß selbst die Schamhaftigkeit ein Fehler sey. Zwar ist sie ein liebenswürdiger Fehler, der sehr leicht Tugenden gebähren kann; manchmal aber steht sie im Wege, und bey vielen ist sie daran Schuld gewesen, daß Gaben des Geistes und erworbene Fähigkeiten nicht zum Vorschein gebracht wurden, und in der Stille verrosteten. Man wisse aber, (wenn vielleicht jemand, der noch nicht den Sinn jedes Worts zu unterscheiden gelernt hat, dies lesen sollte,) daß ich nicht die Bescheidenheit tadele, sondern diejenige Schamhaftigkeit, welche eine gewisse Schüchternheit ist, und die Seele von demjenigen zurückhält, was man zu thun verpflichtet ist, woraus Verwirrung, Reue des Unternehmens, plötzliches Stillschweigen erfolgt. Wer wird nun noch Bedenken tragen, eine Gesinnung, um deren willen man sich schämt, edel zu handeln, den Fehlern beyzuzählen? Ich verbiete aber wiederum nicht, daß man, wenn man reden soll, bekümmert sich erhebe, die Gesichtsfarbe verändere, und sich merken lasse, daß man etwas gewagtes unternehme; nein, wem dies nicht

na-

natürlich ist, der muß es sogar erzwingen: allein dies muß eine Wirkung des Ueberlegens, nicht der Furcht seyn, wir müssen betroffen seyn, nicht zittern. Die beste Heilung des verschämten Wesens ist Selbstvertrauen, und eine wenig versprechende Miene wird durch Bewußtseyn innrer Stärke aufgerichtet.

Werkzeuge, die wir durch ein Geschenk der Natur haben können, sind auch: gute Stimme, starke Brust, Anstand. Sie richten oft so viel aus, das sie den Ruf eines grossen Genies verschaffen. Unser Zeitalter hat eine Menge Redner aufgewiesen, aber unter allen seinen Zeitgenossen ragte, wenn er redete, Trachall hervor; so einen hohen Wuchs des Cörpers, so ein Feuer in den Augen, so eine Würde in der Miene, Anstand in Manieren, und eine Stimme hatte er, die nicht, wie sie Cicero *) verlangt, der Stimme tragischer Schauspieler beykam, sondern besser war, als aller tragischen Schauspieler, die ich je gehört habe. Wenigstens besinne ich mich, daß, da er in der Julischen Basilica auf dem ersten Tribunal redete, wo eben vier Gerichte zugleich gehalten wurden, und alles voll Geräusch und Schreyen war, daß er da gehört, und verstanden, und, welches den übrigen Redenden schimpflich war, von vier Tribunalen herab gelobt wurde. Doch so etwas ist nur zu wünschen, und ein seltnes Geschenk der Natur. Wer es nicht hat, begnüge sich damit, daß er von denen, vor welchen er redet, gehört werden könne.

So ein Mann muß der Redner seyn, und dies muß er wissen. Wenn

*) *Cic.* de Orat. Lib. I. c. 28.

Wenn man anfangen müsse, Reden zu halten.

(Cap. 6.)

Die Zeit des Anfangs muß jeder nach seinen Kräften bestimmen. Ich will keine Zahl der Jahre festsetzen, da es bekannt ist, daß Demosthen, in früher Kindheit schon, Pupillen-Actionen angestellt habe, da Calvus, Cäsar, Pollio lange vorher, ehe sie das nöthige Alter hatten, um Quästoren zu werden, schon die wichtigsten Gerichtshändel über sich nahmen, da man von andern weiß, daß sie schon im verbrämten Kleide aufgetreten, und Cäsar August in einem Alter von 12 Jahren seiner Großmutter auf der grossen Rednerbühne eine Lobrede hielt. Ich denke aber, man müsse dabey eine gewisse Maasse beobachten, um nicht den unreifen Zweig zu voreilig abzustreifen, und ihm die Frucht, die doch immer eine gewisse bittere Säure hat, abzunehmen. Denn dadurch wird das ganze Rednergeschäft verächtlich, und man legt den Grund zur Unverschämtheit, und, was das gefährlichste ist, keckes Selbstvertrauen eilt den Kräften zuvor. Dann aber muß man die Lehrlingsprüfung nicht bis ins Alter verschieben. Denn die Furcht nimmt täglich zu, und es dünkt uns immer grösser, was wir wagen wollen. Indem wir noch berathschlagen, wenn eher wir anfangen wollen, ists schon zu spät, anzufangen. Darum laßt uns die Frucht unseres Fleisses, wenn sie noch frisch, noch süß ist, abnehmen, wenn man uns noch Nachsicht schenkt, noch Hofnung

auf uns setzt, wann wir schon auf Billigung rechnen, und ohne Scheu etwas wagen dürfen; wenn die folgende Zeit noch die Mängel der vorigen ersetzen kann, und jugendliche Fehler dem Alter zu gute gehalten werden, wie jene ganze Stelle in Ciceros Rede für Sextus Roscius *): Was ist so sehr allgemein, als Athemkraft lebendigen, Erde todten, Meer schwimmenden, Ufer ausgeworfenen Cörpern: u. s. w. Das hatte er im Alter von sechs und zwanzig Jahren unter den lautesten Zurufungen des Beyfalls der Zuhörer gesagt, mit der Zeit kühlte sich seine Liebe dafür ab, und als er älter war, gestand er, daß es ihm ganz geschmacklos schien. **)

So sehr heilsam auch der stille Fleiß ist, so ist doch das Forum eine gewisse ganz eigene Schule. Da ist ein ganz anderes Licht, da eröfnen sich ganz andere Aussichten, und, wollte man eins von dem andern absondern; so möchte Ausübung ohne Theorie wirksamer seyn, als Theorie ohne Ausübung. Daher kömmts, daß diejenigen, die in der Schule grau geworden sind, über das viele neue erstaunen, was sie vorfinden, wenn sie nun in Gerichten auftreten sollen, und verlangen, daß alles ihren Uebungen gleich seyn soll. Aber da schweigt nun der Richter, da widerspricht ein Gegner, da bleibt nichts unüberlegt gesagtes unbemerkt, und nimmt man sich etwas heraus, so muß es bewiesen werden, und die mühsam ausgearbeitete, durch

*) Cap. 26.
**) Orat. Cap. 30.

durch den Fleiß ganzer Tage und Nächte zusammengetragene Rede muß abgebrochen werden, wenn die Wasseruhr ausgelaufen ist, und in manchen Fällen muß beym Reden die aufschwellende Lust, hohe Gedanken zu sprechen, ganz unterdrückt werden, welches die feinen Stubensitzer ganz und gar nicht verstehen. Daher trift man auch verschiedene an, die sich viel zu redselig dünken, als daß sie öffentlich reden sollten.

Uebrigens wünschte ich, daß er, den ich als Jüngling, und noch in frischer Regsamkeit der Kräfte aufs Forum geführt habe, von der leichtesten und ganz nach seinem Geschmacke eingerichteten Materie den Anfang machen möge, so wie junge Hunde zuerst mit dem weichern Raube des Wildes gemästet werden; daß er nicht sofort von diesem Anfange an die Arbeit fortseze, und über das noch zu nährende Genie eine Schwiele ziehe, sondern sich, wenn er nun weiß, was fechten heisse, und worauf er sich nun noch legen müsse, erhole und neue Kräfte sammle. Er hat alsdann die Furcht der ersten Selbstprüfung überstanden, da es noch leichter war, etwas zu wagen, und wird den glücklichen Ablauf seiner Waglichkeit nicht bis zur Verachtung des ganzen Geschäfts treiben. Das nahm Cicero wohl in Acht. Er hatte sich unter den Anwälden seiner Zeit schon einen rühmlichen Namen gemacht, und schifte darauf nach Asien über, vertrauete sich verschiedenen Lehrern der Beredsamkeit und Philosophie, insbesondre aber dem Apollonier Molon, den er schon zu Rom gehört

gehört hatte, zu Rhodus von neuem zu bilden, oder gleichsam umzugiessen. Dann erst weiß man den Werth des angewandten Fleisses würdig zu schätzen, wenn Vorschriften und eigene Versuche mit einander übereinkommen.

Was der Redner beym Reden selbst zu beobachten habe.

(Cap. 9.)

Was beym Reden selbst zu beobachten ist, habe ich zwar fast im ganzen Werke aus einander gesetzt. Aber hieher gehören noch einige ganz besondre Umstände, die ich noch kurz berühren will. Sie betreffen nicht sowohl die Kunst, als das moralische Verhalten beym Reden.

Vor allen andern müsse den Redner nie die Begierde des Ruhms so weit verleiten, daß er ihr den Nutzen aufopfere. Denn so wie der Feldherr im Kriege nicht immer das Heer durch ebene und lustige Gegenden führen darf, sondern sehr oft rauhe Anhöhen ersteigen, und auf steilen Bergen gelegene, auch stark verschanzte Städte erobern lassen muß; eben so wird freylich die Rede jede Gelegenheit, sich in kühnem Schwunge zu zeigen, freudig ergreifen, in freyer Ebene sich ausbreiten, und ihre ganze Macht zum Vergnügen der Zuschauer sich lagern lassen. Allein wenn sie genöthiget wird, sich auf ungebähnte Wege des Rechts, oder in die Schlupfwinkel der versteckten Wahrheit zu begeben, da kann sie nicht geradezu darauf einjagen,

gen, da kann sie sich nicht der Schleuder, nicht zugespitzter Sentenzen, wie Pfeile, bedienen, da muß sie durch Verschanzungen, durch Minen, durch listige Ueberfälle die Sache ausmachen. Alles das erhält nicht, wenn es geschieht, sondern, wenn es geschehen ist, sein Lob, und der Nutzen davon ist nachher für diejenigen desto grösser, die vorhin weniger nach Ruhm trachteten. Denn wenn jenes ruhmräthige Prahlen in der Rede unter dem Beyfall Zujauchzender schon ausgedonnert hat, dann erst erwacht der stärkere Ruhm der wahren Beredsamkeit: dann erst geben die Zuhörer zu erkennen, wer sie gerührt habe, und man schätzt den Redner nur nach dem Urtheile der Kenner. Kurz, kein Vortrag hat eher wahren Beyfall, als wenn er geendiget ist.

Die Alten hatten auch wohl die Gewohnheit, ihre Beredsamkeit zu verstecken, und Antonius verlangt, daß es geschehe, um sich beym Reden desto mehr Glaubwürdigkeit zu verschaffen, und seine Listen, als Anwald, weniger verdächtig zu machen. *) Allein, so wie damals die Beredsamkeit war, konnte sie wohl versteckt werden; denn noch war sie nicht bis zu dem Glanze gediehen, daß sie auch durch widerstehende Gegenstände hätte durchbrechen können. Nun mag man immerhin Pfiffe und schlaue Anschläge verbergen; denn werden sie sonst gemerkt, so sind sie vergebens. Insofern darf sich also die Beredsamkeit verhüllen. Allein Wahl der Worte, Würde der Gedanken, Zierlichkeit der Figuren sind entweder gar nicht da, oder

*) *Cic.* de orat. Libr. II. c. 1.

oder sie kommen zum Vorscheine; nur muß man das zum Vorscheine kommen nicht so verstehen, daß man damit prahlen dürfe. Soll nur eins von beyden seyn, so ists besser, die abgehandelte Sache erhalte Beyfall, als die Person, welche sie abhandelte. Aber freylich wird sich der Redner um beydes bemühen, und es seinen Zweck seyn lassen, daß man von ihm sagt, er habe eine vortrefliche Materie vortreflich bearbeitet. Denn so viel ist unleugbar, daß niemand schlechter kann geredet haben, als der, der in einer misfallenden Materie gefällt. Dies setzt voraus, daß, was da gefällt, ausserhalb seiner Materie seyn müsse.

Auch muß der Redner nicht so lecker seyn, daß ihm unerhebliche Gegenstände ekeln, und daß er sie für seiner unwürdig erkennt, oder glaubt, eine minder auszeichnende Materie werde seinem Ruhm nachtheilig werden. Man kann ja die gerechtigsten Gründe haben, sie zu übernehmen, es kann Pflicht, und oft wünschenswürdige Freundschaftspflicht seyn, die es heischt. Ueberflüßig schön hat der geredet, der seiner Unternehmung Genüge geleistet.

Von der Gattung des Stils.

(Cap. 10.)

Es ist noch übrig, daß ich von der Gattung dem Stils handele. Ich hatte ihr in der ersten Eintheilung dieses Werks *) den dritten Platz angewiesen; denn ich versprach, von der Kunst, von den zu bildenden Künstler, und von seinem Geschäfte

*) Im zweyten Buche, im vierten Cap.

schäfte zu reden. Das Geschäft der Redekunst und des Redners ist nun der Stil; es lassen sich aber mehrere Arten desselben, wie ich zeigen werde angeben, bey welchen allen sowohl Kunst als Künstler nöthig, die aber wiederum unter einander verschieden sind, nicht nur der Gattung nach, wie ein Schild von dem andern, ein Gemälde von dem andern verschieden ist, sondern auch dem Geschlechte nach, wie etruscische Statuen vom griechischen, wie der asiatische Redner vom attischen. Alle diese verschiedenen Gattungen der Schreibart haben aber jede ihre eigenen Verehrer, so wie sie ihre eigenen Bearbeiter haben, und folglich wird der vollkommene Redner darum noch nicht überall für vollkommen erkannt, und vielleicht auch keine einzige Kunst. Denn es zeigt sich nicht nur etwas bey dem einen im grössern Maasse, als bey dem andern, sondern es hat auch nie eine dieselbe Gattung allen und jeden gefallen, theils weil Zeitalter und ganze Völker ihren eigenen charakteristischen Geschmack haben, theils weil jedermann über alles nach seinem Urtheil und nach seinen Begriffen vom Schönen spricht.

Die ersten Mahler *) deren Werke nicht blos wegen ihres Alterthums sehenswerth sind, waren, wie die Geschichte sagt, Polygnotus und Aglaophon.

*) Zum Commentar über diese Charakteristik der besten griechischen Künstler kann dienen Plinius, H. N. Libr. 35. c. 89. 10. Fr. Junius in seinem Buche de pictura veterum.

phon. Ihr simples Colorit hat noch immer so grosse Verehrer, daß ihre fast rohen Stücke, welche Früchte der Kindheit dieser erst werdenden Kunst waren, den Werken der größten Meister, welche nach ihnen lebten, vorgezogen werden und das darum, weil, nach meiner Einsicht, jene eine, ihnen eigenthümliche Stärke im Ausdrucke der Gedanken haben. Nach ihnen ertheilten Zeuxis und Parrhasius, welche beyde nicht weit von einander gelebt haben können, (beyde nemlich um die Zeiten des peloponnesischen Krieges: denn es findet sich ein Gespräch des Socrates mit Parrhasius beym Xenophon,) ihrer Kunst eine grosse Vollkommenheit. Dem ersten von ihnen schreibt man es zu, daß er die Theorie des Lichts und des Schattens erfunden, dem andern, daß er mit grösserer Feinheit zu zeichnen aufgebracht habe. Denn Zeuxis mahlte menschliche Cörper groß und stark, weil er glaubte, daß weiterer Umfang desselben grössere und erhabenere Ideen hervorbrächte, und folgte darinn, wie einige annehmen, dem Homer, dem eine nervigte grosse Gestalt auch an Weibern gefällt. Parrhasius aber schränkte das alles so sehr ein, daß man ihn den Gesetzgeber der Künstler nennet, weil alle übrigen die Götter und Helden Gesichter nach dem Modell, wie er sie vorgezeichnet hatte, als ob es so seyn müßte, abgebildet haben. Die Mahlerey blühete unter den schönen Künsten vorzüglich zur Zeit Philipps bis auf die Nachfolger Alexanders, wiewohl die Verdienste der Mahler verschieden waren. Denn in Genauigkeit war Protoge-

nes, in Regelmäßigkeit Pamphilus und Melanthius, in Leichtigkeit Antiphilus, im Reichthum der Erfindung und Einbildungskraft, Theon, der Samier, am Genie und Grazie, wieer sie selbst an sich gar sehr rühmte, Apelles der größte. Den Euphranor macht das bewundernswürdig, daß er in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit vortreflich bewandert, und zugleich ein grosser Meister im Mahlen und im Bildhauen war.

Eine gleiche Verschiedenheit der Bearbeitung findet sich bey Statuen. Calon und Hegias *) machte jene gröbern Stücke, welche den etruscischen nahe kommen; schon minder steif sind die von Calamis, und noch zarter als diese die von Myron. An Fleiß und Anstand übergeht Polyklet alle. Ihm wird von den meisten der erste Rang zuerkannt, um aber doch etwas an ihm auszusetzen, sagt man, es fehle ihm Nachdruck: denn so wie er der menschlichen Gestalt grössere Schönheit ertheilt habe, als ihr zukomme, so scheine er das höhere Ansehn der Gottheiten nicht nach Würde ausgedrückt zu haben. Ja man weiß sogar, daß er sich sehr in Acht genommen, schwerere Menschenalter zu bilden, und nichts gewagt habe, als glatte Gesichter. Aber was man dem Polyklet abspricht, giebt man dem Phidias, und Alcamenes. Dennoch soll Phidias geschickterer Mei-

*) Hegias. Diese Leseart hält Burrmann für die richtige, und Broukhuysen hatte sie schon vorgeschlagen ad Propert. III. 7. 10. In allen Ausgaben steht Egesias, ein unbekannter Name.

Meister in Abbildungen von Göttern, als von Menschen gewesen seyn; im Elfenbein aber weit über seinen Nebenbuhler, hätte er gleich nichts weiter, als die Minerva zu Athen, oder den Jupiter in Elis gemacht, dessen Schönheit sogar zur grössern Heiligkeit der alten Religion etwas beygetragen zu haben scheinet: so sehr glich die Majestät des Werks, der Gottheit. Lysipp und Praxiteles werden für diejenigen gehalten, welche der Wahrheit am geschicktesten gefolgt sind. Denn am Demetrius ist das auszusetzen, daß er sie zu übertrieben gesucht, und sich eifriger bemüht hat, Aehnlichkeit als Schönheit zu treffen.

Wollte man in der Rede auf alle ihre Verschiedenheiten sehen, so würde man fast eben so viele Classen von Genies, als dort von Cörpern antreffen. Einige Gattungen des Ausdrucks waren durch die Schuld des Geschmacks der Zeiten zu rauh und ungebildet, ohngeachtet sie an sich grosse Stärke des Genies verriethen. So sind die Schriften der Lälier, Scipionen, Catonen, Gracchen, welche man daher die Polygnoten oder Caloner nennen könnte. Von denen, die eine gewisse mittlere Gattung behaupten, wären L. Crassus, Q. Hortensius. Dann käme jenes blühende gesegnete Zeitalter von vielen gleich auf einander folgenden Rednern. Hier treffen wir den Nachdruck eines Cäsars, den Geist eines Cölius, die Feinheit eines Callidius, den Ernst eines Brutus, den Witz eines Sulpiz, die Bitterkeit eines Caßius, den Fleiß eines Pollio,

die Würde eines Messala, die Sittsamkeit eines Calvus an. Von da gehen wir zu denen, die ich noch gekannt habe, finden Reichthum im Seneca, Stärke beym African, Reise beym Afer, Anmuth beym Crispus, Wohlklang beym Trachall, Nettigkeit beym Secundus.

Aber noch fehlt M. Tullius, er, der nicht, wie Euphranor, in mehr als einer Kunst geübt, sondern in allen, welche man an irgend einem andern lobt, der hervorstechendste Meister war. Dennoch wagten es seine Zeitgenossen, ihn, als einen furchtsamen, asiatisch weitschweifigen, in Wiederholungen übertriebenen, in witzigen Einfällen zuweilen frostigen, in der Harmonie gezwungenen, hüpfenden, und fast (wofür uns der Himmel bewahre) entnervten weibischen Mann anzuschnarrchen. Nachher, als er durch die triumviralische Achtserklärung ganz entwürdiget war, griffen ihn hin und wieder diejenigen an, die ihn haßten, die ihn beneideten, die ihm nacheiferten, auch die Schmeichler der damaligen Mächtigen im Staate, weil sie wußten, er werde nicht antworten. Ja, er, der von verschiedenen für nüchtern und trocken gehalten ward, konnte dennoch von seinen Feinden selbst aus keinem andern Grunde gemishandelt werden, als weil er ihnen zu geblümt, zu schwelgerisch mit seinem Witze dünkte. Beides ist ein falscher Vorwurf, aber zu einer Lüge gab doch das erstere wenigstens nähere Veranlassung. Vornehmlich drückten ihn die, welche gar zu gern für Nachahmer der attischen Redner gehalten seyn mochten.

möchten. Dieser verbündete und gleichsam in gewisse Geheimnisse eingeweihte Haufen von Leuten, verfolgte ihn als einen Ketzer, und abergläubischen Mann, der sich von ihren Befehlen losgesagt hatte. Daher auch noch itzt die dürren, und saft- und blutlosen, (denn solche sinds, welche ihrer Schwäche mit der Benennung der Gesundheit, die doch jener gerade entgegengesetzt ist, schmeicheln) weil sie die glänzendere Stärke seiner Beredsamkeit nicht vertragen, nicht in die Sonne sehen können, sich im Schatten eines grossen Namens verkriechen. Weil indeß Cicero ihnen weitläufig, und in vielen Stellen seiner Schriften geantwortet hat, so kann ich mit desto grösserm Rechte hierüber kurz seyn.

Die Eintheilung in asiatische und attische Redner ist schon ziemlich alt. Unter diesen versteht man die gedrängten, und kraftvollen, unter jenen die aufgeblasenen und gedankenleeren. Bey diesen ist nichts überflüßiges, jenen fehlt Verstand, und Maasse. Einige, unter denen auch Santra *) mit ist, glauben, dieser Unterscheid sey daher entstanden, weil, nachdem die griechische Sprache in die nächsten Städte Asiens übergeflossen, verschiedene der Sprache noch nicht hinlänglich kundige beredt zu scheinen gesucht, und daher das, was sie nicht eigenthümlich bezeichnen können, mit einem Umschweife von Worten auszudrücken angefangen hätten, wobey sie auch nachher geblieben wären. Allein

*) Santra, ein nicht sehr bekannter Kunstrichter. S. Gesner z. d. St.

lein ich glaube, der Nationalgeschmack der Redenden und Hörenden hat diese Verschiedenheit der Schreibart hervorgebracht. Die Attiker sind gefeilte und feine Leute, die nichts leeres, oder übertriebenes vertragen können; die Asiater sind auch sonst ein hochtrabendes von sich eingenommenes Volk, und lassen sich daher auch durch einen eigensüchtigen Stolz im Ausdruck aufblasen.

Die diesen Unterscheid festgesetzt hatten, thaten bald noch eine dritte Gattung hinzu, die Rhodische, welche gleichsam die mittlere und aus beiden zusammengesetzte seyn sollte. Denn rhodische Redner sind weder gedrängt, wie die attischen, noch überfliessend, wie die asiatischen, sie scheinen etwas von ihrer Nation, etwas von ihrem ersten Urbilde zu haben. Denn Aeschines, der sich Rhodus zum Aufenthalte in seiner Verweisung wählte, war es, der die Studien von Athen dahin übertrug. So wie aber Saaten in einem fremden Clima und Lande ausarten, so ward der attische Geschmack hier mit dem rhodischen vermischt. Ihre Redner sind also schleppend und nachläßig, dennoch nicht ohne Stärke; man könnte sie eher mit stehenden Seen, als mit reinen Quellen, und schwellenden Strömen vergleichen.

Nun wird wohl niemand zweifeln, daß der Geschmack der Attiker bey weitem der beste sey. So wie sie aber manches, als scharfe und feine Beurtheilungskräfte, unter einander gemein haben, so giebts doch mancherley Arten von Genies

unter ihnen. Daher irren sich, nach meiner Einsicht, diejenigen gar sehr, die die Attiker für blos ungeschmückt, verständlich, bedeutungsvoll, immer zufrieden mit einer gewissen häuslichen Anwendung der Beredsamkeit, halten, und sie sich so vorstellen, als ob sie immer die Hand in den Busen gesteckt hielten. Wer sollte denn ein solcher Attiker seyn? Etwa Lysias? (denn die Verehrer dieses Namens lieben besonders jene eingeschränkte Beredsamkeit; daher will ich nicht einmal bis zum Coccus oder Antocides herabsteigen.) Indessen möchte ich doch wissen, ob denn Isocrates nicht im attischen Geschmack geredet habe? Denn nichts kann so sehr dem Lysias ungleich erfunden werden, als er. Antwortet man: nein? Aber seine Schule hat doch die vornehmsten Redner geliefert. Man suche ein ähnliches Beyspiel. War Hyperides ein Attiker? Allerdings. Aber er suchte doch sehr zu vergnügen. Ich übergehe noch mehrere, Lycurg, Aristogiton, und, die noch vor ihnen lebten, Isäus, Antiphon, welche man alle zwar unter ein Geschlecht bringen kann, aber doch für verschieden in der Gattung ansehen muß. Und, ist nicht eben der Aeschines, dessen wir eben erwähnt haben, nicht weitschweifiger, kühner, erhabner? Hat nicht Demosthen alle jene magern, und ängstlichen Redner an Erhabenheit, Nachdruck, Heftigkeit, Schmuck und Harmonie übertroffen? erhebt er sich nicht in kühnen Gedanken? mahlt er nicht in Bildern? glänzt er nicht in Metaphern? giebt er nicht durch erdichtete Rede sprachlosen Wesen

Stim-

Stimme? Lehrt nicht jener Schwur bey den Vorfechtern der Republik, die bey Marathon und Salamis getödtet wurden, offenbar, daß Plato sein Lehrer gewesen? Sollen wir etwa diesen selbst einen Asiater nennen, ihn, den man mit Dichtern vergleichen kann, welche vom göttlichen Feuer beseelt sind? Was machen wir aus einem Pericles? Sollen wir ihn mit dem hagern Lysias in eine Classe setzen, den Pericles, den comische Dichter, indem sie auf ihn schimpfen, mit Blitzen und Getöse des Himmels vergleichen? Was haben also die, noch einzuwenden, die es für attischen Geschmack halten, hager und aufgedörret zu seyn, und sagen, daß da der rechte Thymian dufte? *) Ich denke, sie würden, wenn sie in Athens Gegenden irgend einen fruchtbaren Erdstrich, oder eine reiche Saat wahrnähmen, wohl gar sagen, der Boden sey nicht attisch, weil er mehr Saamen gäbe, als er empfangen, Menander aber über die Güte dieses Landes sich lustig macht. Wenn daher jemand zu den Schönheiten Demosthens, welche dieser größte Redner hatte, dennoch diejenigen hinzufügen wollte, die ihm entweder wegen seines eigenthümlichen Geschmacks, oder wegen eines Gebots seines Staats gefehlt zu haben scheinen, daß er z. B. die Leidenschaften mit stärkerer Heftigkeit in Bewegung setzte, so würde man gleich einwenden: so machte es Demosthen nicht. Und wenn eine

*) Vermuthlich eine Anspielung auf eine Stelle im Menander. Daß da dufte, der rechte Thymian dufte, zielt auf den Berg Hymettus in Attica der sehr bienenreich war.

eine Periode einen numerösen Ausgang nähme, sollte das darum nicht attisch seyn? Möchten sie richtiger über den Sinn dieses Worts urtheilen, und glauben, daß attisch reden eben so viel sagen wolle, als am besten reden.

Wer nun aber von unsrer Nation jene Anmuth des attischen Ausdrucks fodert, der gebe mir erst die Gefälligkeit der Sprache, und gleichen Reichthum. Ist uns das versagt, so müssen wir die Gedanken mit denjenigen Worten ausdrücken, die wir haben, und übertriebene Magerkeit nicht, ich sage nicht mit feisten, sondern mit starken Worten vermischen, um nicht beyde Schönheiten durch diese Verwirrung verloren zu geben. Denn je weniger man Beystand von der Sprache hat, destomehr muß man mit Erfindung der Sachen ausrichten. Man suche erhabne, abwechselnde Gedanken auf. Können wir nicht so hager seyn? so lasset uns desto stärker seyn. Stehn wir an Feinheit nach? so lasset uns im Gewichte der Worte uns zeigen. Haben jene die gewöhnliche Sprache genauer in Acht genommen? so lasset uns sie an Reichthum übertreffen. Finden selbst kleinere Köpfe unter Griechen ihre Hafen? so lasset uns mit grössern Segeln fahren, so spanne sie ein stärkrer Wind weit aus; nur nicht immer auf offenbarer See geschiffet, bisweilen auch an der Küste hergestrichen. Haben sie einen leichten Weg über alle seichte Oerter, so werde ich doch auch weiterhin eine Gegend finden, auf der mein Kahn nicht sitzen bleibe. Wenn also die Griechen nur die gedrängte, ungeschmückte Schreib-

art

art glücklicher treffen, wir darinn allein ihnen nachstehen, und daher im Lustspiele nicht mit ihnen wetteifern können, so dürfen wir sie doch nicht ganz aufgeben, sondern müssen uns vielmehr bemühen, sie zu erreichen. An schicklicher Maasse und Auswahl der Gedanken können wir ihnen gleich werden; die Anmuth der Worte, die wir in unsrer Sprache nicht haben, müssen wir von aussen hernehmen.

Viele bilden sich ein, es gäbe keine natürliche Beredsamkeit, als die, welche mit der alltäglichen Sprache des gemeinen Lebens übereinkäme, in der wir mit Freunden, Gatten, Kindern, Bedienten reden, und wobey wir, zufrieden unsere Gedanken zu erkennen zu geben, keine weit hergeholte künstliche Ausdrücke aufsuchen; alles, was über diese Sprache gehe, sey affectirt, und komme von ehrsüchtiger Lust mit Worten zu glänzen, sey entfernt von der Wahrheit, und erdichtet durch den Reiz der Worte, welchen die Natur allein die Pflicht aufgetragen, den Gedanken zu dienen: auf gleiche Weise wären die Cörper der Athleten, wenn sie gleich durch Uebungen und strenge Diät stärker würden, dennoch nicht natürlich, und entfernten sich von demjenigen Ansehen, welches den Menschen verliehen sey. Denn, sagen sie, wozu dient es, Gedanken durch Umschweife, oder durch entlehnte Ausdrücke, das ist, entweder durch mehrere oder durch fremde Wörter zu bezeichnen, da jedes Ding seine ihm angewiesene Benennung hat? Endlich behaupten sie, daß die ältesten Schriftsteller im Ausdruck der Natur gefolgt, bald den Dichtern ähnlicher geworden wären, und, wiewohl

wohl sparsamer, als jetzt, aber doch auf dieselbe Art, unrichtige und ungewöhnliche Wörter für Schönheiten gehalten hätten. Etwas wahres ist allerdings in diesem Raisonnement, das nemlich, daß man sich nicht so gar weit, als es von manchen geschieht, vom gewöhnlichen und allgemeinen Ausdruck entfernen müsse. Allein wenn nun jemand zu dem blos nothwendigen, welches doch wirklich das unerheblichste ist, etwas besseres hinzuthäte, würde ihn darum ein solcher Tadel treffen? Eine andere Beschaffenheit scheint mir die Sprache des gemeinen Mannes, eine andere die Rede eines Redners zu haben. Wäre es zureichend, Gedanken auszudrücken, so dürfte sich dieser um nichts weiter bekümmern, als um der Wörter eigenthümlichen Sinn; allein, da er gefallen, da er rühren, da er den Seelen der Zuhörer mancherley Richtungen geben soll, so muß er sich auch derjenigen Hülfsmittel bedienen dürfen, welche dieselbe Natur ihm erlaubt hat. Eben so sehr ists der Natur gemäß die Muskeln zusammenzustrengen, seine cörperlichen Kräfte zu stärken, sein Ansehn zu bessern. Bey allen Völkern hält man daher immer einen für beredter, im Ausdrucke angenehmer, als den andern. Wäre das nicht so, so würden alle gleich, so würde alles für alle anständig seyn. Aber alle sprechen sie, wie es der verschiedene Stand, Alter, Charakter erfodert, und je mehr einer durch Reden ausrichtet, desto mehr wird er nach den Gesetzen der natürlichen Beredsamkeit geredet zu haben geglaubt.

Eine zweyte Eintheilung des Stils ist, da man ihn in drey Gattungen absondert, welche auch die drey Gattungen des richtigen Ausdrucks abgeben können. Die eine ist der simple Ausdruck, (ἰσχνόν) die andere, der grosse und starke (ἁδρόν), die dritte nennen einige den mittlern, andere den blumigten (ἀνθηρόν). Das Verhältniß derselben gegen einander ist ohngefehr dies, daß die erste Gattung zum Lehren, die andere zum Rühren, die dritte, um beides zu bewirken, entweder zum Ergötzen oder zur Gunstbewerbung am geschicktesten ist. Beym Lehren muß sich der Scharfsinn, bey der Gunstbewerbung Sanftmuth, beym Rühren Ernst im Ausdrucke zeigen. Folglich beruhet der Ton der Erzählung und des Beweises auf jenem feinen Ausdrucke, nur muß er auch in seiner Art voll seyn, wenn er gleich von dem starken und von dem blumigten nichts hat. Die mittlere Gattung hat häufigere Metaphern, reitzendere Bilder, angenehme Digreßionen, schickliche Harmonie, süsse Gedanken; dennoch ist sie sanft, wie ein klarer Fluß, der auf beiden Seiten von grünen Holzungen umschattet wird. Aber jener, der grosse Steine mit sich fort wälzt, gegen Brücken einwütet, sich selbst sein Ufer begränzt, greift um sich, und strömt daher, und nimmt den, der sich ihm entgegenstämmt, mit sich, und zwingt ihn dahin zu gehen, wohin er ihn fortreißt. Ihm ist der Redner, wenn er Verstorbene heraufruft, wie Cicero den Appius Cäcus, *) wenn er das Vaterland laut schreyen, und einen

*) *Cic.* p. Coel. Cap. 14.

einen anreden läßt, wie in der Rede wider Catilina. *) Er erhebt den Vortrag durch Erweiterungen, und durch die Macht der Hyperbel: Welche Charybdis ist so gefräßig etc. oder: Wahrhaftig, der Ocean selbst **) und so weiter, denn solche Stellen müssen selbst Lernenden schon bekannt seyn. Er führt Götter in seine Versammlung, und legt ihnen seine Sprache bey: Ihr, albanische Hügel und Haine, ihr, der Albaner verschüttete Altäre u. s. w. Er bläset Zorn, er flößt Mitleid ein, er spricht: dich sahe er, weinte, und nannte dich bey Namen. Und so führt er den Zuhörer von einer Leidenschaft zur andern, dieser folgt, wohin er geleitet wird, und verlangt nicht belehrt zu werden, wo nun hin?

Wenn man also eine von diesen drey Gattungen auswählen sollte, wer würde sich bedenken, diese letztere allen andern vorzuziehen, sie für die gewaltigste, und grossen Gegenständen angemessenste zu halten? Homer legt jene kurze, gefällige Beredsamkeit, die sich nur gewöhnlicher Ausdrücke bedient, (denn das soll heissen, was er sagt, in Worten nicht irren) und alles unnöthige vermeidet, dem Menelaus bey. ***) Aus Nestors Munde sagt er, sey die Rede süsser als Honig geflossen; †) grösseres läßt sich nichts denken, um einen ergötzenden Vortrag anzuzeigen. Will er aber die höchste Stärke der Beredsamkeit bezeichnen, wie beym Ulysses,

*) Catil. I. c. 7.
**) Philipp. II. c. 27.
***) Iliad. III. 213 ff.
†) Iliad. I. 249.

ses, so schreibt er ihr eine Grösse zu, die dem Schneeflocken im Winter, an Reichthum der Worte, und an Gewalt beykömmt. *) Mit diesem möchte also wohl kein Sterblicher wetteifern; ihn werden Menschen wie einen Gott betrachten. Dies ist die Gewalt und Schnelligkeit, die Eupolis am Pericles bewundert, die Aristophanes dem Blitze vergleicht: dies ist die wahre Beredsamkeit.

Zu allen diesen verschiedenen Gattungen des Stils muß der Redner nicht nur glücklich ausgerüstet seyn, sondern es auch zu einer Leichtigkeit darinn gebracht haben. Denn selbst die höchste Beredsamkeit wird nicht Bewunderung verdienen, wenn eine unselige Selbstplage sie begleitet, und den Redner martert, und kocht, daß er mit ängstlicher Bekümmerniß Worte im Munde kehren und wenden, und über ihre Abwägung und Schätzung blaß und bleich werden muß. Glänzend und erhaben, und reich muß er von allen Seiten mit einem Heere von schönen Ausdrücken umgeben seyn, die ihm zu Gebote stehen. Denn wer in die Höhe heraufgestiegen ist, hört auf, sich dem, was ihm zuwider war, entgegenzustämmen, ist man noch im Steigen, so bekümmert man sich nicht mehr um das, was unterwärts ist, und je weiter man hinaufkömmt, desto gangbarer wird die Anhöhe, desto freudiger die Aussicht. Ist man nun mit immer fortstrebender Bemühung auch über immer weniger steil werdenden Gegenden hinaus, so bieten

*) Iliad. III. 216.

ten sich da die Früchte ungesucht dar und alles wächst uns von selbst in die Hand; aber pflückt man nun auch nicht täglich davon, so verdorren sie.

Aber der Reichthum des Ausdrucks hat auch seine Grenzen, ohne welche nichts lobenswerth seyn, nichts Nutzen schaffen kann. Der gefällige Reiz muß durch männlichen Schmuck, die Erfindung durch Auswahl gemäßiget werden. Dann wird der Ausdruck groß, nicht übertrieben; erhaben, nicht verunglückt; stark, nicht verwegen; ernsthaft, nicht mürrisch; bedächtig, nicht schleppend; munter, nicht schwelgerisch; angenehm, nicht ausgelassen; voll, nicht schwülstig seyn. So auch in allen übrigen. Am sichersten ist die Mittelstrasse; auf einer von beiden Seiten ausgeglitten, geräth man in Gefahr, zu fallen.

Beschluß des Werks.

Ermunterung zur Beredsamkeit.

(Cap. 11.)

Hat sich nun der Redner aller dieser Künste der Beredsamkeit in Gerichten, Berathschlagungen, Volksversammlungen, im Senate, in jeder Pflicht des guten Bürgers, bedient, so wird er auf eine des rechtschaffnen Mannes, des heiligsten Geschäftes würdige Art aufhören; nicht als ob er je seinem Verdienste eine Grenze vorschreiben, und mit solchen Gesinnungen, mit solchen Fähigkeiten,

begabt, die edelste Thätigkeit nicht eine gar lange Zeit wirksam seyn lassen dürfen, sondern, weil er auch dahin sehen muß, daß ers nicht schlechter mache, als ers gemacht hat. Denn nicht blos Wissenschaft, die sich mit den Jahren gehäufet, macht den Redner aus, auch Stimme, Lunge und Stärke des Cörpers; sind die geschwächt, oder verringert durch Alter und Krankheit, so muß er sich hüten, daß nichts an ihm vermißt werde, daß er nicht aus Müdigkeit stocke, nicht selbst fühle, daß man ihn nicht hört, sich nicht beklagen, daß seine Kräfte abnehmen. Ich habe den größten aller Redner, die ich Gelegenheit hatte, persönlich zu kennen, den Domitius Afer, als einen sehr betagten Greis, fast täglich etwas von dem Ansehen, das er sich erworben hatte, verlieren gesehen, so daß, wenn er, den ehemals jedermann für den ersten gerichtlichen Redner erkannt hatte, auftrat, einige lachten, (welches mir immer ärgerlich war) andere roth wurden. Das gab Veranlassung dazu, daß man sagte, er wolle lieber von seinem Ruhme verlieren, als aufhören. Und dennoch waren seine Gebrechen nicht so gar groß. Daher blase der Redner, ehe er sich in die gefährlichen Höhlen des Alters begiebt, lieber zum Rückmarsch, und bringe sich im unversehrten Schiffe in den Hafen.

Denn nicht geringere Früchte des Fleisses werden ihm folgen, wenn er das gethan hat. Da kann er entweder für die Nachwelt arbeiten, oder,

wie L. Crassus *) beym Cicero sich vornimmt, für forschende Freunde, oder ein System seiner Kunst schreiben, oder die schönen Vorschriften der Moral mündlich vortragen. Sein Haus werden nach Sitte der Alten edle Jünglinge besuchen, und von ihm, wie von einem Orakel die wahre Beredsamkeit lernen. Er wird sie, als Vater, bilden, und wie ein erfahrner Steuermann lehren, wie sie Wetter voraussehen können, wie sie das Schiff bey günstigen, wie bey widrigen Winden, lenken müssen; und das alles nicht blos aus allgemeiner Menschenliebe, sondern aus Neigung für das Geschäft selbst. Denn niemand wird gern eine Kunst umkommen sehen, in der er selbst groß war. Und was ist wohl edler, als darinn Unterricht ertheilen, was man vollkommen versteht? So sagt Cicero sey Cälius ihm von seinem Vater zugeführt; **) so übte er, wie ein Lehrer, den Pansa, Hirtius, Dolabella, und redete täglich vor ihnen, und ließ sie reden. ***) Ich weiß nicht, ob ich irre, wenn ich den für den glücklichsten halte, der in seiner Einsamkeit, wie ein Gott, glücklich, frey vom Neide, fern von allem Zwiste, seinen Ruhm ins sichere gebracht hat, und lebend schon diejenige Verehrung erhält, die sonst erst nach dem Tode erfolgt, und voraussehen kann, was er der Nachwelt seyn werde. Ich bin mirs bewußt, wie mittelmäßig meine Kräfte waren, aber auch, wie aufrichtig

 und

*) *Cic.* de Orat. I. c. 42.

**) *Cic.* p. Coel. c. 4.

***) *Cic.* ep. ad fam. IX. 16.

und uneigennützig ich alles, was ich wußte, was ich nur um des Unterrichts willen noch lernen konnte, zum Besten derer, welchen vielleicht damit gedient war, vorgetragen habe. Der rechtschaffne Mann hat genug gethan, wenn er das gelehrt hat, was er wußte.

Dennoch fürchte ich, manche werden sagen, ich fodere zu viel, wenn ich will, daß der Redner zugleich rechtschaffner Mann sey, und seine Kunst vollkommen verstehe, wenn ich so vielen in der Jugend zu erlernenden Wissenschaften, auch die Vorschriften der Moral beygeselle, ausser denen, welche die Beredsamkeit selbst betreffen, wenn ich das alles für unentbehrlich für unsere Absicht halte. Sie werden für die Schwierigkeit der Arbeit zittern, und eher verzweifeln, als sie einen Versuch machen. Aber ehe sie Verzicht thun, müssen sie bedenken, wie groß die Fähigkeit des menschlichen Geistes sey, wie mächtig zu vollbringen alles, was er sich vorsetzt, da sogar kleinere, aber schwerere Künste, Meere zu überschreiten, der Gestirne Lauf und Zahl zu wissen, die Welt selbst fast auszumessen, gelehrt haben; dann aber auch, was es für ein Glück sey, nach dem sie streben, und wie für eine solche Belohnung keine Arbeit für zu schwer zu achten sey. Wenn sie dies recht lebhaft überlegen, so werden sie sich bereitwilliger dem Geschäft unterziehen, und die anzutretende Reise nicht für ungebähnt, nicht einmal für beschwerlich halten.

Bey jenem, was das erstere und auch das wichtigere ist, daß wir rechtschaffen seyn müssen,

kömmt es nur auf das Wollen an. Wer sichs redlich und eifrig vorsetzt, dem werden die Vorschriften der Tugend leicht werden. Denn sie sind nicht so verwickelt, so zahlreich, daß man sie nicht durch weniger Jahre Beeiferung lernen könnte. Aber, was man mit Widerwillen thut, das macht lange Mühe. Die Anweisung eines tugendhaften, glückseligen Lebens, ist kurz, wenn man ihr glaubt. Denn die Natur hat uns zur Gutherzigkeit geschaffen, und wer Tugend lernen will, dem ists so leicht, daß er sich beym Ansehen in der Welt wundern muß, daß es so viele böse Menschen giebt. Denn so wie Wasser den Fischen, Trockenheit der Erde, die Athmosphäre den Vögeln nothwendig ist; so müßte es Menschen leichter seyn, nach den Gesetzen der Natur, als wider sie zu leben.

Das übrige aber zu lernen haben wir ja überflüßig viele Jahre Zeit, wiewohl ich den Zeitraum des Lernens nicht in das Alter des Greises, sondern der Jünglingsjahre einschränke. Ordnung, Regeln und Verstand machen das Lernen leicht und kurz. Aber die erste Schuld liegt in den Lehrern, die den Lehrling gern aufhalten, theils aus Begierde, den kleinen Lohn desto länger zu geniessen, theils aus Stolz, um es schwer zu machen, was sie versprechen, theils auch aus Unwissenheit einer guten Methode, und aus Nachläßigkeit. Die zweyte Schuld ist unser, wenn wirs für besser halten, es bey dem, was wir wissen, bewenden zu lassen, als was wir noch nicht wissen, zu lernen. —

Wie wenig Zeit verwenden wir in reifern Jahren auf das Studieren? Einige Stunden verderben wir mit der geistlosen Beschäftigung des Begrüssens anderer, einige vertändeln wir mit Nichtsthun und leerem Geschwätze, andere mit Lustbarkeiten, andere mit Schmausen. Man denke so viele Arten des Spiels, und die unsinnige Pflege des Cörpers hinzu. Noch rechne man ab, was für Zeit auf Reisen, auf dem Lande, auf ängstliches Berechnen unsers Hauswesens; so viele Veranlassungen zu Ausschweifungen, die Liebe zum Trunke, und alle übrigen Lüste, die das Herz verderben! Wendete man alle diese Zeit aufs Studieren, so wäre unser Leben schon lang genug, so würden wir überflüßig Zeit zum Lernen haben, brächten wir auch nur die Stunden des Tages in Rechnung, wiewohl auch ein guter Theil der Nacht, der von der Schlafenszeit übrig bleibt, mit hinein gehörte. Aber so rechnen wir nach Jahren, nicht in denen wir studiert, sondern die wir verlebt haben.

Ich will mich nicht auf einen **Homer** berufen, bey dem man eine Kenntniß aller Künste, wo nicht in grosser Vollkommenheit, dennoch in unzweifelhaften Spuren antrifft; nicht auf einen Hippias von Elis, der nicht nur in den schönen Wissenschaften Einsicht verrieth, sondern auch Kleid, Ring, Schuhe, und alles, was er brauchte, mit eigener Hand verfertiget, und sich so vorbereitet hatte, daß er niemandes fremder Hülfe, nichts bedurfte: sondern ich will andere Beyspiele an-

anführen. Im höchsten Alter war Gorgias fähig, seine Zuhörer aufzufodern, daß sie ihm alles, was sie Lust hätten, zur Beantwortung aufgeben möchten. Man nenne mir eine Kunst, die des Gelehrten würdig ist, welche nicht Plato verstanden hätte. Wie lange muß Aristoteles gelernt haben, um nicht nur das ganze Feld der Wissenschaften, welche Philosophen und Redner angehen, zu umfassen, sondern auch die Naturgeschichte der Thiere und Gewächse zu erforschen? Jene mußten nun aber das alles erfinden, wir brauchen es nur zu lernen. Das Alterthum hat uns so viele Lehrer, so viele Muster aufgestellt, daß wir es uns für das größte Glück schätzen müssen, in diesem Zeitalter geboren zu seyn, zu dessen Aufklärung die Vorwelt so sehr vorgearbeitet hat. M. Censorius Cato, der Redner, der Geschichtschreiber, der grosse Rechtsgelehrte, der erfahrenste Oekonome, lernte unter so vielen Kriegsbeschäftigungen, so wichtigen Angelegenheiten im Staatswesen, in einem rohen Jahrhunderte, im späten Alter noch die griechische Sprache, um der Nachwelt zum Beweise zu dienen, daß man auch das, wozu man Lust hat, als Greis noch lernen könne. Wie viel hat nicht Varro geschrieben? Hat er nicht fast alle Fächer bearbeitet? Welches Werkzeug der Beredsamkeit fehlte einem M. Tullius? Doch wozu so viele Beyspiele? Da Cornelius Celsus, ein Mann von mäßigen Talenten, nicht nur über alle schöne Künste geschrieben, sondern auch, was noch weit mehr ist,

Vor-

Vorschriften der Kriegskunst, des Landbaues, der Medicin, hinterlassen hat? Selbst darum, weil er das alles unternahm, verdient der Mann, daß man ihm Kenntniß von allem zutrauet.

Aber höchst schwer ists, das Geschäft des Redners ganz vollkommen vollbringen, und noch hat es keiner vollbracht. Zur Ermunterung des Fleisses muß man vorerst wissen, daß es ein unnatürlicher Wahn sey, was niemand vor uns bewirkt habe, werde auch künftig niemand können. Alles, was jetzt für groß und der Bewunderung würdig gehalten wird, hatte seine gewisse Zeit, da es entstand. Denn so hoch die Staffel der Vollkommenheit ist, welche die Poesie durch Homer und Virgil erstiegen, so hoch ist die, auf welche Demosthen und Cicero die Beredsamkeit erhoben haben. Alles, was jetzt das vollkommenste in seiner Art ist, war vormals nicht da. Sollte nun dennoch jemand die Hofnung aufgeben, die höchste Vollkommenheit erreichen zu können, — und, warum das jemand sollte, der Kopf, Gesundheit, Vermögen, Lehrer hat, sehe ich nicht ein — so ists doch schön, wie Cicero sagt, in den zweyten oder dritten Rang zu kommen. Denn kann man nicht eines Achilles Kriegsruhm erreichen, so wird man doch das Lob eines Ajax oder Diomedes nicht verschmähen: und kann man nicht Homer werden, doch nicht Tyrtäus zu seyn sich schämen. Hätten die Menschen immer so gedacht, daß niemand hofte, besser werden zu kön-

können, als der vor ihm für den besten gehalten ward; so würden selbst die, welche die besten sind, es nicht geworden seyn, so würde einen Lucrez und Macer, kein Virgil, noch einen Crassus und Hortensius kein Cicero, noch sonst jemand seine Vorgänger übertroffen haben. Wäre also gleichwohl die Hofnung die besten zu übertreffen nicht groß, so wäre es doch Ehre, ihnen nachzufolgen. Haben Pollio und Messala, die erst dann anfiengen, sich hervorzuthun, als Cicero schon die Burg der Beredsamkeit inne hatte, bey ihrem Leben zu wenig Ansehen gehabt, zu wenig Ruhm bey der Nachwelt erworben? Wie schlecht würden sich die nun bis auf die höchste Vollkommenheit gebildeten Künste um das Menschengeschlecht verdient gemacht haben, wenn sie ohne zu dieser Vollkommenheit gediehen zu seyn, unnütz gewesen wären. Man denke hinzu, daß auch mäßige Fähigkeiten grosse Vortheile schaffen, und wollte jemand auch nur so viel lernen, als ihm Nutzen schaffen kann, so müßten seine Kenntnisse fast schon so gut, als vollkommen unverbesserlich seyn. Es würde mir nicht schwer fallen, mit Beyspielen aus der alten und neuen Geschichte zu beweisen, daß nichts in der Welt grössere Ehre, Reichthümer, Freundschaft, Ruhm und Nachruhm verschaffe; wenn es nur nicht den Werth der Wissenschaft entwürdigen hiesse, diesen geringern Lohn von der edelsten Beschäftigung, die durch sich selbst den Fleiß mit dem reichsten Genusse beschenkt, erwarten; wie manche es so mit

der Tugend machen, wenn sie sagen, sie suchen nicht die Tugend, sondern die Wonne, die aus der Tugend quillt. Darum lasset uns sie mit ganzer Seele selbst suchen, die Majestät der Beredsamkeit! Sie ist das beste, was die unsterbliche Gottheit dem Menschen verliehen hat, und wo sie nicht ist, da ist alles stumm, da fehlt für Welt und Nachwelt das Licht der Seele. Immer laßt uns nach der Vollkommenheit hinanstreben! Thun wir das, so werden wir entweder die höchste Staffel glücklich ersteigen, oder doch so weit hinaufkommen, daß wir viele unter uns sehen.

Ende des dritten und letzten Theils.

Register
der merkwürdigsten Sachen,
über
alle drey Theile dieses Lehrbuchs.

A.

Abtheilung der Rede Seite 169
Accius 535
Action des Redners 638
— Urtheile von der Wichtigkeit derselben 639
— Action mit dem Kopfe 657
— Action mit der Mine 658
— Action mit den Augen 659
— Action mit den Augenbranen 660
— Action mit den Nasen und Lefzen 661
— —— mit dem Nacken, Schultern und Arm 662
— —— mit den Händen 663
— —— mit der Brust und den Füssen 670
Aeschines 524
—— der Sokratiker 527
Aeschylus 518
Affecten, wie sie zu erregen 218
— Theorie davon 225
Afranius 537
Aglaophon 724
Agnomination 434
Ἄκυρον der Griechen, was es sey 271
Alcäus 516
Alcamenes 726

Alcidamas von Eloa 97
Allegorie 348
— worin sie von der Metapher unterschieden sey 337
Ἀνασκευη και παρασκευη 34
Anknüpfung, eine Wortfigur 432
Anordnung der Rede 251 ff.
— Regeln dazu 254 f.
Anstand beym Reden 682
Antanaklasis 435
Antimachus 511
Antimetabole 441
Antiphilus 726
Antiphon 97
Antitheton 439
Antonius 100
Antonomasie 343
Apelles 726
Apollodor von Pergamus 100
Apollonius 511
Aposiopösis 401
Arat, ein griechischer Dichter 507
— Stoff desselben 512
Archilochus 514
Areus 100
Aristophanes 517
— dessen Farce, die Wolken betitelt 73
Aristoteles 99
— Quinctilians Urtheil von ihm 527
Asiatische Redner 729
Asinius Gallus 694
Asinius Pollio 541
Asprenas Nonius 610
Asyntheton 427
Athenäus 100
Atticus 100
Attische Redner 729
Aufsatz, dessen erforderliche Eigenschaften 13
Aufschluß 381

Aufmerksamkeit, wie sie sich ein Redner im Eingange verschaffe 136
Ausbesserung des Niedergeschriebenen 569
Ausarbeitungen, erster Stoff dazu 46 ff.
— vom Verbessern derselben 47
Ausdruck 267
— rednerischer 259
— worauf man beym Ausdrucke zu sehen 14
— ob er durch darauf verwandten Fleiß schlechter werde 264
— Deutlichkeit des Ausdrucks 269
— Dunkelheit des Ausdrucks 273
— Niedrige Ausdrücke, ob man sie umschreiben solle 270
— Uneigentlichkeit des Ausdrucks 271
— Zweydeutigkeit des Ausdrucks 275
— Schmuck des Ausdrucks 278
— Theorie des zusammenhängenden Ausdrucks 287
— Fehler des Ausdrucks 289
— Verringerung des Ausdrucks 291
— Gedehnter Ausdruck 292
— Uebertreibung des Ausdrucks 293
— gezwungner Ausdruck 294
— Zierrathen des Ausdrucks 296 ff.
— Kürze des Ausdrucks 306
— Nachdruck des Ausdrucks 306
— Ungezwungenheit des Ausdrucks 308
— Vergrösserung oder Erweiterung des Ausdrucks 311
— —— durch die Steigerung 312
— —— durch Vergleichungen 315
— —— durch Vernunftschlüsse 317
— —— durch Häufung der Worte und Gedanken 321
— Reichthum des Ausdrucks 491
Ausruf 383
Auswendiglernen auserlesener Stellen 48
— Erleichterung des Auswendiglernens 629
— ob man Wort für Wort auswendig lernen müsse 635

B.

Bassus Aufidius 538
Bedenklichkeit, verstellte in der Rede 378
Beyspiele, in einer Rede 197
— aus den Fabeln der Dichter 201
Beiwort 346
vom Belachenswerthen 239
Berathschlagungsrede 114
— Eingang derselben 116
— Privatberathschlagungen 117
— Erfordernisse einer Berathschlagung, in Ansehung der Sachen, die überlegt werden sollen 118
— —— in Rücksicht auf die Personen, welche sich berathschlagen 125
— —— in Rücksicht auf die Person des Rathgebers 128
— Berathschlagung über das Ehrenvolle, vortheilhafte und nothwendige einer Sache 121
Beredsamkeit, ob es eine natürliche gebe 734
— ob Kunst oder Natur mehr dazu beytrage 89
— verschiedne Gattungen der Beredsamkeit 94
— Ermunterung zur Beredsamkeit 739
Beschreibung, sinnliche in der Rede 395
Beweise 177 ff.
— Gattungen der Beweise 179
— Entfernung (Remotion) im beweisen 192
Beweisgründe, ihre Anwendung 209 ff.
Bibaculus 534
Bildhauer, ihre Verschiedenheit bey den Griechen 726
Böse Menschen, ob sie auch gute Redner genannt werden können 66 f.
Brachylogie 306
Brutus 545

C.

Cäcilius 100 und 536
Cälius 541

Cäsius Bassus 535
Cäsar 541
Calamis 726
Callimachus, seine Elegien 513
Calon 726
Calvus 542
Captatio beneuolentiae 134
Cassius Severus 542
Catachrese 271
Catius 545
Cato Censorinus 100
Catull 534
Cebes 527
Celsus 101
Cicero 101
— Verdienste seiner Beredsamkeit um den Staat 75
— Parallel zwischen ihm und Demosthen 538
— als philosophischer Schriftsteller 544
— von wem er getadelt wird 694
Clauseln 327
Climax 428
Clitarchus 522
Cónismus 295
Comödie, alte der Griechen 517
Confession 377
Corax 96
Cornificius 101
Cornelius Severus 529
Cratinus 517
Critik, ihre Nothwendigkeit 13

D.

Declamation 212
— zur Uebung bearbeitete 577
Definition, was dabey zum Grunde liegt 191
Demetrius Phalereus 525
Demosthenes 524
Demosthenes, Cicero's Tadel an ihm 694

Deutlichkeit des Ausdrucks 269
Dicacität 245
Dichter, worauf man bey ihrer Lektüre zu sehen habe 22
— wie man sie, in Absicht, auf den Reichthum des Ausdrucks lesen müsse 500
— griechische Dichter, Recension derselben 507
— Dichter der Römer 528
— elegische Dichter der Griechen 513
— elegische Dichter der Römer 531
— epische Dichter der Römer 528
— comische Dichter der Griechen 517
— tragische Dichter derselben 518
— comische Dichter der Römer 536
— jambische Dichter der Griechen 514
— jambische Dichter der Römer 534
— lyrische Dichter der Griechen 515
— lyrische Dichter der Römer 534
— satirische Dichter der Römer 532
Digression der Rede 165
Dionysius von Halicarnaß 100
Disposition der Rede 252
Dissimulation 398
Dissolution, (Weglassung der Bindewörter) 425
Distinction, eine Wortfigur 433
Domitius Afer 542
Dubitation 378
Dunkelheit des Ausdrucks 273

E.

Eingang einer Rede 133
— Endzweck des Einganges 134
— seine Bearbeitung 138
— Stil des Einganges 141
— Länge des Einganges 141
Einschnitt in der Rede 484
Elegie, die vornehmsten Dichter derselben unter den Griechen 513
—— —— —— unter den Römern 531
Elocutio 267

Empedokles 96
Emphase 306
— eine Figur 311
Enargie im Ausdruck 296
— in der Erzählung 237
Ennius 529
Entfernung, im beweisen 192
Enthymena 214
— was es eigentlich heisse 326
Ephorus, ein griechischer Schriftsteller 522
Epicherema, seine Theile 214
— Beyspiel davon 214
Επιδειξεις, was sie sind 104
Epiphonem 326
Epitheton 346
Episode 167
Erinnerung, wodurch sie bewürkt werde 620
Erweiterung 311
Erzählung, drey verschiedne Arten derselben 33
— ihre Eigenschaften 33
— was sie für einen Numerus verlange 488
— Erzählung in einer gerichtlichen Rede 146 f.
— Deutlichkeit der Erzählung 148
— Kürze derselben 148
— ihre Glaublichkeit 152
— Erhabenheit der Erzählung 154
— Ordnung der Erzählung 155
— erdichtete Erzählungen 156
Erziehungskunst, Regeln davon 1 ff.
Ethik, Nutzen derselben in der Redekunst 707
Ethopöie 402
Ethos 227
Evathlus 97
Euphemismus 431
Euphorion 512
Eupolis 517
Euripides 519
Exklamation 383
Expolition 424

F.

Figuren der Rede 360
— der Worte 413
— der Gedanken 368
— im Fragen 370
— im Beantworten 373
Folgerungen 180
— gewisse Folgerungen 180
— drey Arten der wahrscheinlichen Folgerungen 181
— Folgerungen von Personen 183
— —— von den Handlungen 186
— —— vom Orte 187
— —— von der Zeit 188
— —— aus der Definition 190
— —— aus ähnlichen oder unähnlichen Gegenständen 193
— —— aus dem Gegensatze 193
Fragen, figürliche 370
Fruchtbarkeit in Gedanken, ein Kennzeichen junger Genies 34

G.

Gallio, der ältere 101
Gallus 531
Gebärden beym Reden 656
Gedächtniß 619
— als eine Kunst betrachtet 622
— Erleichterung desselben 629
— Beyspiele von einem glücklichen Gedächtnisse 637
Gedanken in der Rede (sententiae) 323
Gegensatz 439
Gemeinplätze, (loci communes) 39
Genie, dessen Kennzeichen 8
Germanicus 530
Geschichte, gehört unter das Gebiet der Redekunst 96
— was sie für einen Numerus verlange 486

Geschichte, Nutzen derselben für den Redner 712
Geschichtschreiber, griechische 522
— römische 537
— worauf man bey ihrer Lektüre sehen müsse 40
— wie man sie, in Absicht auf den Reichthum des Ausdrucks lesen müsse 502
Gewogenheit, wie sie der Redner im Eingange suchen müsse 134
Gleichnisse 300
Glied in der Rede 484
Gorgias beym Plato, dessen Begrif von der Redekunst 70
Gradation 428
Grammatiker, was die Alten darunter verstanden 24
Griechische Dichter 507
— Geschichtschreiber 522
— Redner 524
— Philosophen 525

H.

Hände, ihre Action beym Reden 663
Harmonie in der Wortfügung 450
Hauptsatz einer Rede 468
Hermagoras 100
Herodot 522
Hesiodus 510
Hippias 97
Homonyma 274
Horaz, als Lyriker 534
— als Satirenschreiber 533
Hyperbaton 354
Hyperbel 355
Hyperides 524
Hypotyposis 395

J.

Jambische Dichter, welche die Griechen so nannten 514
— jambische Dichter der Römer 534
Illusion 235
— worin sie bestehe 353
Insinuation des Einganges 138
Inversion 348
Ironie 355
— sokratische 205
— Unterschied der Ironie der Gedanken von der Ironie als einem Tropen 398
Isokrates 98
— dessen Begrif von der Redekunst 67
— dessen Panegyrikus 104
— Quinctilians Urtheil von seiner Beredsamkeit 525
Julius Afrikanus 542
Julius Sekundus 543
Juvenal 533

K.

Kakophaton 289
Kakozeton 294
Katachrese 345
Kopf, dessen Aktion beym Reden 657
Künste, Gattungen derselben 86

L.

Lachen, Hervorbringung desselben 239
Lectüre, wie sie anzustellen sey 18 ff.
— Nutzen der Lectüre 506
— von welchen Schriftstellern man sie anfangen solle 20 ff.
— der Geschichtschreiber und Redner 40
— der Dichter, ihr Nutzen zum Reichthum des Ausdrucks 500

Lectüre der Geschichtschreiber 502
— der Philosophen 503
Leidenschaften, wie sie zu erregen 218
— Theorie dieser Kunst 225
Lenas 101
Licenz 383
Livius, seine Patavinität 265
— für wen er zum Reichthum des Ausdrucks fruchtbar sey 502
— Urtheil des Quinctilians von ihm 537
Lobrede 104
— Arten der Bearbeitung einer Lobrede 109
— Erfindungen des Lobes, beym Lobe der Gottheiten 106
— —— beym Lobe der Menschen 107
— —— beym Lobe der Städte 113
— was die Lobrede für einen Numerus verlange 487
Lucan 530
Lucil 532
Lucrez 528
Lyrische Dichter der Griechen 515
— der Römer 504
Lysias 524

M.

Macer 528
Mahler der Griechen 724
Makrologie 292
Martial 533
Materie, Wahl derselben zur Bearbeitung 571
Meditiren 580
Melanthius 726
Memoriren 629
Menander 520
Messala 541
Metapher 333
Metonymie 341

Metrum, was es beym Quinctilian sey 470
Mine bey der Action 658
Miosis 291
Mitleiden, wie es zu erregen] 220 f.
Molon 100
Myron 726

N.

Nachahmung 547 ff.
— welche Schriftsteller man nachahmen solle 552
Naturlehre, Nutzen derselben in der Redekunst 708
Nicander 513
Niedrigkeit des Ausdrucks 289
Νομματα der Griechen 327
Numerus in der Wortfügung 469

O.

Opitergium 121
Ordnung in der Wortfügung 457
Ostentationes, was es bey den Römern hieß 104
Ovid 529
— seine Medea 535

P.

Pacuvius 535
Pamphilus 726
Panyosis, ein griechischer Dichter 511
Parabel 203
Paradoxon 381
Paradiastole 433
Parekbase einer Rede 166
Paronomasie 434
Parrhasius 725
Parrhesie 383
Pathos 227
Pedo 530
Periergie 293

Periode, deren Namen und Gattungen 485
Periphrase 293
— als eine Figur 354
Perissologie 354
Permißion 381
Peroration 217
Persius 533
Phantasie 235
Phidias 726
Philátas 513
Philistus, ein Griech. Historiker 522
Philosophie des Redners 703
— welche philosophische Sekte dem Redner am angemessensten sey 710
Philosophen, wie man sie in Absicht auf den Reichthum des Ausdrucks lesen müsse 503
Philosophische Schriftsteller der Griechen 525
— —— —— der Römer 544
Phonasci der Alten 643
Phrasis, was es bey den Griechen sey 267
Pindar 215
Plankus 545
Plasma, was es beym Quinctilian heisse 19
Plato 525
Plautus 536
Pleonasmus 293
— als eine Wortfigur 423
Plinius 101
Pointe 381
Polygnotus 724
Polykrates 97
Polyklet 726
Polysyntheton 427
Porcius Latro 578
Pomponius Secundus 535
Präcision 149
Präminution 377
Präsumtion 376

Probabilis, was es heisse 288
Prodikus von Epius 96
Prolepsis 376
Pronuntiation 638
— fehlerfreye Pronuntiation 645
— verständliche Pron. 646
— geschmückte Pron. 649
— schickliche Pron. 654
— von Geberden bey der Pronunt. 656
— Pronuntiation im Eingange 675
— —— beym beweisen 677
— —— im Epilog 679
Proömium, Ableitung des Worts 133
Proposition 168
Properz 531
Prose, was sie sey 526
Prosopographie 396
Prosopöie 385
— in einer Berathschlagungsrede 129
— in Erregung des Mitleidens 222
Protagoras 96
Protogenes 725
Prüfung der Köpfe 50 ff.

R.

Rabirius 530
Rechtschreibung, Begriff und Regeln 17
Recitiren selbstgemachter Aufsätze 50
Rede, drey verschiedne Gattungen derselben 102
— gerichtliche Rede 130
— demonstrative Rede 104
— Digreßionen der Rede 165
— Hauptsatz der Rede 168
— Abtheilung der Rede 169
— Beweise in der Rede 177 ff.
— Beyspiele in der Rede 197 ff.
— Peroration der Rede 217

— Fer=

Rede, Fertigkeit aus dem Stegerief zu reden 582
— vom Schicklichen in der Rede 592
— wenn man anfangen solle, Reden zu halten 716
Redekunst, was sie sey 66
— Endzweck der Redekunst 66
— Nutzen der Redekunst 72
— ob sie eine Kunst sey 79
— ob es eine natürliche Redekunst gebe 80
— ob sie einen gewissen Zweck habe oder nicht 84
— Zu welcher Gattung der Künste die Redekunst gehöre 86
— Stoff der Redekunst 90
— Geschichte der Redekunst 94
— Ursprung der Redekunst 94
— Schriftsteller der Redekunst unter den Griechen und Römern 96
Redner der Griechen 524
— der Römer 538
— Redner, die beym Homer vorkommen 81
— Philosophie des Redners 703
— worauf bey der Lectüre der Redner zu sehen 40
— von den natürlichen Werkzeugen des Redners 713
— was der Redner beym Reden selbst zu beobachten habe 721
— ob der Redner sich selbst rühmen dürfe 597
— Eintheilung der Redner in attische und asiatische 729
— Redner kann nur ein rechtschafner Mann seyn 687
Regeln, ihre Brauchbarkeit in den schönen Wissenschaften 54
— Gränzen der Regeln 60
Reichthum des Ausdrucks 491
— der Sachen 493
Rhodische Redner 730
Römische Dichter 528
— Geschichtschreiber 537
— Redner 538
— Philosophen 544

Rutil 101
Rythmus, was es beym Quinctilian sey 470

S.

Salejus Bassus 530
Sallust 537
— Urtheil Quinctilians von seinem Werthe als Geschichtschreiber 44
Salzige des Scherzes 244
Satire, Varronische 533
Satirendichter der Römer 532
Schema 360
— schematisirte Schreibart 364
Scherze, ihre Gattungen 246
Schickliche in der Rede 592 ff.
— worauf der Redner sehen muß 62
Schlüsse, siehe Folgerungen.
Schlußreden, schickliche Bearbeitungen derselben 214
Schmuck des Ausdrucks 278
Schreibart, Vorübungen derselben 24
— Aengstlichkeit im Schreiben 561
— wo und wenn man am bequemsten schreibe 565
— Ausbesserung im Schreiben 569
— schematisirte und unschematisirte Schreibart 364
— von der Uebung im Schreiben 557
— wie man schreiben müsse 559
Schriften, Nutzen von der Lectüre fehlerhafter 42
Schriftsteller, Griechische 507
— Römische 528
— welche man zuerst lesen müsse 44
— Regeln der Vorsicht dabey 45
— welche Schriftsteller man zur Bildung des Ausdrucks lesen müsse 504
Scripta, was es heisse 632
Seneka 545
Servius Sulpiz 542

Sentiments 323
Simonides 517
— als Erfinder der Gedächtnißkunst 622
Socratische Ironie 205
Sophocles, ein Spottname 498
Sophokles, der Dichter 519
Sprache, wem ihre Erfindung zuzuschreiben sey 95
— wodurch die Sprache dunkel werde 273
Sprachkunst, was darunter begriffen werde 12 ff.
Sprachgebrauch 16
Sprüchwörter, statt der Beyspiele gebraucht 208
Steigerung im Ausdruck 312
— in der Rede 428
Stesichorus 516
Stil, von dessen Gattungen 723
— Eintheilung des Stils in den Asiatischen, Attischen und Rhodischen 729
— Eintheilung in den mittlern, starken und simplen 736
Stimme, ihre Quantität und Qualität 641
Stoiker, ihre Schreibart 527
Subjektion 375
Sustentation 380
Synathroasmus der Griechen 321
Synekdoche 340
Synesis 447
Synöciosis (Zusammenstellung) 433
Synonymie 282

T.

Tacitus 538
Tadel, Stoff desselben 248
Tadelrede 111
Täuschung 235
Tapinosis 289

Tautologie, Prüfung und Berichtigung der Quintilian. Definition davon 291
Terenz 536
Theocrit 512
Theodor von Rhodus 100
Theodor von Byzanz 97
Theodectes 99
— dessen Begriff von der Redekunst 70
— dessen Gedächtniß 637
Theoprast 99
Theopomp 464
— Quintilians Urtheil von ihm 96
Theorie des Zusammenhangenden Ausdrucks 287
Thrasymachus von Chalcedon 96
Thucydides 522
Tibull 531
Timagenes 523
Timanthes, sein Gemälde der Iphigenia 64
Tisias 96
Topographie 397
Trachallus 543
Tragödienschreiber der Griechen 518
— der Römer 535
Tropen, Begriff davon 332

U.

Ueberlegung, gemeinschaftliche in der Rede 379
Uebersetzung fremder Schriften 571
Uebertragung, (Metapher) 333
Uebung im Schreiben 557
Umschreibung 354
Umschweif (Perissologie) 354
Unanständigkeit im Reden 289
Ungezwungenheit der Schreibart 308
Unterricht der Kinder 5
Unterscheidung, eine Wortfigur 433
Urbanität 241

V.

Valerius Flaccus 530
Valgius 100
Varius 535
Varro, Terentius 534
Varro, der Dichter 529
Veränderung der Zahl 445
— der Zeit 446
— der Personen 448
Verbeßrung, muß bey den Uebungen der Anfänger nicht zu strenge seyn 35
Verbindung, harmonische der Worte 462
Verbrechen, Schilderung seiner Abscheulichkeit 219
Vergleichung 203
Vergleichungssätze 194
Vergrösserung des Ausdrucks 311
siehe Ausdruck.
Vernunftlehre, Nutzen derselben in der Redekunst 706
Verringerung des Ausdrucks 291
Versteckte Gedanken 327
Verschiedenheit des Geschmacks in der Schreibart 505
Verse in Prosa 479
Virgil 101
— Urtheil von ihm 528

W.

Wärterinnen der Kinder, worauf bey ihrer Wahl zu sehen 3
Wahl der Materie, zur Bearbeitung 571
Widerholung in der Rede 415
Wissenschaften, erste Uebungen in den schönen W. 33
— daß man mehr als Eine zugleich treiben müsse 26
Wohlredenheit, als Zweck der Redekunst 72

Bayerische Staatsbibliothek München

Worte, eigenthümliche und bildliche 14
— aus dem Alterthum entlehnte 15
— ihre Auctorität 16
— Proprietät der Worte 272
— anständige Worte 282
— übliche Worte 284
— neue Worte, ob man sie machen dürfe 285
— bildliche Worte 287
Wortähnlichkeit 434
Wortfügung, Harmonie in derselben 449
— Ordnung 457
— harmonische Verbindung 462
— Numerus 469

X.

Xenophon 526

Z.

Zeuxis 725
Zusammenstellung, eine Wortfigur 433
Zweideutigkeit des Ausdrucks 275

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Worte, eigenthümliche und bildliche 14
— aus dem Alterthum entlehnte 15
— ihre Auctorität 16
— Proprietät der Worte 272
— anständige Worte 282
— übliche Worte 284
— neue Worte, ob man sie machen dürfe 285
— bildliche Worte 287
Wortähnlichkeit 434
Wortfügung, Harmonie in derselben 449
— Ordnung 457
— harmonische Verbindung 462
— Numerus 469

X.

Xenophon 526

Z.

Zeuxis 725
Zusammenstellung, eine Wortfigur 433
Zweideutigkeit des Ausdrucks 275

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quintilianus, Marcus Fabius,

Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa

Bd.: Dritter Theil

Helmstädt 1777

A.lat.b. 1541-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246234-6
VD18 80018793